

Zur

Erinnerung

an die in der

Ter. Mitr. Kp. IV/154

geleisteten Aktivdienste

1943

1944

1945

1945

Federzeichnungen von Victor Wildhaber, Stäfa
Druck von Buchdruckerei und Verlag Stampfenbach AG., Zürich
Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

*Ich freue mich, den IVI 154ern einen zweiten Band des
Kompagniebuches, geschrieben durch unsern uner-
müdlichen Fourier Jaeger, übergeben zu können.*

*Noch in späten Jahren werden wir gerne in diesem Buch aus
Erinnerungen des in Ehren bestandenen Aktivdienstes 1939 bis
1945 schöpfen.*

*Mit dem Dank an den Verfasser verbinde ich den Dank an alle,
die in bewegter Zeit unter meinem Kommando Dienst geleistet
haben.*

8. 10. 1945.

Hauptmann Vetterli.

*D*en Wehrmännern, Offizieren, Unteroffizieren und
Soldaten, den Frauen, Müttern und Kindern gewidmet.

Erhard Jaeger.

Dienstleistungen der Ter. Mitr. Kp. IV/154

1939	1. 9. — 22. 9.	Zürich-Wollishofen	22	
	23. 9. — 30. 10.	Ricken	38	
	31. 10. — 22. 11.	Jonschwil	23	
	23. 11. — 24. 11.	Eschenbach	2	
	25. 11. — 6. 12.	Lachen	12	
	7. 12. — 9. 12.	Zürich Seebach	7	100
1940	11. 5. — 6. 7.	Zürich	57	57
1941	22. 1. — 24. 1.	Steffisburg	3	
	25. 1. — 13. 2.	Brodhüsi b/Wimmis	20	
	14. 2. — 18. 2.	Interlaken	5	
	19. 2. — 28. 2.	Brodhüsi b/Wimmis	10	38
	7. 10. — 10. 10.	Rigi	4	
	11. 10. — 12. 10.	Walchwil	2	
	13. 10. — 3. 11.	Menzingen	22	
	4. 11. — 7. 11.	Oberägeri	4	
	8. 11. — 12. 11.	Hausen, Kappel, Rifferswil	5	
	13. 11. — 14. 11.	Küssnacht a/Rigi	2	39
1942	5-2- — 24. 3.	Intern. Abschnitt Thur div. Lager	48	
	25. 3. — 31. 3.	Perlen	7	
	1. 4. — 2. 4.	Küssnacht a/Rigi	2	57
1943	1. 6. — 19. 6.	Rigi-Klösterli	19	
	20. 6. — 5. 7.	Reusstal (Amsteg-Gösche- Göschneralp, Gurtellen und Wassen	16	
	6. 7. — 7. 7.	Immensee	2	37
1944	17. 1. — 29. 1.	Reusstal	13	
		30. 1. Oberägeri	1	
		31. 1. Steinen	1	
	1. 2. — 3. 2.	Perlen	3	
	4. 2. — 15. 2.	Hirzel	12	
	16. 2. — 17. 2.	Immensee	2	32
	26. 6. — 25. 7.	Intern. Abschnitt Tessin (87 Mann) do. Reuss (41 Mann)	30	
	26. 7. — 27. 7.	Immensee	2	32
	20. 11. — 18. 12.	Dietlikon	29	
	19. 12. — 21. 12.	Zürich	3	32
			426	

Bangen und Hoffen, nach einer Unmenge Arbeit durfte unser Kompagnie-Buch den Weg zu unsern Kameraden antreten. Zustimmungende und freudige Briefe von Soldaten und Freunden, sogar von Wehrmannsfrauen trafen ein. Sie halfen mit, die sorgenerfüllten Geburtswehen, auch die nicht ausgebliebenen Enttäuschungen, zu vergessen.

Wehrmänner, Frauen, Mütter und Kinder, Nachbarn und Bekannte blätterten und lasen in den Erinnerungen unserer Aktivdienste und freuten sich des gelungenen Werkes.

Während all der Zeit dieser Kleinarbeit stand jedoch das Rad der Zeit nicht still. Ein Film gewaltigen Geschehens rollte vor unsern Augen auf der Leinwand der Welt ab, dessen wechselvolle Bilder kurz festgehalten seien.

Ein goldener Herbst brachte unserem Lande wiederum reichen Segen an Brot und Früchten. Während wir vom stillen Eiland der Schweiz Zeugen des grandiosen Geschehens waren, mussten uns die Einschränkungen im täglichen Leben — Brot und Milch wurden rationiert — klein vorkommen gegen die Beanspruchungen und Opfer in den kriegführenden und besetzten Ländern.



Am 4. Oktober 1942 fanden wir uns wiederum mit unsern Angehörigen bei Walter Wehrli im «Wilden Mann» in Kloten zum Kompagnie-Tag ein. Wir freuten uns ein paar Stunden der Kameradschaft.

Anfangs November durchbrachen die Briten, Australier und Südafrikaner die deutschen Stellungen vor den Toren Ägyptens und zerbrachen zugleich den Nimbus des sagenhaften Generals Rommel, dessen Armee in einer wochenlangen Schlacht nach Lybien, später über Tripolis hinaus nach Tunis zurückgeworfen wurde. Italien erwachte aus seinem Kolonialtraum. Es verlor seine Musterkolonie Lybien. Am 8. November — wieder einem Sonntag — landeten die Amerikaner in Nordafrika und vollbrachten damit eine streng geheimgehaltene Aktion von gigantischem Ausmass und Organisation.

*

Während wir unsere Aufgebote für den Februar 1943 kommentierten, wurde die schweizerische Öffentlichkeit durch die von der Bundesversammlung bestätigten ersten drei Todesurteile gegen Landesverräter stark erregt.

Am 11. November besetzten deutsche und italienische Truppen das bisher noch unbesetzte Frankreich. Als Folge davon ging am 27. November in Toulon die stolze Flotte Frankreichs durch Selbstversenkung unter. Im Osten starteten die Russen ihre grossen Offensiven im Kaukasus, Kuban und an der Wolga zur Rückeroberung der für die Versorgung des Landes wichtigen Gebiete und drängten die deutschen Armeen in blutigen Winterschlachten zum Schwarzen Meer zurück.

Vier weitere Todesurteile eines Militärgerichtes erschreckten unser Volk. Die Behörden bewiesen ihre feste Hand gegen unsaubere und unschweizerische Elemente. Dagegen hatte der Bundesrat wenig Erfolg mit einer Serie platonischer Proteste gegen die Überfliegung unseres Landes durch englische Flieger, welche mit der systematischen Zerstörung der italienischen Industriestädte begannen.

Besinnlich feierten wir die vierte Kriegsweihnacht. Der Tagesbefehl unseres Generals erinnerte uns Soldaten an Opfergesinnung und Pflichterfüllung.

Mit Neujahr verliessen die lieben Kameraden Fw. Ernst Albrecht,

die Kpl. Heiri Baumann und August Kleeli und der Veteran Steffen unsere Einheit. Dagegen meldete die Militärdirektion als Zuwachs Oblt. Randegger, die Feldweibel Wehrli und Hunziker, Bm. Wm. Egger und neun weitere Wehrmänner des Jahrganges 1906.

*

Der Januar des neuen Jahres 1943 brachte Höhepunkte der russischen Offensive im blutigen Drama von Stalingrad, wo eine grosse deutsche Armee sich buchstäblich opferte und sich nach unsäglichen Leiden ergab. Viele Menschen betrachteten Stalingrad als Wendepunkt in dem gewaltigen Völkerringen. Am Donez, im Kaukasus und bei Rostow wurden die deutschen Heere geworfen. Charkow, die Schlüsselstellung der Ukraine, fiel in russische Hand, wurde aber bald wieder im Gegenstoss an die Deutschen verloren.

*

Bei nicht gerade idealem Wetter fanden sich im Februar Offiziere und Unteroffiziere zu einem Kaderkurs in Rüti im Zürcher Oberland ein. In neuer Form von gemischten Gruppen und mit fremden Vorgesetzten wurde ein überfrachtetes Programm abgewickelt, das wenige Stunden freie Zeit bot. Kaum hatte man Gelegenheit, die beiden neuen Feldweibel kennen zu lernen. Die am Schluss des Kurses absolvierte Leistungsprüfung war schuld, dass die meisten Unteroffiziere hinkend und stark hergenommen heimkamen.

Das Aufgebot der Einheit wurde annulliert. Klar, dass wir uns darüber aufrichtig freuten. Bis uns anfangs April die wirklich echten Einladungen an neue Pflichten erinnerten, hatten wir genügend Zeit und Musse, uns dem Betrachten des grausamen Zeitgeschehens zu widmen.

In Russland erstarrten die Fronten im Schlamme des Frühjahrs. Die Augen der Welt richteten sich nach Tunesien, wo die erprobten Soldaten der achten englischen Armee unter Montgomery sowie die jungen Soldaten der U.S.A. — letztere nach vielen anfänglichen Misserfolgen — die Armee der Achse auf engstem Raume zusammepressten. Am 8. Mai wurden Tunis und Bizerta erobert. Das afrikanische Drama war zu Ende.

Über dem westdeutschen Industriegebiet aber erschienen in den Nächten die Bombergeschwader. Städte und Siedlungen wurden «ausradiert». Unsägliches Leid, Elend und Not griffen überall Platz, die zu beschreiben jeder Phantasie spottet. Eine neue Gesellschaftsschicht, «Ausgebombte», füllten die Verkehrswege und erforderten mit ihrer notwendigen Umsiedlung ein höchstes Mass von Organisation und unerhörte Einschränkungen in den deutschen Gauen. Kulturgüter, in Jahrhunderten zusammengetragen und gepflegt, waren in Augenblicken vernichtet und zerstört, sanken in Schutt und Asche.



Am 1. Juni marschierte die nicht gerade festlich gestimmte Schar unserer Offiziere und Unteroffiziere vom Bahnhof ins Dorf Immensee hinunter. Man wurde namentlich aufgerufen. In einem ausgiebigen Gewitterregen stehend, hörten wir Worte der Ermahnung über den kommenden Dienst, die Aufgaben und Pflichten soldatischer Führung. Ordentlich durchnässt, trotteten wir in wenig «religiöser Stimmung» zum Kantonement ins Bürgerheim hinauf.

Zur unvermeidlichen und perfekten Auslegeordnung präsentierten wir unsere Siebensachen aus den hintersten Winkeln des Tornisters. Bald starteten wir bei aufheiterndem Wetter mit zwei MG zu interessanten Stellungsbezügen und übten kriegsmässige Tarnung.

Die Zimmerordnung gab zur Kritik am Hauptverlesen auf dem Dorfplatz Anlass. Nicht viel hätte gefehlt, hätte der Kommandant der Kaderkompagnie, der elegante Hauptmann von I/154, uns alle nochmals ins Kantonement gejagt. Für die «Herren Mitrailleur» gab es ein Extrakompliment. Nach diesem Wetterleuchten und abendlichem Donnerwetter freuten wir uns kameradschaftlich der freien Stunden eines schönen Sommerabends am Zugersee.

Oberleutnant Randegger verstand es ausgezeichnet, uns anregend und beschwingt die muskellockernden Bewegungen des Turnprogramms beizubringen. Unter Anwendung exaktester Form zwängten wir einmal mehr unsere Visagen in die noch nach echtem Gummi riechende Gasmasken. Wir repetierten Drill und bezogen Stellungen mit dem MG. Selbst am dritten Tage, der Auffahrt, an dem der zivile Bürger sich persönlicher Freiheit erfreut, hatten wir frühe Tagwache. Vorerst trieben wir in der Einfahrt einer Scheune des Institutes Immensee jugendlichen Schabernack. Dann traten wir auf dem nahen Turnplatz zur befohlenen Leistungsprüfung an.

Beim Weitsprung wurde der weisslackierte Balken zwar mehr als lieb verfehlt oder übertreten. Aber schliesslich haben wir alle den Panthersprung absolviert und dann auf der nahen Strasse im 80- oder 100-Meter-Lauf unser jugendliches Herz zum stürmischen, fast hörbaren Klopfen gebracht. Beim nach Risch und Meierskappei führen-

den io-km-Lauf wurden Training und Ausdauer mit guten Zeiten belohnt. Unser Hauptmann lief der mit ihm gestarteten Gruppe buchstäblich davon. Der Senior der Unteroffiziere, Kpl. Hans Baumann, erlief mit leichtfüssigem Schritt, uns alle überholend, Bestzeit. Die Resultate zählten für das Sportabzeichen. Befriedigt und mit gesundem Humor setzten wir uns zu Tisch. Turnen und Retablierung füllten die Stunden des Auffahrtnachmittags aus.



1. Juni 1943.

Die Kompagnie rückt ein.

Aus grauen Wolken regnete es in Bindfaden, als das Empfangskomitee, der Hauptmann, die Zugführer und Unteroffiziere, am Bahnhof Immensee ihre Gäste, unsere Wehrmänner, erwarteten. Die Kompagnie marschierte unter das einladende Dach einer grossen Scheune. Als wollte der Himmel seine Verdriesslichkeit als unpassend einsehen, schloss er die Schleusen. Das Verlesen der Mannschaft, die Einteilung in die Züge, ergänzt durch die «Neuen», konnte bei besserem Wetter durchgeführt werden. Die üblichen Arbeiten, Fassen des Materials, welches die fleissigen Männer des Fassungsdetachementes bereits am Vortag herbeigeschleppt hatten, die Eintrittsmusterung und all die bekannten Dinge beim Einrücken wurden rasch in neuer, nicht gerade grosszügiger Umgebung erledigt. Einige als «wurmstichig» befundene Wehrmänner konnten sich als ärztlich dispensiert abmelden und nahmen mit einem lachenden und einem feuchten Auge von den Kameraden Abschied.

Im Gasthof zur «Eiche-Post» fanden wir alle Platz. Die Familie Seeholzer bewies gute und verständnisvolle Gastfreundschaft. Eine erste Inspektion durch die Zugführer, eine zweite durch den Hauptmann und — weil es nicht anders ging — eine dritte durch den Major prüfte jeden unserer Wehrmänner auf Herz und Nieren über Ausrüstung und Hausrat.

Bald wusste es jeder. Wir hatten am nächsten Tag mit Sack und Pack den Rigi zu besteigen. Wir machten uns unsere Gedanken über die an alte Territorialsoldaten gestellten Ansprüche. Daher krochen wir rechtzeitig in die luftigen Federn im «Zwischendeck» unseres Dampfers, der grossen Scheune.

Da liegen wir im schönsten Traum,
Doch leider ohne Lebensraum.
Und als Vergleich kann einzig dienen
Ein kleines Büchchen Ölsardinen.

Befehle werden oft widerrufen.

An Stelle der Tornister sollten die MG mit Munition über den Berg getragen werden.

Die Verantwortlichen änderten die Befehle. Es gab aufgeregte Debatten am geduldigen Telephondraht, bis der neue Fahr- und Marschplan bereinigt war.

*

Glück muss der Mensch haben.

Und der Soldat ist ein Mensch.

Wie ein tiefblauer Smaragd lag der Zugersee in der Frühe des neuen Morgens da. Über die wie Schwurfinger zum Himmel ragenden Mythen drangen die ersten Sonnenstrahlen. Der Himmel, von den grauen Wolken saubergefegt, strahlte sein sommerlichstes Blau. Nur die an Blättern und Gräsern perlenden Tropfen erinnerten an den vergangenen, schon vergessenen Regentag.

Doppelt gut schmeckte der Militärkakao. Er gab das Fundament für die bevorstehende Bergtour.

Bald sah man denn auch die langgezogene Einerkolonne unserer Milizen in bergmässig abgemessenem Schritt, die schweren Lasten auf gebeugtem Rücken, den Rigiweg aufwärts pilgern.

Unter der neuen Direktion von Fw. Hunziker aber konnten sich die bevorzugten «Halblahmen» nicht etwa über Arbeitslosigkeit beklagen. Auf hochbeladenen Camions wurde der Hausrat der Kompanie nach Goldau gefahren. Eine volle Stunde musste nutzlos debattiert werden, bis unser Hab und Gut auf die Rollwagen der Rigibahn umgeladen werden konnte. Stolz wie ein Bauernbub auf dem Heufuder thronte «Marabu» auf dem von Tornistern und Waffenröcken hochbeladenen kleinen Bahnwagen. In den Tunnels hatte der Klotener Mühe, sein kostbares Haupt unbeschädigt in die würzige Rigiluft hinüberzuretten. Fiel ein Sack vom Wagen, so stoppte das Züglein, bis der verlorene Gegenstand von keuchend nachrennenden Soldaten wieder geborgen war.

Viele Hände regten sich, um das Bähnlein so rasch wie möglich zu

entlasten. Wie Strandgut nach einer Sturmflut lagen die Habseligkeiten auf dem kleinen Bahnhofplatz Rigi-Klösterli. Auf primitivem Schubkarren bugsierte vorerst die Küchenmannschaft ihr Eigentum, besah die geräumige Hotelküche und versuchte sofort Feuer zu machen.

Sepp Kaufmann, der Fachmann für das Einrichten der Kantonnementen, inspizierte die vorgesehenen Räume. Mehr als einmal sah ich ihn ratend und verlegen in seinem Haarschopf kratzen, betrachtend und studierend, wie er mit dem wenigen Material etwas Rechtes zuzuzimmern könnte.

Noch war kein Gegenstand unter Dach, als wir bereits die Kompanie auf Rigi-Staffel lagern sahen.

Deren Ruhepause war wirklich verdient.

In gutem Tempo hatte die Kompanie auf dem Rigi das Plateau der Seebodenalp erreicht. Die Lasten trug man gewöhnlich 15 Minuten, um sie dann mit einem Seufzer der Erleichterung liebevoll einem Kameraden anzuhängen.

«Jeder trage des andern Last» war das Motto des Tages. Es gab keine Unterschiede zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Gelegentlich übermarchte einer und wollte damit aussergewöhnliche Ausdauer und Kraft beweisen. Kurier Bietenhader, der kränklich einrückte, versuchte auf diese Weise den an ihm ungewohnten «Ast» abzusägen.

Der Aufstieg zum Staffel erforderte dann allerdings noch ungezählte Schweisstropfen. Aber dann war auch dies geschafft. Die Freude über die Rundschau und das schöne Wetter überwog die Müdigkeit.

In die Alpweide hingestreckt, liess man den Blick in die Runde der erhabenen Bergwelt, auf die Seen und über die Täler schweifen. Endlich hatte man erstmals Gelegenheit, Nachbarn und Kameraden richtig anzuschauen. Der erste Ruhepunkt seit dem Einrücken. Die ersten Sprüche und Witze erregten Heiterkeit. Bläulich leichte Wölkchen von Stumpen und Zigaretten gaben der würzigen Bergluft ein neues Aroma. Gierig wurde da und dort nach der grossen Anstrengung das süsse Gift des Nikotins eingesogen und wohlhüllig in leichten Wolken in die Luft geblasen.

Dann aber wurden die Lasten nochmals aufgenommen. In langgezogener Einkerolonne, diesmal mit eher gehemmten Schritten, marschierte man talwärts.



Oblt. Walter Randegger

bei sonniger Laune



Wm. Max Epple, «sein freundlichstes Gesicht»



Rigi Klösterli

RIGI-KLÖSTERLI

Wie Fabrikgebäude im Tösstal lagen die drei Hotels vor uns. Eine hübsche Kapelle, das helle Hospiz der Kapuziner, zwei Ökonomiegebäude, eine Sennhütte und, nicht zu vergessen, der Bahnhof bilden die Siedlung.

Unter den schattigen Kastanienbäumen vor der «Krone» befahl der Feldweibel das Biwak. Diejenigen, die immer sauber sein und gefallen wollten, machten die erste Toilette. War man nicht an einem Luftkurort? Andere streckten sich unter den warmen Sonnenstrahlen ins Gras zur Ruhe.

Stauend verpflegten wir von der Notportion die Fleischkonserve. Die Notportion? Die doch sonst so streng behütet wird.

Der Kochherd zog nicht. Da lag des Pudels Kern. Unmöglich, den seit Wochen nicht mehr gefeuerten Hotelherd warm zu bekommen.

Es nützte nichts, dass mehrere Spezialisten und Diagnostiker um den Patienten standen und sich gegenseitig den Weg versperren. Auch dass anderntags bereits um 2 Uhr früh dem Kranken Feuer eingeblasen wurde, half nichts. Die Milch kam einfach nicht zum Sieden. Suppe und Braten brachte man im Nachbarhaus zum Kochen. Ja, man beorderte sogar die in Goldau garagierte Fahrküche in einem Extrawagen auf den Rigiweg. Kaum war sie angelangt, kam dank der fachmännischen Kenntnisse von Mitr. Haller richtiger Zug in das Kamin. Die Ehre unserer Küche war gerettet.

Noch andere Sorgen gruben Falten in die Gesichter der für das Wohl unserer Wehrmänner Verantwortlichen. Es brauchte viel diplomatisches Geschick, um endlich die richtigen Kantonementen in den vielen leeren Räumen der Hotels, die Magazine und Esslokale beziehen zu können. Über den täglichen Ärger beim Telephonieren wollen wir aus der Erinnerung den Mantel grosszügiger Nächstenliebe ausbreiten. Wir haben in unsern Diensten immer versucht, unsern Gastgeberinnen und deren Opfern gerecht zu werden. Da war erstmals guter Wille fehl am Platz.

Während des ganzen Aufenthaltes blieb das gegenseitige Verhältnis kühl korrekt. Es wurde selten gut. Die Hotels verpassten eine gute Propaganda durch hundert Wehrmänner, die nicht einmal etwas gekostet hätte.



Hell jauchzte anderntags das Glöckchen des Rigi-Kirchleins seinen Gruss in den Sonntagmorgen hinaus. Rucksackbeschwert erklimmen schon die ersten Wanderer den Berg. Wieviele Tausende mögen es schon gewesen sein, welche diesen bekanntesten unserer Aussichtsberge besuchten. Während unter Leitung von Sepp Kaufmann die Kantonementen in bekannter Sachlichkeit entstanden, inspizierten die Zugführer die Gewehrläufe und beurteilten auf ihre Art die Sorgfalt der Wehrmänner für die ihnen anvertraute Waffe.

Trotz dem frühen Abtreten blieb jedermann am «Schermen». Es regnete. Und was das auf dem Rigi heisst, sollten wir noch oft, mehr als lieb, kosten. Unentwegte pilgerten hinauf nach Unterstetten und zum Hotel des Alpes. Die dunkle, pechschwarze Nacht verschwieg grosszügig die Schwierigkeiten anlässlich der Rückkehr einzelner

Unterroffiziere nach der Geburtstagsfeier von Wachtmeister Ingolds lieber Gattin.



Der erste Blick hinauf zu den Hängen des Kulms liess keinen ermunternden Freudenjauchzer erklingen, als wir an unserem ersten Arbeitstage dicke graue Nebelschwaden um unser Kantonement streichen sahen. Was verdross es. Der Tagesbefehl regelte unsere Stunden und unser Tun. Zwei Züge zogen, mit dem Karabiner bewaffnet, zum idyllisch gelegenen Platz des jährlichen Rigischiessens. Man schoss die Probeübung. Die Mannen der beiden andern Züge trieben MG-Ausbildung. Bald sah man es an den lehmig-braunen Überkleidern, wie anhänglich der Rigidreck war. Nach dem Mittagessen in der «Krone» wurde das gleiche Programm mit vertauschten Rollen abgewickelt. Die Sicht auf dem Schiessplatz war oft durch Nebeltreiben behindert. Durch Homstoss jagte man die Zeiger am jenseitigen Hang aus ihrem kugelsicheren Versteck hinter Nagelfluhfelsen hervor. Mit farbigen Kellen bewaffnet, turnten sie am Scheibengang herum, zeigten die Resultate, verklebten mit frierenden, nassen Händen die durchschossenen Scheibenbilder, um nach getaner Arbeit wieder zu verschwinden.

SCHULREISE NACH BRUNNEN

Man befahl zwar Exerziertentue zu unserem Ausflug.

Also kein Festtag.

Sorglos bestiegen wir das Bähnli, das uns in seinen gelbgestrichenen Kasten nach Goldau hinunter brachte. Bequem, nicht wahr? In die komfortableren Wagen der S. B. B. verfrachtet, fuhren wir am lieblichen Lowerzersee entlang. Links grüssten die trotzigen Mythen. Der Kurort Brunnen lag einsam und verlassen.

Sorglos kann der Soldat sein. Wenn keine Tornisterriemen, keine Lasten seine Schultern drücken, wenn keine Wacht- und Manöverbefehle sein Tun regeln.

Vor dem neuen Gas-Spital am Hang des Urmiberges wurden wir zehn und zehn Mann abgezählt und in Gruppen eingeteilt.

Wie wir da mit nacktem Oberkörper einer hinter dem andern standen, waren alle Grade und Chargen ausgelöscht. Nur Männer standen da. Tastend, vom Vordermann geführt, betrat jeder den stock-

finstern Raum, wurde zwischen eine geheimnisvolle Apparatur geschoben, gab das befohlene Husten zum Besten, hörte den Befund der unbekanntenen Stimme eines Arztes über gute oder bedrängte Lunge, den Kropf oder das bei den Wehrmännern oft so weite Herz. Ja, mehr als einer von uns war weitherzig.

Leutnant Binder, der im Zivilleben den lieben Mitbürgern so ohne Hemmung die Steuererklärung zur Unterschrift zu präsentieren versteht, war hier der Attacke nicht gewachsen. Wie von unsichtbarer Hand «knock out» geschlagen, sackte er zusammen und musste, leichenblass, Todesschweiss in perlenden Tropfen auf der Stirne, zwischen dem geheimnisvollen Apparat aufgehoben werden. Da fand auch der Herr Steuerkommissär seinen Bezwinger. Für den Spott hatte er nicht zu sorgen. Tagelang neckten ihn die lieben Kameraden.

Die Prüfung der Durchleuchtung wurde sonst gut bestanden. Nur der sympathische Gysi wurde eines ihm nicht einmal bekannten Leidens wegen ausgemustert. Wir alle bedauerten den Weggang dieses vornehmen Kameraden aus der Einheit.

Ein paar Stunden Freizeit am immer schönen Vierwaldstättersee, eine einfache Verpflegung im schattigen Garten eines Hotels vervollständigten das Programm des Tages. Dann fuhren wir wieder per Achse unserer Volksbahn und zur besseren Rentabilität der Rigi-bahn auf unsern Berg zurück. Eine angenehme und sorglose Fahrt — eine Schulreise — lag hinter uns.



Die Melodie des abgeleiteten Schlagers von den Regentropfen, die an die Fenster klopfen, hörten wir bereits bei der Tagwache. Nicht nötig daher, nach dem Wetter Ausschau zu halten. Unter strömendem Regen, die Lasten auf die willigen Soldatenbuckel geladen, trotteten wir in langer Einerkolonnie auf aufgeweichtem Spazierweg zum Gruppen-Exerzieren nach Rigi-Unterstetten. Nicht etwa, um in dem beliebten Gasthaus einzukehren. Das hätte uns natürlich gefreut. Auf den Hängen der Umgebung sorgten interessante Stellungsbezüge für wärmende Bewegung und Abwechslung. Vollständig durchnässt kehrten wir zur dampfenden Suppe heim. Nach dem Essen hatte der Hauptmann Verständnis für unser Trockenbedürfnis und befahl uns unter Dach zum Drill an der Gasmasken, zum Gewehrreinigen und zur Inspektion.



Wir hätten unsere Kleider nicht so sorgfältig zum Trocknen aufzuhängen brauchen. Bereits bei der Tagwache des neuen Morgens registrierten wir wolkenbruchartigen Regen. Das verdross jedoch niemand. Lastenbeladen rückten wir wieder aus. Beim Hotel First schwenkten wir rechts ab zum uns gut bekannten Bärenzingel. Auf dessen breitem Rücken wurden die MG in harter Arbeit in befohlene Stellungen eingegraben. Die Übungsanlage zu schildern, erspare ich mir. Die Zensur könnte mir mit dem grossen Rotstift zu viel durchstreichen. Die Übung war lehrreich und interessant. Der erstmals zur Besichtigung erschienene neue Regimentskommandant lobte bei der Besprechung die Beweglichkeit der Kompanie. Auch für unsern Marsch auf den Rigi mit vollen Lasten fand Oberstleutnant Graf anerkennende Worte, die uns freuten.

Etwas später als sonst sassen wir im Klösterli bei Tisch. Müde und dreckig. Der Spatz schmeckte doppelt gut. Er stillte fühlbaren Heiss hunger und verschaffte Wärme. Weil es nicht anders geht, wenn «Höhere» da sind, rückten wir nachmittags «nur» zu einer Stunde Einzelausbildung aus. Der Wettermacher hatte etwas Erbarmen und schloss gerade für diese Zeit seine Giesshahnen.



Leichter Morgennebel liess anderntags auf besseres Wetter hoffen. Freudiger als sonst buggelten wir wieder die Lasten nach Unterstetten. Vom Würzenstock aus übten wir uns in gewehrweisem Schulgefechtsschiessen auf 400 Meter Distanz mit sehr guten Resultaten. Wir hatten Gelegenheit, nicht nur die Waffen zu erproben, sondern auch die Aussicht von diesem wirklich schönen Punkt zu geniessen. Über dem Nebelmeer, das undurchsichtig über See und Tälern lag, sahen wir in die Runde der grandiosen Alpenwelt vom Finsteraarhorn bis hinüber zum Säntis.

Weil eine Nachtübung vorgesehen war, durften wir uns den Nachmittag in harmloser Einzelausbildung vertreiben. Das heisst, dass wir in all den Fächern dieser Fakultät geprüft wurden. Um 4 Uhr befahl man uns zur Ruhe.

Vor dem Abendessen noch orientierte uns Oberleutnant Zürrer über die bevorstehende Übung, zu welcher wir dann 2015 in grösster Ruhe starteten. Alle Anmarschwege wurden kriegsmässig gesichert. Dann bezogen die Gewehrmannschaften rasch und lautlos ihre Stel-

lungen. Das originelle Passwort «Gwägg» ist noch heute nicht vergessen. Manchmal glaubte man, einen voreiligen verliebten Frosch auf nächtlicher Wanderung vor sich zu haben. Die Zeit verging rasch. Das Wetter war glänzend. Millionen Sterne leuchteten über dem stillen und geheimnisvollen Tun. Emanuel Geibel besingt die Stimmung so schön.

Nun, die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht!
Welch ein Hauch der Sehnsucht
Flutet in der Nacht.

Kurz nach Mitternacht wurde die Übung abgebrochen. Die Waffen wurden versorgt. Nach einem Schluck wärmenden Tees kroch man gerne unter die Woldecke ins Stroh.



Fast war es schade um den folgenden schönen Vormittag, dass man uns — es war der 12. Juni — ins Stroh zu liegen kommandierte. Jedem von uns wurde der Reihe nach das Fieberthermometer unter die Achselhöhle geschoben. Eifrig lasen die Sanitätler die Resultate ab und schrieben sie auf kleine Zettel. Mit diesem Dokument in der Hand traten wir dann mit entblösstem Oberkörper vor den Bataillonsarzt, der uns mit spitzer Nadel das vorgeschriebene Quantum Gift der ersten Impfung unter die Haut ins Blut spritzte. Dann durften oder mussten wir uns zwei Stunden zur Ruhe niederlegen. Es hat nur noch gefehlt, dass wir vom «Gong» des Grand-Hotels zum Mittagessen gerufen wurden.

Dem «geschwächten Zustand» Rechnung tragend, war die Einzelausbildung am Nachmittag recht harmlos. Dann aber wurde tüchtig retabliert. Auch die persönliche Pflege kam nicht zu kurz.

Pfingsten stand vor der Tür.

Noch bevor die Sonne ihre ersten Strahlen über die Mythen sandte, pilgerten die ersten Rigiwanderer auf nagelfesten Schuhen den alten Weg hinauf. Das Wetter war nicht gerade festtäglich. Leichte Wolken zogen von West nach Ost. Freudig läuteten die Glöckchen der Kapelle den Feiertag ein.

Nach dem Frühstück machten wir grosse Toilette. Auch die Kantonnemente durften sich sehen lassen. Wir traten zum Aufstieg zum Staffel an, wo wir uns mit den Mannen von II/154 vom Kulm zum Feldgottesdienst besammelten. Von Arth war die Bataillons-Fahne gebracht worden. Auch die Musik kam per Bahn auf den Berg. Der Feldprediger des Regimentes, Hauptmann Grimmer, sprach ernste Worte über unsere Stellung in der heutigen Zeit. Eine ansehnliche Zahl Rigifahrer wohnte der stimmungsvollen Feier bei.

Neugierige Kühe und Rinder kamen der leichtgebauten, in der Alpweide stehenden Kanzel oft gefährlich nahe. Der eine oder andere erwischte sich bei dem wenig frommen Wunschgedanken, dass... Doch nach Gebet und Choral konnte unser Hauptmann die Kompanie abmelden. Den Helm angehängt, trotteten wir zum Klösterli hinunter.

Ein halbes Dutzend geliebter Wehrmannsfrauen war auf Besuch. Auch Söhne und Töchter einzelner Limmattaler grüssten ihre Väter und Bekannten. Unsere Küche brillierte mit einem Festmenu

Bouillonsuppe
Kalbsbraten
Kartoffelstock
Kopfsalat
Chocolade-Crème.

Nach der Verpflegung hatten wir frei und Gelegenheit, das weite Gebiet der Rigi nach Lust und Laune abzuklopfen. Auf dem Kulm, beim Kaltbad, auf First, in Unterstetten und sogar hinten auf der Scheidegg trafen wir unsere Milizen mit ihren Angehörigen. Leider war die Aussicht nicht sehr klar. Gegen den Abend aber bot die Sicht auf Seen und Täler doch wieder unvergessliche Eindrücke.

Pfingstmontag. Im Zürichbiet fährt man etwa mit dem Velo über Land oder geht mit der Familie spazieren. Für uns war es ein Arbeitstag. Bereits am frühen Morgen buggelten wir unsere Waffen auf das Plateau bei der Heinrichshütte am Weg zum Hotel First. Der Himmel war blau und klar. Doch verriet die stechende Sonne wenig Gutes. Selbstsicher und stramm meldete unser Hauptmann dem Regimentskommandanten die Einheit zur Detail-Inspektion. Die Zugführer erhielten ihre Aufgabe. Flabstellung, Auslegeordnung, MG-Ausbildung und Drill. Der Herr Inspektor liess sich bei der eingehenden Besichtigung auch dann nicht stören, als die Sonne längst nicht mehr

schien, sondern starker Gewitterregen niederprasselte. Ja, nach dem Mittagessen wurden die Mannen des II. und III. Zuges nochmals zum Rigiweg befohlen. Schadenfreudig gönnten wir es dem hohen Gast, dass auch er drecknass wurde, dass er, jeden Schutzes bar, noch nach Goldau hinunter musste, wobei er, von uns schmunzelnd beobachtet, noch im Schnellauf über gefährlich nasse Bahnschwellen dem abfahrenden Züglein nachzurrennen hatte.

Die Inspektion versoff buchstäblich im Wasser und mit ihr die Feiertagsstimmung des Pfingstmontages. Und doch hat uns die strenge, aber lehrreiche Besichtigung auch befriedigt. Und imponiert hat es uns auch wieder, dass der Regiments-Kommandant sich von der Unbill des Wetters nicht stören liess.

Längst waren wir uns gewöhnt, nach dem Erwachen zuerst den Himmel zu inspizieren. Da es leicht regnete, hörten wir ganz gerne Leutnant Barbey über den Wachtdienst dozieren. Schmunzelnd registrierten wir oft gelungene Sätze im «allemand fédéral» unseres welschen Zugführers. Als dann Oberleutnant Randegger unsere Glieder in der Gymnastik des Armee-Turnprogrammes zu lockern verstand, war der Kater der Inspektion rasch vertrieben. Nachmittags wurde mit dem Karabiner gefechtsmässig und auf Einzelziele geschossen und zwar — bei auf heiterndem Wetter — mit gewohnt guten Resultaten.

Überfall!

Übungsalarm.

Um 0345 wurde die Parole durch den Draht gegeben. Sofort begann das dem aufgestocherten Ameisenhaufen gleichende Leben aufgeschuchter Soldaten. Der wolkenbehangene Himmel bewog den Feldweibel zum Befehl: «Zeltblache umhängen.»

Längst war die Einheit bewaffnet bereit, als die ebenfalls alarmierten Rigibähnler ihre gelben und blauen Wagenkasten den Berg hinan schoben. Die Männer von II/154, welche vor lauter Ungeduld bis Wölfertschen hinunter marschierten, wurden dort oben eingeladen. Im Klösterli bestiegen dann auch wir mit unsern Waffen die Wagen.

Die Vorsorglichen benutzten die Fahrt nach Goldau hinunter zum Gabelfrühstück. Mit dankbarem Blick hinüber zur Krauthütte wurden dickbestrichene Butterbrote ausgepackt. Andere qualmten ihren

Kriegstabak aus allen möglichen Kräutern und Aromas. Zu Gesprächen und Witzen war die uns aufgezwungene Kriegsstimmung nicht geeignet.

In Goldau trotteten wir mit den anhänglichen Lasten hinter den Zugführern her in die uns zugewiesenen Stellungen. Zwei Züge kamen auf vorgeschobene Posten Richtung Zugersee. Das Gros wurde gegen Lauerz in einen schützenden, von vielen vom Bergsturz herrührenden Felsblöcken garnierten Wald kommandiert. Jedermann versuchte seine Glieder unter der schützenden Zeltblache zu plazieren. Die durchdringende Feuchtigkeit war wenig angenehm. Freudig wurde der Fourier begrüsst, der mit Max Weber und Kurier Bietenhader über die Felsblöcke balancierend zwei Kochkisten brachte. Frühstück! Deckel ab. Durchsichtiges heisses Wasser. Die Ovomaltine wurde ausgepackt und ergab die «Lösung» zu einem nahrhaften und guten Z'morge.

Gekräftigt riskierten wir dann Aufbruch und Sprung über die durchnässten Wiesen und Felder in die neuen, rasch hergerichteten Stellungen gegen den unsichtbaren, supponierten «Feind».

Das Signal «Übungsabbruch» war willkommen. Die Ängstlichen kontrollierten die Uhr. Angst um den Urlaub. Doch die Regie klappte. Die teure Fracht der durchnässten Wehrmänner kroch den Berg hinan und wurde rasch ausgeladen. Im Eiltempo der Urlaubsbeflissenen folgte der Tenue-Wechsel, während die dampfende Suppe auf den Tisch kam. Wie im Tagesbefehl vorgesehen, konnten sich die Männer des I. Zuges in den Urlaub abmelden. Für sie stand im «Nebelspalter» zutreffend:

Es muss was Wunderbares sein
Sich in ein Bett zu strecken,
In einem Zimmer ganz allein
Wo dich kein Mensch kann wecken.

*

Der Regen ging in Schnee über und bereits am frühen Nachmittag waren die Höhen des Rigi weiss bedeckt. Und sowas mitten im Sommer. Am 16. Juni. — Dabei hatten wir uns doch auf wirkliche Sommerferien gefreut.

Wetter und Kälte hinderten uns aber nicht, in der Frühe des nächsten Morgens mit unsern Lasten gegen Rigi-Scheidegg auszurücken.

Trotz gelegentlichem Nebeltreiben konnte das Zugsgefechtsschiessen durchgeführt werden. Die Unterlage im feuchten Junischnee, im klebrigen Dreck der Alpwiesen war ordentlich weich und mollig. Was tat's. Ohne mit der Wimper zu zucken. Hinein. Wurden auch die Hände kalt und steif. Beim Aufblitzen des Feuers, wenn die Kugeln in Garben über die Hänge ins Ziel sausten, waren Kälte und Nässe vergessen. Man war Soldat. Die, welche tatenlos zuschauen konnten, vergruben natürlich ihre Hände unsichtbar in den warmen Hosentaschen.

Wm. Ingold war als Parlamentär in die umliegenden Sennhütten kommandiert worden. Er orientierte die Sennen über das Schiessen, damit das Vieh rechtzeitig in die Ställe getrieben werden konnte. Dass die Fachkenntnisse unseres redegewaltigen «Agriculateur» ihm dabei zugute kamen, nehmen wir an. Wir wissen aber auch, dass er für entdeckte Quellen extradicker Butterbrote keine Wünschelrute brauchte.

Nach dem Mittagessen wurde tüchtig retabliert. Unsere Waffen bedurften sorgfältiger Pflege. Dann meldeten sich die Mannen vom Zuge Oblt. Randegger in den Urlaub ab.

Anderntags absolvierten Offiziere und Unteroffiziere bei aufheiterndem Wetter ihr Wettschiessen mit dem Karabiner. Es gab nicht viele Bombenresultate. Während Walter Ingold stolz seine Passe in der Runde erzählte, war sein Namensvetter aus Klotten recht froh, dass sein Standblatt «vom Winde verweht» wochenlang nicht zum Vorschein kam. Selbst unser Hauptmann setzte mehrmals ab, bevor er den letzten Schuss über das Tal an den gegenseitigen Hang jagte. Mit sichtlicher Spannung verfolgte er die Arbeit der Zeiger und atmete ebenso sichtbar auf, als er genau die nötige Punktzahl zum goldenen Sportabzeichen gutgeschrieben bekam. Wir freuten uns mit unserm Hauptmann und kehrten in froher Stimmung heim. Ein friedlicher Wettkampf war abgeschlossen.

Es wäre eigentlich Grund zu einer feuchtfröhlichen Feier gewesen. Unsere Tage auf der Rigi waren gezählt. Und bei aller Berühmtheit des Berges, bedauerte es niemand. Das Wetter war schuld daran. Und zudem waren wir im Klösterli nie so daheim, wie wir es gewohnt waren. Zwar hatte jeder von uns seine vertraute Ecke nach Feierabend. Sei es in der heimeligen «Locanda» im Hotel First, im verträumten Unterstetten, oben im Hotel des Alpes oder in der Heinrichshütte. Überall fand der eine oder andere einen ihm zusagenden



«Die Krauthütte»

Platz. Die Pension Hospenthal oder wie sie richtig heisst, die «Krauthütte» unten am Rigiweg aber war das «Eldorado» abendlicher Freizeit. Frau Bethli hielt zwar auf Zucht und Ordnung und verstand es mit ihrem strammen Mann trefflich, uns zu bewirten. Die bestgemeinten Vorsätze aus dem Urlaub waren in der soldatenfreundlichen Stimmung der Krauthütte meist bald vergessen.

*

Der letzte Tag sah unsere Schar noch eifrig an der Gasmaske hantieren. War der Gummirüssel über das Gesicht gezogen, wenn der Atem pfeifend kürzer ging, weil der Nebenmann die Luftzufuhr drosselte und das Gesicht blau anzulaufen drohte, war der Befehl «Maske ab» eine Erlösung. Befreit atmete man dann wieder die frische Bergluft und wünschte, nie im Ernstfall zur Gasmaske greifen zu müssen.

Bei der Zerlegung des komplizierten Schlosses des MG galt es, die Gedanken nochmals zu konzentrieren. Dann durften wir bei den letzten Retablierungsarbeiten an das Programm des Abschieds-Abends denken.

*

Wenn im Kompagnie-Bureau Kisten gepackt, die Couverts und Befehle von den Wänden genommen werden, steht ein Umzug bevor.

Der schöne Sommerabend — fast der schönste unseres Aufenthaltes — bewog alle unsere Wehrmänner, nochmals auf die Höhen zu pilgern. Vom Höhenweg aus genossen wir ein letztes Mal die unvergleichliche Sicht auf den smaragdgrünen Vierwaldstättersee, in die Berge der Urschweiz und zur Leuchtenstadt Luzern. Wie am Weihnachtsbaum leuchtete Licht um Licht auf.

Dann füllten sich die Stuben unserer Gastgeber. In der Krauthütte bewirtete Frau Bethli beinahe die ganze Kompanie. Im Restaurant wechselten die Einzelgänger ihre Plätze. Im ersten Stock waren die Mannen vom Zug Bugmann zu Gast. Hell klang Ernst Toblers Tenor aus der Harmonie bekannter Soldatenlieder. In der Küche der Alpwirtschaft sassen die «Privilegierten». Walti Ingold machte die «Honnours» und provozierte die Gastgeberin zur Herausgabe all der Geheimnisse der Vorratskammer. Dicker als sonst wurde die Butter aufs Brot gestrichen. Stierenaugen glotzten ihr rundes Gold aus hellgelber Alpenbutter. Als vom Besen geschwungen Schlagrahm auf den harten Tisch kam, der Veltliner in feurig dunkler Glut perlte, da war die Abschiedsstimmung auf ihrem Höhepunkt. Da war der Berner Ingold bereit, seinem Kameraden Alex — dem Rüschegger — das schwarze Kühlein wohlfeil abzutreten. Preis und Konditionen dieses Handels kennen nur die Eingeweihten. Aromatischer «Bethli-Kaffee» mit Kräuterwasser garniert gabs zum Abschied. Mit dem Versprechen, einmal als Zivilist vorbeizukommen, wurde von der gastfreundlichen Familie Hospenthal Abschied genommen. Hell stand der Mond über dem Würzenstock. Die Wasser des Bächleins glitzerten in seinem Schein, als die letzten den steilen Weg zum Klösterli aufwärts pilgerten.

»

Ohne das übliche Tücherschwenken zogen wir in der Stille eines fast trüben Sommermorgens weg. Die Zahnräder des Zügleins ratterten die uns geläufigen Melodien. Unser Hab und Gut war in den geräumigen gelben «Stubenwagen» verstaut.

Verständnisvoll nickten wir zur Krauthütte, zum alten Rigiweg hinüber.

Eine kurze, interessante Dienst-Epoche lag hinter uns.

*

In Goldau bestiegen wir mit den Füsilier-Kompagnien die Wagen der Bundesbahn, die uns an Brunnen, der Axenstrasse und dem Urnersee entlang in die Heimat Teils brachte.

In Amsteg verliess uns der Zug Barbey. Über die hohe Reussbrücke, die erste Steilrampe hinauf ging die Fahrt. Tief unten in der Schlucht schäumten die Wasser der Reuss. Im Granitdorf Gurtneilen meldete sich unser Hauptmann mit dem Kompagnie-Stab und einem Detachement von 100 Mann ab. Im davonrollenden Zug grüssten und winkten die Kameraden, die nach Wassen und Göschenen auf Posten fuhren.



GURTNELLEN

Wir hockten auf der Rampe des Bahnhofes.

Geschäftig rannten die Männer der Ter. Mitr. Kp. 9 umher, ihren Hausrat zu verladen.

40 Mitrailleur und 50 Füsiliere von III/154 bildeten unser Detachement. Oblt. Zürrer orientierte über die Aufgabe. Dann bezog man das Wachtlokal im Schulhaus und die engen Baracken und versorgte Hab und Gut.

Schon startete die erste Patrouille unter Führung des schmissigen Adj. Zugführers Winistörfer und des jovialen Wm. Grimm. Andere absolvierten voll Eifer und Verantwortung die Runde in den von heisser Luft und schlechtem Parfum erfüllten Räumen der Korkfabrik, dann durch die blitzblanken, vom summenden Ton der Motoren vollen Maschinenhaus des Elektrizitätswerkes.

Oben, auf einsamen Felsen stand der erste Füsilier. Wachen Auges sperberte er zum Hauptposten im Schulhaus und zu den drei Wacht-Baracken. Von seinem luftigen Standort aus übersah er das enggebaute Dorf mit seinen so wenig bäuerlichen Steinhäusern um die hübsche Kirche. Die Wasser der Reuss schossen polternd über die Steine unter der gewölbten Brücke durch. Am jenseitigen Hang rollte der heute so schwache Verkehr auf der historischen Gotthardstrasse.

Im «Sternen», bei Mutter und Sohn Walker eröffnete das Kompagnie-Bureau seine Sprechstunden. Zwei handfeste, bewaffnete Soldaten waren Tag und Nacht für die Alarm-Organisation komman-

diert. Bald waren es arbeitslose Chauffeure, bald Soldaten, die gerade vom Urlaub kamen, Bureau-Ordonnanzen oder wenig beschäftigte Unteroffiziere, die, ihr Bett leer stehen lassend, couragiert mit Helm und Patronentaschen auf dünner Strohmattatze am Boden oder auf dem Tisch liegend die langen Stunden der Nacht verbrachten. Unten, in Küche und Esslokal, hantierte Hugo Merz und assistierte Mutter Walker am Herd. Beim Essen umsorgte die freundliche Esther unsere Milizen, abends oft bis zum Zapfenstreich, den einheimische Jungen oft lärmend sangen oder das Radio ableierte. Stimmungsvoll liess sich die von Kork gebaute Locanda beleuchten. Es war wie im Märchen aus Tausend und einer Nacht. Und das im Lande Teils.

Vierzehn Tage lang hing der gleichlautende Tagesbefehl an der Wand. Täglich neu. Jeden Abend kam das Passwort. Es erinnerte vorerst an die Gemeinden am Zürichsee und später an historische Namen der Urschweiz.

Die Stunden der schönen Sommertage und hellen Nächte waren durch eine Menge Befehle geregelt. Zweimal täglich und einmal in der Nacht hatten die Männer nach Süd und Nord zur Kontrolle der Bahn zu marschieren.



Gurtnellen. —

Gewöhnlich bemerkt man den Ort flüchtig aus dem Fenster des dahinsausenden Schnellzuges. Jetzt waren wir Gäste des hübschen Dörfchens. Bald wurde man da und dort etwas heimisch. Pfarrer und Lehrer interessierten sich über unser Tagwerk. Oft sah man den hochwürdigen Herrn, urchig schächentalerisch plaudernd bei einer Gruppe Soldaten stehen. In den Gaststätten, die natürlich hier nicht fehlen, bedienten freundliche Mädchen durstige und jasswütige Milizen. Ernste Freundschaften wurden keine geschlossen. Die sonst ewig Umschwärmten wussten hier zu gut Bescheid um den ewigen Wechsel im Soldatenleben. In Formen und Gehaben verrieten die Mädchen die Nachkommen ihrer südlichen Vorfahren, die einst als Steinhauer einwanderten und nunmehr als Urner ansässig sind. Nur die Namen klingen noch italienisch.



Gurtnellen-Berg

Stolz dagegen berichten die «Walker» vom Heimischen des Tales. Die Mutter Stemenwirt kramte oft im Korb ihrer Erinnerungen aus der Steinzeit Gurtnellens. Wenn die liebe alte Frau im urchigen Dialekt aus früherer Zeit erzählte, fand sie immer interessierte Zuhörer. Des «Metzgers Anneli» dagegen präsentierte den modernen Typ der Geschäftsfrauen aus altem Geschlecht. Selten ging man über die Brücke ohne ein freundliches «Grüess Gott» zu sagen und zu einem kurzen Schwatz stehen zu bleiben.

Zwischen den geregelten Stunden des Wacht- und Dienstbetriebes sowie der Patrouillen hatte der Soldat als Einzelgänger frei. Das Wetter war stets prächtig. Volle vierzehn Sonnentage waren uns beschieden. Wenn gelegentlich in der Morgenfrühe verdächtige Nebelchwaden um die Windgälle strichen, so heiterte es gewöhnlich auf.

Zum hübschen Bergdörfchen Gurtnellen-Dorf ist jeder von uns gewandert. Stolz überragt das Kirchlein auf einem Felsvorsprung das Tal. Ein Massengrab der im Jahre 1942 von einer Lawine verschütteten neun Menschen erzählt stumm und eindringlich von der oft gefährlichen Existenz der Bergbewohner.

Wanderte man weiter, erreichte man das idyllische Arni mit dem hübschen, zwischen dunklen Tannen liegenden blauen See. Wer wie Wachtmeister Ingold gute Beziehungen hatte, fuhr mit der privaten Seilbahn zur Gorneralp. Der Fussgänger aber fand am steilen Weg an der hübschen Kapelle vorbei aromatische Erdbeeren. Auf der Alp konnte der schweisstriefende Wehrmann nicht nur in den kühlen Fluten schäumenden Wassers baden, sondern er fand schönste Alpenrosen für die Grüsse aus den Bergen. Huggenberger nennt die Stimmung des Wanderers durch sommerliche Gefilde ein Glück im Winkel.

Seltsam, wie oft in Sommertagen
Ein Frohsinn in die Seele quillt
Auch dem, der Lasten hat zu tragen,
Dem Armut karg die Schale füllt.

War man zu einer Bergtour nicht aufgelegt, machte man, in einer Matte unter warmen Sonnenstrahlen liegend, eine billige Kur. Man spielte, wie immer auf Wache, stundenlang den gut eidgenössischen Jass, man seufzte über den Figuren einer schweren Schachpartie und las alles, was einem in die Hände kam.

In der Küche gab es immer etwas zu sehen. Oft konnte man den um unser Wohl besorgten Kameraden einen Dienst erweisen. Oft begangen war der Weg zum Pfaffensprung. Da konnte man stundenlang den schäumenden Wassern beim Sprung über natürliche und künstliche Felsen zuschauen. Die Sonne zauberte die schönsten Regenbogen aus den Billionen zerstäubter Wassertropfen. Und wer von der Brücke, über welche in Jahrhunderten ungezählte Menschen nach Süden zogen, in die grausige Tiefe der von den ewigen Wassern zerfressenen Schlucht schaute, mochte sich über die Herkunft des Namens «Pfaffensprung» einige Gedanken machen.



Dass der Wachtdienst besondere Anforderungen an Geist und Energie stellt, ist bekannt. Ob man, wie es Wachtmeister Grimm beschreibt, in der Hitze des hochsommerlichen Tages oder in kühler

Nacht auf Posten stand, über die Bahnschwellen marschierte oder im Fabrikgebäude um aufgestapelte Vorräte schlich, immer musste der Soldat aufmerksam und bereit sein. Zur Probe hatten wir einmal bei einbrechender Dunkelheit einen Übungsalarm und anlässlich einer Grenzverletzung durch fremde Flugzeuge wurden wir aufgejagt.



Der Dienst gestattete keine gemeinsame Urlauberfahrt. Man reiste einzeln.

Sonntage kannten wir nur an den überfüllten Zügen mit frohen Ausflüglern.

Ein Erlebnis eigener Art war für uns der Fronleichnamstag. Aufmerksam und respektvoll waren wir Zuschauer oder Teilnehmer an der stimmungsvollen, von der strammen Dorfmusik angeführten Prozession.

AM GOTTHARDTUNNEL

Massiv und für alle Zeiten gedacht sind die römischen Ziffern des Jahres 1881 in den harten Granit über dem Tunnel gehauen.

Völkerverbindend, kulturfördernd sollte die Bahn den Menschen des Nordens dem hellen Süden nahebringen.

Unser Leben lang werden wir, wenn vom Gotthard die Rede ist, an unsere Wache am Portal des Tunnels denken.

Tunnel-Patrouille.

Der lange und aufmerksame Küderli war mein erster Begleiter. Der listige Gefreite Poliotti von II/154 erzählte ein Greuelmärchen und schilderte den Gang als sehr gefährlich. Wir aber kannten den Pappenheimer und fuhren frohen Mutes, wenn auch erwartungsvoll mit einigen Bahnarbeitern im Zug bis zum dritten Tunnelkilometer. Aussteigen! Karbidlampe anzünden! Kontrolle der Ausweise der arbeitenden Männer.

Wir marschierten von Schwelle zu Schwelle zum nächsten Kilometer. Es herrschte Grabesstille um uns. Und dunkel war es. Kaum war die Hand vor den eigenen Augen zu erkennen. Bald gewöhnte man sich an das Dunkel. Unsere Schritte, die aufschlagenden Nägel der Bergschuhe, hallten von der Tunnelwand wider. Wir gewahrten vor uns kleine Lichter aller Farben. Johannisnacht? Nein — eine Baustelle. Bescheiden gaben uns die Männer Anweisungen über unser Verhalten. Dann marschierten wir zurück, dem Ausgang zu. Das Dunkel verschlang die Lichter. Und weil die Sohle steigt, sah man den Ausgang nicht.

Fünf Züge passierten uns. Erst gewahrte man ein leises Schwirren, das sich zum Rauschen und dann zum bebenden und stampfenden und donnernden Orkan steigerte. Hundert Achsen. Kostbare Tonnen von Waren, teure Menschenleben. Und schon verebbte der Lärm. Der Luftdruck war etwas lähmend.

Die Sache war interessant und romantisch.

Aufpassen musste man.

Wache.

Direkt am Tunneleingang standen wir.

Wir bauten eine gute Flabstellung. «Tobruk» taufte wir unser



»Alpenrosen«

Heim daneben. Weil unser Kommandant rund und dick ist, nannten wir ihn Sperrballon.

Durch die schäumende Reuss von der Siedlung, dem Dorf Göschenen, getrennt, hausten wir auf einsamem Posten. Die Wehrmänner von II/154 sowie Kameraden von uns logierten in der Nähe in einer Barackenstadt. Von dort kam für uns die Post und all das Gute von zu Hause, wie auch das nahrhafte Essen.

Die Wache war streng. Wm. Gilgen und Freund Spiller hielten auf Disziplin und Ordnung. Da der Posten während der grössten Tageszeit im Schatten lag, benutzten wir jede freie Stunde zu einem Marsch an die Sonne. Unzählige Sträusse leuchtend rote Alpenrosen holten wir oben an den Hängen des Stöckli. Abends, in der stillen Eisenbahnbaracke, während die Kameraden schliefen, sah ich oft die Getreuen umständlich Soldatenbriefe schreiben und die frischen Blumen wie kostbare Schätze sorgfältig verpacken. Zur Irreführung der Feldpost legte man ein paar Steine bei.

Einmal hatten wir Fliegeralarm. Luftschutzsoldaten, Bahnangestellte und Soldaten hetzten und rannten. Strenge Sperre wurde verhängt, die Passierscheine genau überwacht. Es gab Aufregung und Lärm. Züge rollten an uns vorbei, die Wasser der Reuss schienen

doppelt laut zu Tal zu donnern. Fast wäre ein Mann der neben uns verladenden Truppe erschossen worden, der im Dunkel der Nacht nicht zu erkennen war. Für den Wachtkommandanten gab es schwere Vorwürfe.



Freizeit. Rote Köpfe verrieten gelegentlich, dass der eine oder andere einen Abstecher durch das grosse Loch und eine Kostprobe glühend dunkelroten Nostranos hinter sich hatte.

Unvergesslich bleiben die Nächte auf den engen Etagenlagern der Festung Tobruk. Wie gejagte Furien stampften die Züge mit ihren hundert Achsen aus dem Tunnel über die Brücke. Auf dem neben uns liegenden Schienenstoss schien sich die Zahl der Achsen mit hartem Aufschlag noch zu verdoppeln. Und der schrille Pfiff der Lokomotive weckte auch den müdesten Schläfer.

Am Gotthardtunnel.

Verbindend vom frostigen Norden zum sonnigen Süden.

Völkerverbindend. Ein Symbol des Friedens.

Diesen zu erhalten, standen wir dort oben.

Kpl. Dölf Kull.



Das Kirchlein von Wassen

IM SONNENDORFE WASSEN

Auf wieviel tausend Postkarten wird die Ansicht des Kirchleins von Wassen mit den bekannten Schleifen der Gotthardbahn in die Welt geflattert sein?

Und nun sind auch wir aus unserer Sommerfrische heimgekehrt. In den engen Räumen der Baracken auf Posten B und CD hoch oben über der Eisenbahnbrücke an der neuen Sustenstrasse und unten beim Austritt der Meienreuss aus der tiefen Schlucht haben wir Wache gestanden. Über deren Zweck zu erzählen, ist nicht am Platze. Wir wussten darum.

Die ersten Tage gingen rasch vorbei. Man lebte sich ein. Der gewaltige Zugsverkehr nahm unsere Aufmerksamkeit voll in Anspruch. Zur Zufriedenheit unserer Vorgesetzten bauten wir eine neue Flabstellung.

Mit der Zeit wurde der Dienst eintönig, ermüdend. Wohl fand jeder in der Freizeit Musse für sich, aber es waren Stunden wie gestohlen.

Da lag der eine im strahlenden Sonnenglanz in grüner Matte, da wurde, wie immer auf Wache, stundenlang gejasst, wobei Vater Möhl mit jugendlichem Elan grosse Ausdauer verriet. Andere holten im nahen Meiental blühende Alpenrosen. Für die Lieben daheim.

*

Es gab Inspektionen. Hauptmann Zaugg von I/154 war uns gewogen und schien zufrieden. Sein betriebsamer Stellvertreter hatte weniger Verständnis für uns. Möglich ist allerdings, dass wir Mitrail-leure etwas verwöhnt sind.

Das Alkoholverbot liess uns auf Wasserkost trainieren. Und zudem sparten wir an Taschengeld. Dafür war der Umsatz an Tabak aller Sorten grösser denn je.

Zu den Füsiliern hielten wir gute Kameradschaft. Sie wussten um den Zusammenhang bei uns. Gelegentlich fluchten wir einträchtlich über die Verpflegung.

Vollstes Verständnis bekundeten wir für einen Gasalarm. In der heissen Witterung würgte der Rüssel der Gasmaske ohne viel Anstrengung den Atem ab. Wir schrieben die Übung der intensiven Sonnenbestrahlung einzelner Vorgesetzter zu. Sonnenstich meinten andere.

Sommerferien auf Wache.

Wer es verstand, profitierte von der guten Luft und der Sonne. Vergessen war das schlechte Wetter auf der Rigi. Strahlend erschien täglich die Sonne über der Oberalp.

Und doch.

Als die Befehle für die Dislokation kamen, atmeten wir auf.

Wir kehrten zu unserer Einheit zurück.

Wm. Robert Eberle.



Am Pfaffensprung

ZUR MITR. KP. IV/154 ABKOMMANDIERT

«Der Kommandozug kommt zur Mitr. Kp. nach Gurtellen auf Wache.»

Auf diesen mit dem bekannten maliziösen Lächeln begleiteten Befehl Hauptmann Kellers ertönte das scharfe Aufschlagen zusammengerissener Absätze und das noch schärfere «Befehl» unseres Zugführers.

Fast war mein Zähneknirschen und mein still hinabgewürgtes «Also doch!» hörbar.

Mein langer Kamerad Grob, als erriet er meine Gedanken, sekundierte auch nicht gerade liebenswürdig. «Und in was für ein Kaff.»

Ausgerechnet wir vom Kommandozug sollten zu einer andern Einheit. Wussten wir nicht um gute Kameradschaft. Um den Eigendünkel als der Sonne im Soldatenleben.

Nur wenigen Wehrmännern ist es gleichgültig, bei wem und mit wem sie Dienst leisten.

Wir empfanden die Fahrt nach Gurtellen als eine unverdiente Strafe.



Der Empfang.

Soldatisch korrekt. — Aber der uns auferlegte Reif schmolz nicht.

Die Wache wurde übernommen. Die Mannschaft auf getarnte Posten verteilt, in ein ausgeklügeltes akustisches und optisches System eingliedert. Die Patrouillen starteten an heißen Tagen und langen kühlen Nächten zu Märschen über Bahnschwellen und Brücken, an tosenden Wassern vorbei. Die Mathematik des gerechten Urlaubs nahm Geist und Kraft voll in Anspruch.

Wieviele Achsen haben wir an uns vorbeirollen sehen. Jagende, nord- und südwärts fahrende Züge mit Ausflügeln und glücklichen Feriengästen, denen wir natürlich oft neidisch nachblickten. Führte der Schnellzug den braunroten Speisewagen, fehlte unsererseits sicher kein entsprechender Kommentar, dessen Sinn der Leser leicht erraten kann. Hunderte von Zügen mit kostbarer Kohle, mit Alteisen und Schrot passierten unsere Posten. Leer zurückfahrende Lokomotiven aller Typen rollten nordwärts. Nachts brausten die Züge mit feuersprühenden Rädern vorüber. Schönstes Feuerwerk.

Da stand der Soldat unbeweglich auf seinem Posten oben am Felshang, vor dem Schulhaus oder in einer Ecke der Fabrik.

Langsam, wir alle wissen es, zerrann die Zeit.

Was kommen dem Soldaten nicht alles für Gedanken auf der Wache. Dinge, für die man im täglichen Leben keine Zeit findet, werden beachtet, überdacht und überlegt.

Boten nicht alle die Eisenbahnzüge mit ihren Frachten unendlich Stoff zum Nachdenken über Lebens- und Völkerschicksale? Keiner von uns wird inskünftig gedankenlos die Gotthardstrecke befahren.

«Da stand ich einst. Da marschierte ich mit der Patrouille, als der Schnellzug kam.»

Ja. Das liest sich so leicht. Leichter als ausgeführt. Ohr und Auge geschärft, marschierten die Wehrmänner täglich nord- und südwärts. Trapp. Trapp. Bald über eiserne Bahnschwellen. Bald auf schmalen Weg, der einer neugierigen Wiese abgestohlen ist. Voreilig streckten

weissgelbe Margueriten oder blaue Sommerblumen ihre Köpfchen in das schmutzige Braun des Bahntrassés. Fuhr ein Zug vorbei, so nickten sie alle, die Blumen und Halme, zitterten noch ein Weilchen unter der Wucht des Luftzuges. Wir aber hatten wenig Sinn für die Schönheiten der sommerlichen Natur, wenig Zeit für das Beobachten der Arbeit der Bergbauern an ihren stotzigen Halden. Der Weg an den glänzenden, in der Sonnenglut flimmernden Schienen entlang, das Marschieren über tosende Wasser überquerende Brücken, das Balancieren an schmalen Geländern vorbei gestattete wenig Gedankenfreiheit. Wir wussten vom Klang der Signale, in welcher Richtung ein Zug fällig war. Und oft, ja, buchstäblich gesagt, war schon die Lokomotive vor uns. Stampfende Räder, unter deren Last sich die Schienen bogen, jagten vorüber. An die Tunnelwand oder an das Brückengeländer gepresst, hatten wir kaum Gelegenheit, eine Anschrift zu erhaschen, und schon zeigte der letzte Wagen sein rotes Schlusslicht.

Was lag nicht alles zwischen den Geleisen. Wie sorglos sind oft die Reisenden. Werfen gedankenlos alles Mögliche aus dem Zug. Von abgesprengten Bremskörpern nicht zu reden, konnte man jeden Gegenstand des Lebens finden. Da träumte eine Weinflasche verschlafen in der Gluthitze zwischen den Schienen vom kühlen Keller irgendwo in Italien. Dort entsann sich ein Stück Wäsche oder da gar ein abgestumpfter, in Silber gefasster Lippenstift ihrer schönen, aber sicher oberflächlichen Herrin. Und wieder erzählte ein Hut von der Sorglosigkeit eines Buben und von elterlichen Vorwürfen.

Von der Bahn marschierte die Patrouille hinüber zur Gotthardstrasse und dann nach Kontrolle einiger mit Minen geladener Objekte heimwärts. Nicht ohne Sorge sind wir die halsbrecherischen Stufen an der Fellibrücke zur Minenkammer hinabgestiegen. Hätte es nicht genügt, wenn man nur alle paar Tage kontrollieren würde? Und doch stiegen wir alle Tage immer wieder hinab. Befehl. Und nie wussten wir doch, ob eine Kontrolle, uns beobachtend, unterwegs war. Ja. Wir wurden oft kontrolliert, oft beargwöhnt. Bei Tag und bei Nacht. Auf offener Bahnstrecke, hinter einem Felsvorsprung, auf einsamer Strasse oder an der Brücke.

Einmal sind zwar Oblt. Zürrer, der Fourier und der Büchser-Wachtmeister lange und vergebens hinter Tannen auf der Lauer gelegen. Die Guten! — Sie hatten die Zeit des Vortages für ihren

Kontrollgang aufgeschrieben. — Schade. — Schade, dass es nicht in Strömen regnete, nicht stürmte und toste. Den Herren Aufpassern hätten wir nicht die Ruhestunde in der Kühle des Waldes, sondern einen richtigen Regenguss gegönnt.



So vergingen die Tage.

Erst langsam und träge, dann immer schneller. Mitraillleure ergänzten unsere Bestände und ermöglichten die verdienten Urlaubsfahrten. Hauptmann Vetterli hatte viel Verständnis für uns und unsern Dienst. Wir fanden in seinen Soldaten flotte Kameraden und verstanden uns bald.

Die Freizeit an herrlich schönen Tagen sowie eine vorzügliche Verpflegung halfen mit zur Diensterleichterung.



Wir waren nicht mehr Aussenseiter.
Nein, wir gehörten zum Detachement.
Gurtellen bleibt uns unvergessen.
Kameraden der Mitraillleur-Kompagnie.
Wir Füsiliere danken Euch.

Wm. Gusti Grimm.



Amsteg

DETACHEMENT AMSTEG

Der Gotthardzug braust talwärts.

Nach Hause. —

Ich sitze im Speisewagen und versuche in der Dämmerung ein Stück Landschaft zu erhaschen. Soeben passierten wir die hohe Brücke, jetzt den Tunnel. Und jetzt — ich presse den Kopf an die Scheibe — sehe ich für den Bruchteil einer Sekunde die Tafel am Stationsgebäude. «Amsteg-Silenen.»

Und schon stehen sie wieder vor mir. Die vierzehn Tage Dienst im herrlichen Sommer 1943 in Amsteg.



Neugierig gespannt waren wir bei der Meldung Leutnant Barbeys bei der Ter. Füs. Kp. III/154.

Wir freuten uns, dass wir nicht Wache zu schieben hatten, sondern uns an neue Aufgaben machen konnten. Und, vorweg sei es gesagt: Unser Gastgeber, Hauptmann Keller, liess unserem technischen und fachlichen Können, ja unserer Phantasie erfreulich Spielraum. Er war mit uns stolz auf unsere gebauten Stellungen, welche in der Nähe

der Ruine Zwing-Uri aus dem und im Boden wuchsen. Als uns Regierungsrat Tresch in urchigem Urnerdialekt über Land und Leute, Vergangenheit und Gegenwart Uris einen Vortrag hielt, wussten wir, dass wir auf historischem Boden in neuer Form schafften.

Das war die Arbeit.

Freizeit gab es natürlich auch.

Der Ausgang war zwar recht kurz bemessen. Nicht etwa zeitlich, sondern hinsichtlich der Distanz. Wir waren richtig angebunden. Die Kirche blieb im Dorf.

Und so wie die Mitrailleure mit den Kameraden von Ik und Mw gemeinsam logierten, oben in einem durch eine steile Treppe erreichbaren Magazinraum, wo die Mäuse als ungebetene Gäste alles knabberten, was erreichbar war, so verbrachte man auch gemeinsam das «Dopo lavoro» in den Lokalen des Dorfes. Im «Weissen Kreuz», unserem Hauptquartier, wurde oft gesungen, viel gejasst, und das natürlich nicht bei trockener Kehle. Das kann kein Soldat. Die Unteroffiziere wohnten im Hause und brauchten sich bei Torschluss nicht stark für die Heimkehr zu bemühen. Bequem, nicht?

Amsteg bot Gelegenheit, schöne, wenn auch kurze Abendspaziergänge zu machen. Die Philosophen Traugott Müller und Zimmermann sah ich oft mit ihren unzertrennlichen Freunden auf der Reussbrücke «am Steg» plaudernd im Austausch ihrer Gedanken stehen. Mit den Füsiliern kamen wir gut aus. Trotz der sommerlichen Wärme trieb der Klassenstolz keine Blüten. Unser gemeinsamer Freund war der dicke Küchenchef. Wegen der an allen Speisen haftenden braunen Sauce wurde ihm ein sinnreiches Lied gedichtet und komponiert:

Ei, ei, ei, ei
Immer nu bruni Sauce.
Zum Z'morge, zum Z'mittag,
Zum Z'vieri, zum Z'nacht
Immer nu Leo-Sauce.

Und als zum Dank ein paarmal keine Soldatensuppe auf den Tisch kam, unsere Mägen des fehlenden Bodens wegen zusammenschrumpften, wurde ein zweiter Vers geschmiedet.

*

Hauptmann Keller verstand unsere Anzüglichkeit auf seine Kompagnieküche, und auch der dicke Koch machte gute Miene zum bösen, heute längst vergessenen Spiel.

Rasch ging die Zeit vorbei. Urlauber kamen und gingen. Sie sorgten, dass der manchmal dünne Faden mit zu Hause nicht riss. Für unsern Wachtmeister Graf kam der betriebsame Ingold. Kaum war er eingelebt, mussten wir ans Packen denken.

Nach der Ablösung, an einem strahlend schönen Sommertag, stieg das ganze Detachement hinauf nach Bristen und marschierte ins Maderanertal. Das war der Abschluss des Dienstes im Lande Teils.

Zum Abschied hielt uns Hauptmann Keller eine seiner berühmten Reden. Dank und Zufriedenheit habe ich daraus festgehalten nach dem Spruch in Schillers «Wallenstein» von der langen Rede kurzem Sinn.

Und wir Mitrailleure waren auch zufrieden.

Kpl. Erwin Bär.

AUF DER GÖSCHNERALP

Gewöhnlich spaziert der Lehrer mit den Schülern auf die Göschneralp.

Unser «Lehrer» liess uns ohne die Säcke marschieren. Die Tornister blieben am Bahnhof. Und mit ihnen die Tages Verpflegung.

Wir marschierten, die Lasten auf dem Rücken, bedächtigen Schrittes durch die Garnison Göschenen. Die muntere, ihr ewiges Lied jauchzende Göschner-Reuss jagte ihre Wasser schäumend und wirbelnd zu Tal. Sie war uns ständiger Begleiter.

40 Füsiliere unter Leutnant Bachmann sowie 12 Mitrailleure bildeten das Detachement.

Beim Gasthof «Grünenwald» waren wir am Ende der Welt. Gewaltige Felsen drängen die Reuss in eine enge Schlucht. Der bisher fast ebene Weg steigt plötzlich treppenähnlich zwischen hochgetürmten Felsblöcken. Dann mündet er in einer weiten, spärlich bewachsenen, mit Steinen übersäten Alp. Beidseitig streben die Berge und Zacken zum Himmel. Helles Sonnenlicht zaubert die schönsten Farben auf Felsen, Matten und Schneehalden. Dunkelrot leuchten weit sichtbar herrliche Alpenrosen aus dem Grün der Sträucher. Würde man nicht vom Lederzeug beengt, von gewichtigen Lasten bedrückt, mit pfeifendem Atem Schritt für Schritt gehen müssen, man hätte Lust gehabt, hell aufzujuchzen.

Noch eine steile Rampe, ein Steg über die wild schäumende Reuss. Dann lag die Göschneralp gross und weit vor uns. Neben dem im heimatlichen Stil und Granit gebauten Kirchlein eine Handvoll Häuser und ein paar hundert Meter weiter das S. A. C.-Hotel. Unsere Herberge? — O nein. Sogar die Vorgesetzten mussten um Betten kämpfen. Wir nahmen Unterschlupf in zügigen, unbeleuchteten Gaden. Kaum zu glauben, dass da seit Wochen Soldaten logierten.

Oberleutnant Randegger orientierte über die Aufgabe. Sicherung vor Überfall. — Befehl zur Übernahme der Wache. Taschenmunition her! Im Tornister? Tornister? In Göschenen. Wir zapften unsere Gurten an und dann bezogen wir zwei kaum ausgebaute Stellungen.

Nicht gerade begeistert, hungrig, kräftige Soldatenflüche kaum unterdrückend, ist die Gruppe nochmals nach Grünenwald hinuntergestiegen, um die Tornister zu holen. Da durften wir als Gipfel



Abstieg von der Göschneralp

militärischer Organisation erfahren, dass am frühen Morgen, eine halbe Stunde vor uns, fünf Saumpferde unbeladen hinaufgekommen sind.

Das war die Ouverture zu unserem Dienst.

*

Wer von uns wird die Zeit auf der Göschneralp vergessen? Wer möchte sie nicht erlebt haben?

Der Dienst war einfach. Nach der Einrichtung und dem Kampf um Anerkennung durch die wenigen Einheimischen, wozu auch die gewonnene Schlacht um frische Milch zählt, wurde das Verhältnis gut. Gegen Schluss sogar sehr gut.

In primitiver Freiluftküche unter dem Zeltdach präparierte Gefreiter Ringger in launischen Kochkisten sorgfältig und schmackhaft unser Essen. Der Mühe und Sorgfalt unseres Koches ist viel unserer guten Kameradschaft zu danken. Zum respektablem Können hatte unser Koch auch Glück. Herrliches Sommerwetter ermöglichte reibungslosen Betrieb. Nicht ein einziges Mal musste er sein Zelt wegen Sturm oder Regen abbrechen. — Im S. A. C.-Haus überwand man das unbegreifliche Misstrauen und bewies bald gute Gastfreundschaft. Ein richtiges Soldaten-Margritli spann unsichtbare Fäden zu Schwärmern und Verehrern und wusste alle im Netz guter Kameradschaft festzuhalten.

Die Wache funktionierte störungslos. Viel freie Zeit bot Gelegenheit zu Touren zur Damma- und Kehlenalp-Hütte am Fuss bekannter Gletscher mit Fernsicht in die Runde majestätischer Berge. Stundenlang konnte man sich durch die Sonnenstrahlen rotbraun rösten lassen. Aus blühenden Alpenrosenfeldern holten wir die schönsten Grüsse an alle die Lieben und Bekannten im Tal. Kam per Saumpferd die Verpflegung und die Post, trieb die Neugierde auch den Bequemsten auf den Platz.

Den Urlaub verdiente man bereits durch den weiten Marsch zur Bahn. Noch sehe ich vor mir den Gefreiten Zobrist, wie er, in fein gebügelten Hosen steckend, sich abmeldete. Er wollte im Tessin drüben Erinnerungen von 1915 auffrischen und den Nostrano versuchen.

Der nächtliche Alarm anlässlich einer Grenzverletzung durch fremde Flugzeuge gab Gelegenheit, die Bereitschaft zu erproben. Aufregung und Trauer um einen prächtigen Menschen verursachte der tödliche Absturz von Bergführer Liechti, kaum einen Tag nach einem von ihm geleiteten Kurs für eine Gruppe Amazonen des Damen-Alpenklubs. Dass dieser Kurs auch uns Abwechslung und Sehenswertes brachte, wird man verstehen. Leutnant Bachmann verdarb sich seinen Teint und trug tagelang in seiner Visage die Quittung für die zu intensive Sonnenbestrahlung.

Täglich schmetterte der Trompeter seinen musikalischen Morgen-gruss in die frische Bergluft, uns meldend, dass wieder ein neuer, schöner Tag angebrochen war. Durch die Fugen und Spalten der Sommerwohnung drangen bereits die ersten Sonnenstrahlen. Wer noch nicht richtig wach war, wurde es bei der Toilette am sprudelnden eisigen Gletscherwasser.

*

Nichts ist schwerer zu ertragen
Als eine Reihe von schönen Tagen.

Wir mussten zur Einheit zurück.

Es galt Abschied zu nehmen. Wie es sich gehört, wurde in den Gasthäusern feuchtfrohlich gefeiert. Mysteriöse Gerüchte um die im



Abstieg über schäumende Wasser



Stundenhalt

Geissenstall eingeschlossene, frierende «Nelly» liessen einige von uns verdächtig unruhig werden. Mit funkelndem, in fein geschliffenen Gläsern perlendem Rotwein wurde mit weiblichen Kurgästen «auf Du» angestossen, wobei Oberleutnant Randegger sich einmal «von der andern Seite» betrachten liess. Für Eingeweihte sei noch die Exhibition des «Mädchens aus der Braustube» mit dem undefinierbaren «Dessous» erwähnt. Auch die von Hauptmann Nüssli aufgestöberte Schildwache mit dem verdächtigen Tabakgeruch sowie der barfusslaufende Säumer aus der Innerschweiz seien in der Chronik festgehalten.



Hellen Tones rief das Glöcklein der Bergkirche zur Frühmesse, während wir die Tornister packten. Die Soldaten der Ablösung waren da. In langgezogener Einerkolonne marschierten wir talwärts. Beim Marsch an herrlich blühenden Alpenrosenfeldern vorbei dachten wir an das Soldatenlied:

Alle Rosen, sie blühen am Wege rot,
Wir marschieren, marschieren vorbei.
Vielleicht sind wir morgen schon bleich und tot,
Du und ich — und die ganze Reih'.



Die schäumenden und mutwillig springenden Wasser der Göschner-Reuss sangen die Begleitmusik.

Sie klang freudig.

Wm. Ernst Meier.

ABSCHIED VOM REUSSTAL

Scharf zerriss Adjutant Winistörfers Gelächter die Stille der Nacht, als er in seinem Bett eine lebensgrosse, dekorierte Puppe fand. Vorher sassen unsere Vorgesetzten bei einem Abschiedsessen mit Pfarrer und Lehrer von Gurtnellen. Dazu lieferte die Reuss ein Prachtsexemplar einer Forelle. Sepp Walker bewies sein Können als Koch und gab das Beste aus Küche und Keller dazu.

Dann aber herrschte Ruhe in der letzten Nacht. Nur die durchfahrenden Züge liessen ab und zu das Gemäuer erzittern, und die über die grossen Steine schiessenden Wellen der Reuss orgelten ihre ewige Melodie.

Wir waren an diese nächtlichen Geräusche gewöhnt. Sie störten uns kaum mehr.



Noch standen die Sterne am Himmel. Die Dämmerung warf ihr Grau über Bord. Der Föhn fegte den Himmel blau und hell.

Sonntag ist's.
Ein heil'ger Friede
Liegt auf Erden
Weit — so weit.

Die Schritte von einem Paar Marschschuhe störten den Frieden. Der Fourier schritt zum Bahnhof, wo gerade der Extrazug einfuhr. Die jungen Milizen der Ablösung sprangen von den Wagen. Schlaftrunken stolperten sie über die Geleise. Ihr Hausrat wurde auf der Rampe aufgestapelt. Die ersten Kommandorufe zerrissen die nächtliche, sonntägliche Stille. Der diensteifrige Gefreite Steiner, der ebenfalls zur Begrüssung kam, hatte wenig zu erklären, da die Truppe zum zweitenmal nach Gurtnellen kam. Die Ablösung erfolgte daher rasch. Gegen Mittag fanden sich die Veteranen, wie wir jetzt genannt wurden, dienstfrei im Dorfe ein.

Nach dem fein mundenden Essen aus unserer Küche hatten wir alle unsern ersten und zugleich letzten freien Sonntag. So schön aber das Wetter war und zu Wanderungen einlud, begnügte man sich, die Stunden im Freien ruhend an den Hängen oder am rauschenden Fluss



zu verbringen. Darm machten wir die ersten Abschiedsbesuche. Soldaten des Fassungsdetachements brachten im Schweiße ihres Angesichtes den Hausrat der Kompagnie unter das Dach eines Bahnwagens.

Die Stuben von «Sternen» und «Krone» füllten sich nochmals mit freudigen Soldaten. Man fühlte den Abschied. Verstoßen wischte Mutter Walker mit dem Handrücken über die feuchten Augen. «Ja, ja», meinte sie, «das waren alles so liebe Männer.» Zum Kaffee wurde der Kirsch nicht abgemessen. Er floss munter und hell wie die Tränen über ein verweintes Kindergesicht. Hugo Merz servierte zum letztenmal. Für seine Umsicht und Sauberkeit bekam er ein spezielles Kompliment.

*

Vor dem Schulhaus meldete der Feldweibel dem Hauptmann das Detachement. Unser Kommandant dankte kurz für die Haltung und Führung. Er verabschiedete die Füsiliere von III/154 und wünschte den Kameraden gute Heimkehr. Gefreiter Stähli erwiderte spontan und freudig den Dank.

Der Zug hatte Verspätung. Wir nahmen nochmals Abschied. Mit Pfarrherr und Lehrer war beinahe die ganze Bevölkerung Gurtnellens anwesend. Unsere Esther war stark gerührt ob der ihr zuteil gewordenen Soldatenfreundlichkeit.



Glotzend tauchten die gelben Lichter der Lokomotive auf. Langsam kroch die Schlange des Militärzuges in die Station. Freunde grössten und winkten. Bald waren unsere Sachen in den Wagen verstaut.

Staunend, mit offenen Augen waren unsere Kameraden Zeugen des eigenartig schönen Abschiedes von Gurtnellen. Zu den wehmütigen Klängen des Alphorns wirbelte Sepp Walker das gelbe Banner mit dem Uristier und dann die Fahne unserer Heimat in den abendlichen Himmel. Knisternd entfaltete sich das Seidentuch hoch über Masten und Drähten. — Ein herrliches Bild.

Während der Zug aus der Station fuhr, während Hunderte Soldatenhände Abschied winkten, grüsste das Symbol unserer Heimat.

Das weisse Kreuz im roten Feld
Hoch flattert's überm Plan.

In Amsteg ergänzten die Kameraden dieses Detachementes das Bataillon. Bis Goldau hatten wir reichlich Zeit, die ersten Eindrücke und Gedanken über die Dienstage im Urnerland auszutauschen.

Würden unsere Vorgesetzten sich etwa an die Zeit erinnern, da sie selbst im einfachen Soldatenrock steckten, sie würden sicher den Soldaten oft gut verstehen, wenn er einmal unterdrückt oder gar laut fluchen muss, um sich «Luft» zu verschaffen. So konnte der gewöhnliche Mitrailleur nur schimpfend dem leeren, am Rigihang entlangfahrenden Zug nachblicken, während er in langer Kolonne vollbepackt von Goldau nach Immensee marschieren musste. Die wenigen Kilometer auf der verdammt lang scheinenden Asphaltstrasse frassen gehörig an Kraft und Ausdauer. Manch lauter und unterdrückter Soldatenfluch stieg zum nächtlichen, sternensäten Firmament. Wir waren nicht mehr ans Marschieren gewöhnt. Untrainiert. Vom Wachtdienst ermüdete Füße trugen uns.

Und doch hat das Wissen um diese Müdigkeit uns die Erkenntnis gebracht, dass uns dieser Marsch trotz dem leerfahrenden Zug, trotz der «Handorgel» gut getan hat.

Wir wissen es alle, dass es hie und da im Dienst nötig ist, eine gewisse Stimmung durch eine kräftige Leistung abzureagieren.

Bereits war Mitternacht vorbei, als jeder, seiner sieben Sachen ledig, nach einem stärkenden Tee ins Stroh kriechen konnte. Der Dichter sagt darüber zutreffend:

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen
Und lass' uns ruhig schlafen
Und unsern müden Nachbarn auch.

*

Drei volle Tage standen zur Demobilmachung zur Verfügung. Und doch mussten nie die Stunden der Retablierung und Materialabgabe derart erstohlen werden.

Vorerst kam nochmals die Sanität zu ihrem Recht. In Reih' und Glied standen wir wieder mit nacktem Oberkörper, mit keuscher oder behaarter Heldenbrust vor den blauen Herren Sanitätsräten, um das verstärkte Gift der zweiten Impfung in uns hineinspritzen zu lassen. Leutnant Binder biss tapfer auf die Zähne und überwand mutig diese Attacke. — Unter den schattigen Bäumen in einer Wiese ruhten wir während der befohlenen Erholungsstunde.

*

Inspektionen!

Wie oft stellten wir uns in diesem Dienst in die Reihe und zeigten als alte Soldaten die tückischen Objekte aus dem Tornister. Als am Vormittag des letzten Tages der Herr Oberstdivisionär in eigener Person von jedem von uns die Putzschnur zeigen liess, wussten wir,

dass es die letzte Inspektion war. Imponiert hat uns, wie nach dem Machtwort unseres hohen Vorgesetzten plötzlich die leeren Fettbüchsen gefüllt werden konnten, was vorher nicht mehr durchführbar schien.

Dass wir bei oder zwischen all den Arbeiten natürlich noch bei klingendem Spiel an scharf beobachtenden Vorgesetzten vorbeimarschierten, sei nur der Ordnung halber festgehalten.

Dafür war der Akt der Fahnenübergabe kurz. Unser Major dankte den Wehrmännern für die gute Haltung und Pflichterfüllung.



Dann endlich.

Am herrlichen Sommertag, am 7. Juli 1943, wurde die Kompagnie nach dem Mittagessen in gewohnt vorbildlicher Kürze von unserem Hauptmann mit Worten des Dankes und Wünschen für gute Heimkehr entlassen.

Schon nahmen junge Soldaten von unserem Unterkunftsort Besitz. In den Wagen der S. B. B. verfrachtet, rollten wir über Rothkreuz und Zug der Heimat entgegen.

Majestätisch ragte die Pyramide der Rigi aus dem Spiegel des im Sonnenglanz liegenden Zugersees.

Schlafend, erzählend, dann Abschied nehmend, erreichten wir Zürich.

-- -- --

Die Uniform hing an der Sonne.

Wir erzählten von Alpenrosen und Eisenbahnzügen. Und schon nahm uns das Geschehen der grossen Welt wieder voll in Anspruch.

Eine Fülle von Ereignissen stürmte auf die beobachtenden und aufhorchenden Schweizer ein, die es verdienen, kurz erwähnt zu werden.

Am 10. Juli landeten die Alliierten in Sizilien und bewiesen erneut ihren Willen, Italien aus der Achsenfront herauszubrechen. In zähen Kämpfen in heisser und gebirgiger Gegend wurde Dorf um Dorf, Stadt um Stadt erobert und damit die Basis für weitere Operationen geschaffen.

Wie eine Bombe schlug in der Nacht des 25. Juli die Nachricht ein vom Sturze Mussolinis. Mit diesem einst mächtigen Diktator verschwand gleichsam über Nacht in Italien das längst unterhöhlte System des Faschismus. Laut und freudig demonstrierte die Bevölkerung unseres südlichen Nachbarlandes für den Frieden. Doch — welche Prüfungen standen dem geplagten Volke noch bevor?

Der alte Marschall Badoglio übernahm die Regierung. «Der Krieg geht weiter», war der Inhalt seiner ersten Proklamation. Doch es war klar, dass ein Weg zur Lösung aus der bisherigen Bindung und damit aus dem Krieg gesucht wurde.

In Russland tobte wochenlang eine der grössten Abnutzungsschlachten im Raume von Orel.

Wir Schweizer erlebten einen selten schönen 1. August-Sonn tag. Besinnlich war man sich der Gnade bewusst, dass wir in unserem Lande von allen Schrecken des Krieges verschont waren. Alle Ansprachen, vom Bundespräsidenten bis zum schlichten Dorfredner, waren ernst. Wie immer loderten auf den Höhen die Feuer auf. Eine Geldsammlung für die Bedürfnisse Jugendlicher war der ersten Zeit angepasst.



In Sizilien tobte eine grosse Schlacht um Catania und das Vulkangebiet des Ätna. Die Alliierten eroberten die fruchtbare Insel und verschafften sich die Basis zum Sprung auf das Festland. Durch starke Bombardierungen italienischer Städte wurde der Angriff eingeleitet. Erstmals wurde auch, vom mittleren Orient aus, das rumänische Erdölzentrum Ploesti durch Flugzeuge angegriffen.

In Russland erzwangen dessen Armeen den Durchbruch bei Orel und Bielgorod und besetzten neuerdings die Industriestadt Charkow.

Quebec, die alte kanadische Zitadelle, beherbergte eine grosse Konferenz amerikanischer und englischer Staatsmänner, von der man eine übereinstimmende Politik und Kriegführung erwartete.

Anfangs September überquerten die alliierten Truppen die Meerenge von Messina und landeten auf dem italienischen Festland. Die vielbesungene Stadt Neapel – *vedere Napoli e morire* – wurde bald Kriegsgebiet.

Gleichzeitig drangen die russischen Armeen in das Industriezentrum am Donez ein und entrissen den Deutschen das Vorfeld um die später heiss umkämpfte Stellung am Dnjepr.

Am 8. September kapitulierte Italien bedingungslos. Die deutschen Truppen waren darauf vorbereitet und entwaffneten entschlossen und rasch die in ihrem Bereich stehenden, bisher befreundeten Waffengefährten. Auf dem Balkan, in den Wäldern Bosniens, der Herzegowina und Serbiens loderte der Partisanenkrieg hell auf.

Grosse Teile unserer Armee wurden mobilisiert und besetzten die Süd- und Südostgrenze. Ein Strom elender ziviler und militärischer Flüchtlinge ergoss sich in unser Land. Sie unterzubringen und zu versorgen, bedingte ein grosses Mass an Arbeit und Organisation.

Als grosse, fast möchte ich sagen sportliche Leistung berichteten die Agenturen am 12. September von der Befreiung Mussolinis aus einem Hotel des Gran-Sasso durch deutsche Flieger. Dieser Prestigeeffort wurde durch den Verlust der italienischen Flotte mehr als aufgewogen. Fast vollzählig und unbeschädigt ergaben sich die Schiffe den Engländern in Malta. Diese die englische Zähigkeit verkörpernde, monatelang unter Bomben gehaltene Mittelmeerinsel erlebte damit einen Triumph und zugleich den symbolischen Dank für ihr heroisches Ausharren.

Ende September waren Süditalien, Sardinien und Korsika in alliierter Hand. Gleichzeitig eroberten die Russen die alte Metro-

politestadt Kiew, das Zentrum der Ukraine, und standen seit 1941 erstmals wieder an einem ihrer grössten Ströme, dem Dnjepr.

Roosevelt und Churchill trafen in Kairo mit dem Chef des nationalen China, Marschall Tschiang Kai-shek, zusammen. Die anglo-amerikanischen Weltreisenden überquerten im Flugzeug den mittleren Osten und konferierten in Teheran, der malerischen Hauptstadt Persiens, mit Marschall Stalin, dem Chef der russischen Regierung. Die politischen und militärischen Fragen sollten koordiniert werden. Teheran und seine Konferenz beherrschten tagelang die Öffentlichkeit der Welt. Sollte das Märchen von Tausend und einer Nacht Wirklichkeit werden?



Ein goldener Herbst beschied uns einmal mehr als Lohn der grossen Anbauschlacht und der von den Bauern geleisteten Arbeit ein Höchstmass an Erträgen. Wir erlebten den Herbst, wie ihn J. G. von Salis so treffend schildert:

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Als grosses innenpolitisches Ereignis registrierten wir den Eintritt des bisherigen zürcherischen Stadtpräsidenten Ernst Nobs in den Bundesrat. Damit ging eine berechtigte Forderung der Arbeiterschaft in Erfüllung.



Im November flatterten die Aufgebote für einen neuen Winter-Ablösungsdienst in die Briefkasten unserer Wehrmänner. Dann erlebten wir die fünfte Kriegsweihnacht. Wir durften uns an glückstrahlenden Kinderaugen freuen, an Kindern, die in noch unversehrten, warmen Heimen sorglos waren.

Am Süd- und Nordfuss des Gotthard sprach unser General ernste Worte über die mehr als nötige Bereitschaft.

«Das Gebot der Stunde lautet für uns immer noch: Unsere Wachsamkeit verdoppeln. Das Gewehr fest in der Hand behalten.

Der Sankt Gotthard ist für uns das Zentrum unseres vielgestaltigen, freien Landes.

So hart wie der Granit, auf dem wir stehen, ist unser Wille, ein unabhängiges, ein neutrales und ein menschliches Volk und Land zu bleiben.»



Beim Jahreswechsel wies das Antlitz unserer Kompagnie wiederum neue Züge auf. Als Veteranen und liebe Kameraden schieden Wachtmeister Ernst Meier, die Korporale Hans Baumann und Heiri Egger, Gefr. Zobrist und die bewährten Mitrailleure Freudiger und Heeb aus dem Verband der Einheit. Als Zuwachs wurde Fourier Zollinger, Wm. Früh, Kpl. Ramseyer und 12 Soldaten vom Jahrgang 1907 gemeldet.

Einer von der ehemaligen alten Garde, der bereits 1941 in den HD. übertrat, Mitr. Eustach Moser, Hüttikon, wurde mitten aus der Arbeit zur grossen Armee abberufen.

DIE KOMPAGNIE RÜCKT EIN

Grau in grau war der frühe Morgen des 17. Januar bei der Ausfahrt des Extrazuges aus dem Zürcher Hauptbahnhof. Auf «vertrauten Geleisen» erreichten wir den Mobilmachungsplatz. Offiziere und Unteroffiziere waren in einem kurzen Vorkurs auf unser Kommen vorbereitet.

Sammlung, Verlesen, Musterung, Fassen des Materials und eine Inspektion durch den Major zierten die Traktandenliste des Einrückungstages.

Wir wussten es bereits daheim, dass wir mit den drei Füsilier-Kompagnien für zwei Wochen auf Gotthardbahn-Wache kommen würden. Die Mannschaft wurde in drei Züge formiert. Die neuen, teilweise recht jungen Kameraden fanden alle im ersten Zug ihre Heimstätte.

Die Garnison bot das bekannte Bild. Wir grüssten viele Bekannte aus andern Einheiten. Neue Lokale wurden uns zur Verpflegung zugeweiht. Bereits wurde da und dort schwungvoll der erste Jass geklopft.

Das Strohlager war dünn. Es brauchte weder besondern Lärm noch Anstrengung, uns lange vor dem ersten Hahnschrei zu wecken. Ohne viel Zeit auf sorgfältige Toilette zu verwenden, packten wir unsere Sachen. In der Kälte des noch nächtlichen Morgens wurde jeder wach. Man spürte dies umso mehr, als wir ohne Frühstück zu reisen hatten. Nur die Versierten um den Fourier wussten es einzurichten, dass die hilfsbereite Löwenwirtin eine Stunde Schlaf opferte und einen scharfen Kaffee mit ... braute.

0320 fuhr der Zug Barbey mit Wm. Ingold und 35 Mann mit der Kompagnie II/154 nach Wassen weg. Das Gros, der Zug Zürrer mit Wm. Graf und 33 Mann, Lt. Binder mit Wm. Wehrli und 33 Mann, sowie der zum Füsilier-Detachement Gurtzellen kommandierte Kp.-Stab, machte etwas später Tagwache.

Unter dem gelblich fahlen Schein der Strassenlaternen, an einem feuchtkalten, nebligen Morgen standen wir lange oben am Bahnhof und warteten. Als letzter kam, nach einem für ihn speziell arrangierten Alarm, ungewaschen noch, unser Küchenchef. Eine Degustation

Johannisberger war schuld, dass er selig träumend beinahe die Reise verpasst hätte.

0520 führte uns der Zug in die Weite des noch dunklen Morgens hinaus. So gut es ging, versuchten die Wehrmänner etwas von dem abgerissenen Schlaf nachzuholen. Die Melodie der rollenden Räder eignete sich gut dazu. Selten, dass der eine oder andere bei der Durchfahrt durch eine schwach beleuchtete Station den «Standort» festzustellen vermochte. Noch war der Tag in trübe, neblige Dunkelheit getaucht.

Bei Erstfeld gewahrten wir einzelne, vom Föhn vergessene Fetzen Schnee's in den schwarz scheinenden Äckern und Wiesen. In Amsteg verabschiedete sich das Detachement Binder und in Gurtellen betraten wir mit dem Stab der Kompagnie, sowie

90 Füsiliere, 25 Mann von I/154
25 Mann von II/154
40 Mann von III/154

vertrauten Boden.

5J.

Was? Nicht einmal beflaggt hatte man bei unserer Wiederkehr? Noch schien das Dorf den Schlaf aus halbwachen Augen zu reiben. Mehr als ein paar Soldaten und zwei aus der Frühmesse kommende Schulschwestern waren nicht zu sehen. Und doch verriet aus den Kaminen steigender Rauch waches Leben und sorgendes Arbeiten. Selbst noch schlaftrunken schlürften wir in ungeheizten Lokalen einen faden und dünnen Kaffee.

Die Ablösung der Wache und die erste Einsatz-Übung sorgten dann aber rasch dafür, dass wir wach und lebendig wurden.



«Tunnel-Patrouille»

VOR DEM TOR ZUM SONNIGEN SÜDEN

(Göschenen)

Kalt und unwirtlich wirkten Bahnhof und Umgebung, als wir mit der Füs. Kp. III/154 in Göschenen einzogen.

Bald war die Flab-Stellung beim Gotthard-Tunnel neu eingerichtet und bereit.

Die Männer der Läufergruppe Thalmann marschierten täglich über Bahn, Brücken, zu Depots, stiegen über vereiste Leitern und Treppen zu Minenkammern. Unverdrossen, humorvoll sorgten die unverwüstlichen Hodel und Zimmermann für gute Stimmung.

Nach 8 Tagen waren die bisher gefährlich eisigen Strassen überschneit. Mit dem Schneefall wurde der Föhn, der tagelang mit heisser Inbrunst seine Melodien durchs Unerloch orgelte, von einer bissig kalten Bise abgelöst. Schien einmal die noch fahle Wintersonne, so konnten die Stunden ihrer Anwesenheit an einer Hand abgezählt werden.

Mitrailleure mussten an die dritte Kompagnie für Wache an Objekten, Magazinen und bei der Auswertezentrale «ausgeliehen» werden. Lange Stunden auf Wache und Pikett wechselten in geordnetem Rhythmus mit den kurzen Stunden der Freizeit. Lange, oft zu lange steckten wir in den Marschschuhen. Nicht gerade zum Wohl der müde gelaufenen oder steif gestandenen Füße.

Unterm Dach des Zeughauses war unser Wigwam mit gut bemessener, weicher Strohunterlage. Wegen der Tag und Nacht erfolgten Ablösungen war jedoch an ungestörten Schlaf kaum zu denken.

Trotz der Aufpeitschung der müden Lebensgeister durch die in der Kantine gut und billig ausgeschenkten Flüssigkeiten, hielt eine gefährlich aussehende Grippe Einzug im Detachement. In dieser und jener Gruppe klaffte eine unausgefüllte Lücke, wogegen sich das KZ bevölkerte.

Alarmer und Einsatzübungen brachten die übliche Abwechslung und Aufregung in den eintönigen, strengen Betrieb. Zu Ausflügen reizten weder Wetter noch Klima. Man war einfach müde. Blieb gerne am trockenen Schermen. Wenn auch Humor und Poesie nicht fehlten, kam die sorglose Soldatenstimmung höchstens beim Essen auf. Der im Spottlied von Amsteg besungene dicke Küchenchef Leo rehabilitierte sich und versöhnte uns mit guter und reichlicher Verpflegung.

EINSATZBEREIT

Einsatzbereit waren wir im Zug von Leutnant Binder im Detachement A m s t e g in doppelter Hinsicht.

Einmal mit unsern Waffen beim täglichen Ausrücken, in den Stellungen, bei Übungen und Alarm.

Offenen Mundes aber passten wir auch in der täglichen Gesangsstunde unter einem Subalternen auf, dass der «Einsatz» im Marschrhythmus der neuen Lieder und Strophen klappte.

Das war neu für uns. — Das Singen.

Doch singe, wem Gesang gegeben.

Und böse Menschen singen keine Lieder.



Wir freuten uns, dass wir keine Wache zu schieben hatten. Als richtige, waschechte Mitrailleure fristeten wir unser Soldatenleben. Bescheiden zwar war das Dasein, weil uns die Sonne in diesem Winkel Uri's so selten und so kurz beschien und weil uns der strenge Winter und ... so wenig Bewegung liessen.

Zwar war jeweils der Drill und das Hantieren an den Waffen, das Büggeln der Maschinengewehre wärmend und lebensbejahend. Bewegung hatten wir auch auf der Mäusejagd im Kantonement. Amsteg sollte eine nagende Maus im Wappen führen müssen. Sicher würden alle Soldaten, die schon oben in dem durch eine steile Treppe erreichbaren Saal lagen und denen alles, was nicht niet- und nagelfest war, angeknäpelt wurde, einen Beitrag leisten.

Mit den Füsiliern von I/154 hielten wir gute Kameradschaft. Neidlos anerkannten sie unsere Arbeit und unser Zusammenhalten.

Das ganze Detachement mit dem Zugführer und dem unverwüstlichen «Marabu» glänzte an einer Abendfeier durch die dritte, höchste, den Lesern aber nicht verratene «Einsatzbereitschaft».

SCHATTENHALB

Unser Appartementshaus zitterte in seinen Grundfesten, wenn die schweren Züge nord- und südwärts über die hohe, den Eingang zum Meiental überspannende Brücke donnerten.

Unserer Gruppe war von II/154 die Wache am «Posten A» über dem Winterdorf Wassen anvertraut.

Eine Geschichte ohne Höhepunkte. Ein täglich sich wiederholendes Programm, geregelt durch Wach- und Urlaubliste, ausgefüllt durch Wache, Pikett und Freizeit.

Namenlos war unser Haus, trotzdem es in den langen Monaten seiner Behausung die Phantasie junger und alter Soldaten beschäftigt haben mag. Für die Zeit, die wir darin verbrachten, würde ein Schild «zum kalten, unfreundlichen Eck» passen.

Kein Sonnenstrahl beschien uns.

In den ersten Tagen hatten wir Mühe, gegen den lauwarmen, unbändigen Gesellen Föhn unsern «Standpunkt» zu behaupten. Dann fiel Schnee. Es wurde kalt. In hellen, klaren Nächten sang die Bise in hellsten Tönen und fegte durch Mark und Bein.

Wache!

Wer kennt nicht diese Stunden.

Wollten wir eine Stunde an die Sonne, stiegen wir ins Dorf hinab. An einer gastfreundlichen Türe unter einladendem Schild wurde angeklopft. Da trafen wir gewöhnlich die Kameraden von der Reserve, die sich im Dauerbetrieb von Wachtmeister Bachmanns Küche nützlich machten und uns die gute Verpflegung brachten. Die praktischen Tausli angehängt, stiegen die Männer um den listigen Niki täglich zu unserm Horst hinauf. Als wir richtig eingeschneit waren, half ein richtiges Ross, zur Freude des sich der frühem «Taucherzeit» erinnernden guten Gefreiten Beereuter.

Die neue Sustenstrasse lag unter Schnee.

Vorbei der Sommerverkehr. Vorbei die Zeit, wo die Wehrmänner zwischen den Stunden auf Wache im herrlichen Hochtal duftende Alpenrosen holten.

Man verjaste oder verschrieb die Zeit. Was einem in die Hände kam, wurde gelesen. Der Umsatz an Tabak stieg. Man brachte wirk-



Wassert im Winter

lieh teure Rauchopfer. Wir hielten gute Kameradschaft. Walter Ingolds Talente und Fürsorge hielten uns umspannt.

An das Vergängliche im Leben und im Dienst erinnerten die vorbeifahrenden Züge.

Wir standen am Schicksalsweg Europas. An der «Achse».



Untröstlich waren wir keinesweg, als der Ablösungsbefehl kam. Wir kehrten zur eigenen Einheit zurück. Die Tage in der Fremde haben wieder einmal das Verständnis für das gute eigene und den Sinn für die Kameradschaft geweckt und verstärkt.

DETACHEMENT GURTNELLEN

Der Posten am luftigen Felshang über Bahn und Dorf war unbesetzt. Statt dessen marschierten die Wehrmänner täglich zu zweit hinauf nach Gurtellen-Berg. In exponierter Lage mit Rundblick über das Reusstal, allen Winden und Wettern ausgesetzt, war der Flieger-Beobachtungsposten. Bei dem Aufpassen konnten die Füsiliere ruhig ihren ureigensten Gedanken nachhängen.

Und doch. Es hiess, sich ständig in Bewegung halten, der Kälte zu trotzen. Wärmespendend willkommen war jeweils der Rückmarsch ins Wachtlokal.

Wie im Sommer starteten vom Schulhaus unter Führung und nach gerechter Tageseinteilung der beiden Wachtmeister von III/154 die Patrouillen. Sie marschierten über vereiste und verschneite Bahnschwellen, zu tückischen Objekten an Strassen und Brücken.

Der eine der unzertrennlichen Unteroffiziere hiess bescheiden Meier. Sein Kamerad, lang gewachsen und hager, übertraf ihn noch an Bescheidenheit. Er nannte sich Kurz-Meyer. Demokratisch lagen sie neben ihren Mannen im Stroh und hielten auf rühmensewerte Kameradschaft.

Oben auf der «Pneuwache» dozierte der ebenso lange Wachtmeister Koch von II/154 stundenlang über Aufgabe und Alarm-Organisation. Köstlich zu hören, wenn er mit dem Wacht-Kommandanten über Einsatz der Leute und zu beziehende Stellungen nicht gleicher Meinung war und immer wieder versuchte, dem routinierten Haudagen von Offizier seine Meinung anzubinden. Geschickt und unternehmungslustig unterstützte der rotblonde Korporal Seiler seinen Wachtmeister. Von der ersten Kompagnie war kein Geschnürter da. Das Verhältnis der Füsiliere von den drei Fakultäten zueinander und zu der kleinen, sie umsorgenden Gruppe des Mitrailleur-Stabes war einwandfrei.

Man traf sich bei Tisch, in der improvisierten Soldatenstube, im KZ oder beim Spaziergang an der fast eisfreien Gotthardstrasse.

A propos KZ.

Wie gewohnt schaltete darin Freund Fricker mit Umsicht und Fürsorge. Diese seine Fürsorge galt diesmal nicht nur unsern Pillen schluckenden, ewig rauchenden Wehrmännern. Nein. Mit besonderer



Gurtellen im Winter

Sorgfalt massierte er das marmorweisse Füsschen der schönen FHD Erna vom Bureau des Zerstörer-Detachementes.

Die sich in Gurtellen einsam föhlende, hübsche, blonde Zürcherin leistete den Vorgesetzten aller Grade an den langen Abenden oft angenehme Gesellschaft. Bald war sie in der frauenarmen Gegend zum Mittelpunkt der Abendrunde avanciert, welche meist im Alpenrösli unter den Auspizien der gastfreundlichen Pia tagte.

Wenn Wachtmeister Egger Kunststücke produzierte und zu Gesellschaftsspielen animierte, wenn auch der Zahnste von uns, eifrig, auf einer Flasche sitzend, versuchte, den dünnen Faden durch ein tückisches Nadelör zu ziehen, so vergingen die langen Stunden rasch. Nicht verraten sei der Kamerad, der mit den Zähnen einen im Wasser schwimmenden rotbackigen Apfel fischen sollte und im Augenblick des Erfolges beinahe sein Gebiss verlor. Da rollten die Tränen des Lachens und der Schadenfreude in die Bartstoppeln der Soldatengesichter. Dann nahm man, von der klugen Pia gespendet, einen neuen Zweier und dazu einen schmackhaften Alpenklübler oder in goldgelber Butter schwimmende Spiegeleier. Der ruhige HD-Schneider Seeholzer, der erstmals in feldgrauer Uniform steckte, war mehr als einmal das Opfer der viel belachten Experimente.



Gurtnellens Pflaster war gefährlich.

Wir balancierten in unsern eisenbeschlagenen Bergschuhen unter Lebensgefahr über die eisbedeckten Strassen. Sand streute man nur an Sonntagen. Man war der eigenen Lebensversicherung überlassen.

Die Tage gingen vorüber. Einer glich dem andern. Und doch bot jeder neue Tag Neues. Zur Abwechslung besuchten wir Kameraden oder wanderten wie im Sommer hinauf zum Pfaffensprung, dessen Wasser in mächtigen Eiszapfen erstarrt waren.

Wechselte man in eines der Lokale, traf man die Milizen angestrengt denkend über dem Schachbrett, beim Schreiben oder beim eidgenössischen Kartenspiel. In dieser Disziplin offenbarte sich der Ortspfarrer als Meister und «gnagte» sogar unsern Bewährtesten vom Fach eine Flasche ab.

Für den Abschied arrangierte der kleine Kirchenchor einen hübschen Abend. Wir hörten ein paar Heimatlieder und amüsierten uns dann köstlich an einem im Urner Dialekt ausgezeichnet aufgeführten Lustspiel. Dem «stummen Gottlieb», der in lockerer Gesellschaft seinen Zahltag durchbrachte, gings nicht gut, als er in sein trautes Heim kam. Er verlor die Sprache. Doch er «g'heerte» noch.

Pfarrer und Hauptmann wechselten freundliche Worte für Soldaten und Dorf. Dann schwangen die beherzten Zürcher mit den hübschen Töchtern Gurtnellens für eine Stunde das beinahe eingero-stete Tanzbein. Indergands Urner-Tanzlied kommt mir in den Sinn:

Zoge'n am Boge ...
De Landamme tanzt.



Die hellen, schönen Tage waren gezählt. Sonnige Tage durfte man sie kaum nennen, denn mehr als drei Stunden war das enge Tal selten in die wärmenden Strahlen getaucht. Wer die Sonne länger geniessen wollte, stieg zur Alp hinauf oder beschaute die im flutenden Sonnenlicht aufstrebende Windgälle.

Der Föhn, der älteste und unbändigste Urner, fuhr während ein paar Tagen und Nächten zu Tal. Er rüttelte an Fensterläden und Türen und stürmte heulend und singend um Häuser und Weiler.

Nochmals stieg unser Hauptmann mit dem Gefreiten Steiner den steilen Weg zur Gorneralp hinauf. Es war der letzte schöne Tag. Erdbeeren gab es jetzt zwar keine am Kapellenweg.

Am andern Morgen waren Dächer und Stege mit Schnee bedeckt.

Aus schwarzem Himmel geschneit,
Aus Wolken, die überquollen.
Es ist die beklemmende Zeit,
Wo Lawinen im Bergland rollen
Und die brechenden Bäume grollen.

ABSCHIED VOM REUSSTAL

Erbarmungslos kalt war die helle, klare Winternacht. Lautlos glitt der fast volle Mond durch das Millionenheer leuchtender Sterne. Plastisch hob sich das Tiefschwarz der Berge und Felsen vom im Mondlicht getauchten Weiss des Schnee's ab.

Wir stapften durch unser Quartier in die Nähe gut geheizter Öfen. Dunkelroter Italienerwein, «Borgomanero» getauft, spendete zusätzlich Wärme.

Fast still feierten wir Abschied.

Wir dachten an die Kameraden, die in beissender Kälte auf Posten standen, die neben endlosen gleissenden Eisenbahnschienen marschierten. Männer der Pflicht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten.
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart,
Nur fort, nur immer fort geschritten.

(«Winternacht» von Nikolaus Lenau.)

*

Sonntag.

Ablösung.

Sie erfolgte reibungslos und rasch.

Wie oft schon hat der einfache Walker Quartiere übernommen, Fensterscheiben kontrolliert und die Räume weiter «vermietet». Hier sei einmal der Funktionäre der Gemeinden gedacht und ihnen für die nicht immer leichte Arbeit zwischen den Ansprüchen und Forderungen der Truppe und dem Können und Wollen der Gemeinden Dank abgestattet.

Das Detachement war reisefertig.

Bei Mutter Walker im Sternen, in Krone und Sonne, überall wurde Abschied genommen. Hochbeladen wurde die Fahrküche abgeschleppt; eben dankte die Küchenmannschaft ihren Gastgeber im Gotthard.

Unsere beste Gastgeberin, Pia, offerierte den letzten Kaffee. In ihren ehrlichen Wünschen für das gegenseitige Gute und ein Wiedersehen fehlte diesmal sogar die schelmische Ironie.



Wieder kroch der Extrazug voll von Kameraden von Göschenen und Wassen in die Station. Wir verstaute unser Gepäck, rissen die Fenster herunter und winkten Abschied. Und wie im vergangenen Sommer leuchtete das Rotweiss der Schweizerfahne, von Sepp Walker meisterhaft geschwungen und in das Azurblau der Luft geschleudert, auf. Durften wir nicht stolz sein auf die uns in diesem Dorfe entgegengebrachte Sympathie?

Abschied von Gurnellen.

Gleichsam als Interpret der Gemeinde stand die schwarze Gestalt des Pfarrers zuletzt am Zuge.



Mutwillig, frühlingsahnend spielten die Wellen des Urnersees. In den Dörfern blieben die Spaziergänger stehen und schauten auf den vorbeifahrenden Militärzug. Ja, ja. Sonntag im Dienst. —

Das herrliche Wetter, das Wiedersehen mit Kameraden und der Austausch von Gedanken und Erlebnissen schafften eine fast gehobene Stimmung. «Wie am Entlassungstag» meinte einer, als der Zug an dem im Sonnenglanze liegenden Zugersee entlang fuhr.

Bevor wir heimatlichen Zürcherboden erreichten, wurden wir in Baar ausgeladen. Aus den Detachementen formte sich wieder die Einheit.

In die rasch sinkende Dämmerung marschierte die Kolonne hinauf über die hohe Lorzentobel-Brücke, am schon dunkel vor uns liegenden See entlang, nach Oberägeri.



Die Schachpartie

DIE SCHACHPARTIE

Manövertage

Schach ist ein königliches Spiel.

Ein Kriegsspiel. Auf Strategie aufgebaut und nach taktischen Regeln gespielt. Die Figuren, Bauern und Läufer werden, gedeckt durch Springer und Türme, hin und her geschoben, um die Burg des Königs sturmreif zu machen. Um sie «matt» zu setzen.

*

Über die taktische Anlage der Manöver vom 31. Januar bis 3. Februar wurden wir zwar orientiert. Und doch blieb uns manches verborgen. Wir spielten nicht Schach. Wir wurden gespielt. Die Kompanie, die Züge, die MG-Gruppen, wir alle wurden von unsichtbarer Hand geschoben und dirigiert.

Wir waren die Bauern und Läufer in der grossen Partie.

*

In Oberägeri legten wir vorsorglich die MG neben das Strohlager in den guten geheizten Baracken. Für alle Fälle, dachten wir.

Die Nacht verlief ohne Störung.

Der Wind jagte die dunklen Wolken über den See und fegte den Sternenhimmel blank und hell. Gleichmässig schlugen die Wellen an die Ufermauern. Im dürren Schilf knisterte und rohrte es.

In den Vormittagsstunden des neuen sonnigen Wintertages rum-pelten Kanonen und Protzen einer Feld-Art. Abteilung durch das Dorf. In Fliegerformation marschierten wir zur Sicherung mit. Ein Flab-MG unter Sepp Thalmann war schussbereit auf unserm Camion montiert. Die Rosse der Artillerie trabten. Obwohl uns Oblt. Bug-mann richtig in Schweiss lief, dass es nur so tropfte und hinter ihm fluchte, konnten wir nicht mithalten.

Sattel. Erste Etappe. Historisches Waffenspiel um den Morgarten. Zugweise den Füsilier-Kompagnien zugeteilt, hockten wir in Dek-kung und warteten der kommenden Dinge. Rechtzeitig brachte uns die dampfende Küche Suppe und Spatz. Am späten Nachmittag mar-schierten wir nach Steinen hinunter und dann westwärts. Vor Goldau wurde in einem mit grossen Felsblöcken übersäten Holze Halt ge-macht.

Hellhörige berichteten von Übungs-Abbruch.

Das Rattern und Kreischen eines Wagens liess uns auf horchen. Aus dem dichten Nebel erkannten wir die Umriss der von Hand gezo-genen Fahrküche. Das erste «Schach» in der Partie war Tatsache. Im Schein einer Taschenlampe schnitt Gefreiter Fischer sorgfältig hell- und dunkelrotes saftiges Rauchfleisch. Kessel und Gamellen klapper-ten. Stehend verpflegten wir mit gesundem Appetit die feine Gersten-suppe und den Spatz. Den Teller auf das Rad der Fahrküche gestellt ass mit uns echt soldatisch unser Regiments-Kommandant und sein Major.

Friedensmässiger Rückmarsch.

Feuchter Nebel hüllte uns ein. Werden wir Quartier haben? — Keine Sorge! — Sorgen machte sich nur der Fourier, als er mutter-seelenallein auf dem Velo auf ihm unbekannter, stark gekiester Strasse nach Steinen jagte.

In zwei geräumigen, geheizten Lokalen bezogen wir Unterkunft. Kurz vor dem Lichterlöschen kam noch Stroh. Bis das Bett gerichtet war, vertrieb man sich die Zeit. Im Stauffacherhof inszenierten die Wachtmeister Graf und Ingold ein vielbelachtes Variété, um dessen Inhalt sie das «Cornichon» beneidet hätte. In der Bierhalle erkannte der inspizierende Major Meier unter den Soldaten seinen frühem Schulkameraden Heiri Lips aus längst vergangener Zeit. Das rührende Wiedersehen regte auch die müden Kameraden zu einer fröhlichen, fast ausgelassenen Stimmung an.

In der Krone, dem provisorischen KP, sass man in Erwartung des letzten Camions um den warmen Ofen bei dunkelrotem Burgunderwein. Zum Motto «Frau Wirtin kannte einen Feldweibel» amüsierte man sich bei rasch verfliegender Zeit. Ernst Weber und der unverwüstliche Bietenhader kramten aus dem Korb ihrer Erinnerungen vielbelachte Witze aus. Sie verdienten sich damit die Erlaubnis, mit dem schlaunen Wachtmeister Näf in der Wirtsstube auf dem Ofenbank schlafen zu dürfen.

*

Wir durften noch friedensmässig frühstücken. Beim Abmarsch um 0730 kreuzten wir einen grossen, in den nahen Friedhof einschwenkenden Leichenzug schwarz gekleideter Menschen. Über Goldau marschierten wir wie im Frieden schwatzend bis Oberarth. Wegen der im Walde liegenden Munitionsdepots gab es ein Rauchverbot. In Oberarth gingen wir in Deckung.

Findige benutzten die Wartezeit zu Hausbesuchen. Man war ja im Kirschland und zudem stand die Fastnachtszeit vor der Türe. Da wird hierzulande noch gebacken. Ein Verleihhaus für Masken und Kostüme lieferte die Modelle für eine Modeschau und eine halbe Stunde billiger Soldatenfröhlichkeit. Walter Ingold zeichnete als Regisseur und verstand es köstlich, seine Schauspieler vorzuführen. Lustig, wie die bekannten innerschweizerischen Larven und Holzfratzen die Köpfe einiger Milizen veränderten. Der sonst zu den Stillen im Lande zählende Emil Müller aus Rümlang hätte bei einer Konkurrenz ohne weiteres den ersten Preis verdient.

*

Weit hinter der Front, noch fast in Steinen, stand der Lastwagen mit der Küche unbeweglich auf der Strasse, der «Most» war ausgegangen. Die Begleitmannschaft fand in einer Bauernstube Zuflucht, während Chauffeur Meier ungeduldig auf der Strasse von einem Fuss auf den andern trat und Hilfe erwartete. Als rettender Engel erschien Adjutant Wirth und liess, gutgelaunt und etwas Spott nicht veruratend, Wagen und Küche zur nächsten Tankstelle abschleppen. Wir trösteten uns mit den Kriegsberichten. Wie viele Autos mögen in diesem Krieg schon steckengeblieben sein?

In Fliegerformation marschierten wir auf der uns bekannten Asphaltstrasse am Südufer des Zugersees entlang bis Immensee. Camion mit Waffen und angehängter Fahrküche «trabte» im Tritt hinter der Kompagnie.

Wieder gebot der unsichtbare Gegner in unserm Spiel «Schach». Wer noch Zeit fand, verpflegte. Die Züge wurden mit den Füsilier-Kompagnien in die Stellungen auf die Langegg, zum Eichberg und in die Gegend des Institutes befohlen. Lastenbeladen sah ich die braven Mitrailleure den bekannten Rigiweg hinauf trotten.

Die Fahrküche kam beim Bahnhof in Deckung. Dort lud man alle Einzelgänger und hungrigen Nachzügler zu Tisch. Im Wartsaal des Bahnhofes schlug der Fourier sein Bureau auf.

1530 wurde die Übung abgebrochen. Schach.

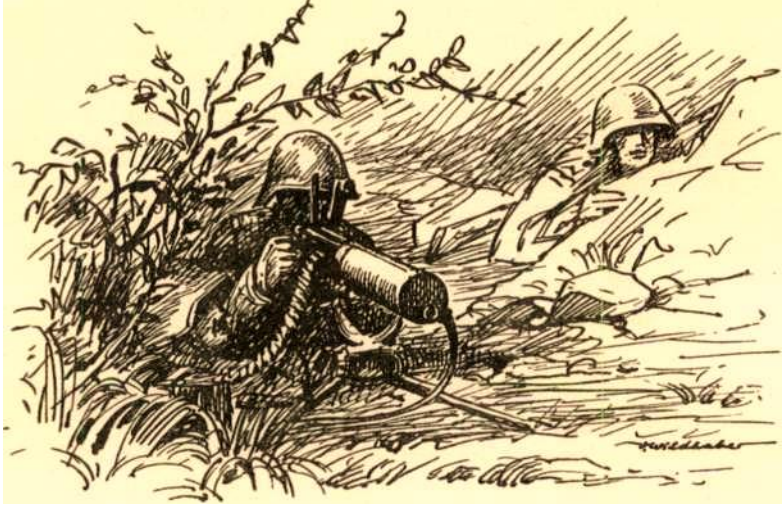
Die Mannschaft blieb vorläufig in den Stellungen. Nur ein über-eifriger Kommandant führte den Krieg privat weiter. Dann kamen die Offiziere bei der Teilskapelle zur Kritik zusammen.

Schon dunkelte es, als wir endlich nach fünf Uhr durch feuchten Nebel abmarschieren konnten. Über Haltikon und das Götzthal erreichten wir die Strasse Luzern-Zürich. Bald überschritten wir, müde zwar, doch guten Mutes und voll Zuversicht über gute Unterkunft, den Fabrikkanal von Perlen. Wir wussten, dass wir als Gäste willkommen waren.

In dichtem, feuchtem Nebel marschierten wir unter dem Schein gelblichen Lichts strahlender Laternen singend vor dem

Wohlfahrtshaus in Perlen

auf.



Helles, von tausend Kerzen gespendetes Licht umfing uns. Der grosse Saal war geheizt. 120 Strohsäcke, von Vater Schnyder persönlich herbeigeschleppt, lagen bereit. Der Tisch für alle gedeckt und zwar mit Silberbesteck. Man kannte uns. Die Kochkessel waren gereinigt und sogar angefeuert, warmes Wasser für die Fusspflege stand zur Verfügung.

Es war uns einfach «sauwohl» in dem grossen, säubern und warmen Hause.

Perlen und sein Wohlfahrtshaus sind für uns Mitrailleure wirklich ein Begriff geworden.

Am 24. März 1942 kam die Kompagnie zum ersten Mal. Jetzt feierten wir herzlich Wiedersehn. Wir können Mutter und Vater Schnyder, der freundlichen Tochter Alice kein besseres Kompliment machen als ihnen zu bestätigen, dass wir Soldaten uns alle in Perlen zu Hause fühlten.

*

Ohne die paar Sesshaften zu verraten, herrschte in dem grossen Hause bald Ruhe. Die Müdigkeit forderte ihr Recht.

Ruhe. — Wie einst die Mauern Jerichos erzitterten die Wände des grossen Saales unter der Gewalt der Melodien des Sägewerkes müder, schlafender Soldaten.

Zum dritten Mal war in unserer Partie «Schach» geboten worden.

Grau noch lag der Morgen vor uns.

Wir marschierten zur Regiments-Übung über Rotkreuz nach Holzhäusern. Neben unsern MG war die Kompanie mit neuen «MM-Geräten» — einer eisernen Kaffeemühle zur Markierung von Maschinengewehrfeuer — ausgerüstet.

Nach alter Bauernregel bringt Lichtmess den Wetterumschlag. Es regnete. Über aufgeweichte Wiesen und Äcker, über Riedland, Hänge und Felder trugen wir die anhänglichen Lasten, gingen da und dort in Stellung, gruben uns ein, packten auf, rannten, marschierten, hockten und warteten.

Der Regiments-Übung lag folgende Annahme zugrunde: Wir waren «rot» und spielten den Eindringling. «Blau», unser Gegner, markierte den schweizerischen Verteidiger. Die Übung sollte zeigen, dass eine geschickte, hinhaltende Verteidigung im Vorgelände dem Angreifer viel zu schaffen macht. Die Übung wurde später bei Immensee abgebrochen, wo dann erst der Kampf um die wirkliche Verteidigungslinie (Redit) begonnen hätte.

Endlich wieder «Schach»!

Übungsabbruch bei Oberrisch.

Mit Appetit und Heisshunger verpflegten wir aus den mitgeführten neuen Tragkesseln (Tansen) schmackhafte, heisse Suppe. Meist waren Landjäger und Käse schon weg. Dafür gibt es immer geeignete Ruhepunkte in den Manövern. Müde von des Tages Lasten marschierten wir unter nasskaltem Regen nach Perlen zurück. Es war neun Uhr abends, als wir uns nach gründlicher Retablierung zu Tisch setzen konnten.

Ein glücklicher Zufall verschaffte uns durch Vermittlung Vater Schnyders einen Sack kostbarer Kohle. Gegen 50 Mann profitierten von der einzigartigen Gelegenheit und stiegen nacheinander in die sechs Badewannen zur besten aller Retablierungen, ins heisse Bad. So vergnügt habe ich Max Schelbert während dem ganzen Dienst nie gesehen.

Weil wir wirklich hundsmüde waren, gab es anderntags bereits 0445 Tagwache. Wir alle hatten Mühe, unsere Glieder zu Senkeln. Ein kräftiges Frühstück war behilflich. Mit aufrichtigem Dank für unvergessliche Gastfreundschaft nahmen wir von Perlen und seinem Wohlfahrtshaus Abschied.

Noch war das Spiel, die Schachpartie, nicht zu Ende. Um sechs Uhr marschierten wir nach Oberrisch und bezogen die am Vorabend verlassenen Stellungen. Die Bestände waren gelichtet. Die Züge waren noch mit je 2 MG und 1-2 MM-Geräten ausgerüstet. Gegen 20 Fusskranke wurden per Bahn verfrachtet.

Wieder berannten wir den Gegner über Wiesen und Aecker, über weiches, sumpfiges Riedland. Die MG bellten und die MM-Mühlen ratterten, das Bellen imitierend, in den hellen Vormittag. Es war Krieg. Dragoner ritten ihre schweissdampfenden Pferde. Irgendwo in Dekung lauerten getarnte Batterien ihrer Opfer.

Leichte, hellblaue Dampfwölkchen mögen dem Feind die Anfahrt des Küchentrains verraten haben. Das wäre für die gegnerische Kavallerie ein doppeltes Fressen gewesen, die fünf Fahrküchen in die Hände zu bekommen. Unter einem schützenden Bahndamm bezogen die Camions Deckung. Mutig und einsatzbereit griffen die «Kuchi-Tiger» zu Gewehr und Karabiner und verschossen, ihre kostbare Fracht verteidigend, ihre Patronen.



Die Schachpartie ging zu Ende.

Angestrengt denkend sassen die Strategen über dem Brett. Die Königsburg war sturmreif.

Erlösend ertönten um die Mittagsstunde die Signale «Schach-Matt» zum Übungsabbruch.

Eben waren die Wehrmänner daran, sich aus den erdfarbenen schmutzigen Ueberkleidern zu befreien, als bei der Eiche-Post in Immensee die Küche vorfuhr. Doppelt gut schmeckten nach den Mühen und Strapazen Suppe und Spatz. Die Sonne riskierte zögernd ein paar wärmende Strahlen und meinte es damit gut mit uns.

Wir hockten auf einem niedrigen Mäuerchen an der Strasse. Tabakwolken stiegen auf. Artillerie, von schweisstriefenden, schäumenden

Pferden gezogen, fuhr an uns vorüber. Meldefahrer, Autos und Einzelgänger passierten die Strasse. Das bekannte, belebte Bild nach Manöverschluss.

Auf einer nahen Anhöhe versammelten sich die Vorgesetzten zur Kritik.

Der Feldweibel präsentierte dem Hauptmann eine lange Liste marschmaroder Wehrmänner. Unser Lied vom müden Wehrmann:

«Die Zehe tuet mer weh,
De Knode isch am Bode,
De Fuess isch es Mues,
De Wade lamped abe,
De Schänkel us em Sänkel,
Das Knie, das arme Vieh»,

war Wirklichkeit geworden. Wieder wurden gegen 20 Kameraden per Bahn in die Etappe abgeschoben.



50 Mann zählte die stolze Kompagnie noch, die zu Fuss den bekannten Weg über Buonas nach Cham marschierte. Die Männer waren nicht zu beneiden. Hatten sie doch alle folgende Leistung in den Knochen.

3 I. 1.	Oberägeri—Sattel	8,5	km	
	Sattel—Goldau	10	»	
	Goldau—Steinen	5	»	
1. 2.	Steinen—Immensee	16	»	
	Immensee—Perlen	15	»	
2. 2.	Perlen—Holzhäusern	9,5	»	
	Oberrisch—Perlen	14	»	
3. 2.	Perlen—Oberrisch	14	»	
	Immensee—Baar	20	»	= 112 km Marsch,
	wozu am:			
3 I. 1.	bei Sattel	ca. 3	km	
1. 2.	bei Immensee	ca. 5	»	
2. 2.	Holzhäusern—Oberrisch	ca. 9	»	
3. 2.	Oberrisch—Immensee	ca. 7	»	= 24 km

eigentliche Gefechtshandlungen mit getragenen Lasten kommen. Eine anerkennenswerte Leistung für Territorialsoldaten. Die vom Feldprediger festgestellte gute Stimmung durfte auch unserm Hauptmann als Anerkennung gelten.

*

Die Männer marschierten.

Leichte Tabakwolken schwebten über der Kolonne. Bald wurde sie vom Camion überholt, der mit dem maximal erlaubten Tempo nach Hirzel fuhr. Die Tankpause in Zug sowie der Ablad erforderten ein Minimum an Zeit und schon ratterte der brave Lastwagen wieder zum Zugersee zurück. In Cham wurden 25 Mann aufgeladen und konnten die verdiente Fahrt auf die zürcherische Höhengemeinde antreten. Der tapfere Rest marschierte nach Steinhausen. Oberleutnant Bugmann und Wachtmeister Wehrli waren die Pfadfinder zu einem zünftigen Trunkhalt à la Bügelpfiff, wo es perlenden Fendant gab, der die Lebensgeister zu beleben verstand. In Baar traf man den Camion. Vor acht Uhr waren die Quartiere in Hirzel bezogen.

Erst jetzt war das Schachbrett abgeräumt.



Gefr. G. Bänninger, «Starker Tabak»



Mitr. Emil Trüeb, «fertiger Tessiner»

HIRZEL

«Wohlverdienter Ruhetag nach den vier strengen Manövertagen».

Ein treffender Satz im Dienst-Tagebuch. — Bei später Tagwache krochen wir aus den warmen Decken und konstatierten, dass über Nacht Schnee gefallen war. Und es schneite den ganzen Tag.

Bei den üblichen Gängen zum Kompagnie-Bureau, Küche und Magazin lernten wir Hirzel-Spitzen, einen Teil der weitläufigen zürcherischen Berggemeinde, kennen. Wir machten gründlichen Parkdienst, liessen den Waffen, der Ausrüstung und uns selbst die nötige Pflege angedeihen.

Im engen, alten Schulhaus mit dem fein warmen, runden Ofen etablierten sich die Mannen vom zweiten Zug. Gegenüber, im Saal zur Krone hatte der erste Zug mehr Raum. Dafür fehlte da die heimelige Wärme und zu allem Überfluss rauchte der kleine, undichte Ofen und verpestete die Luft trotz der ihm gewidmeten sorgfältigen Pflege. Im Tanzsaal der grossen Gebäude zur Spreuermühle — fünf Minuten entfernt in einer Mulde liegend — richtete sich der dritte Zug wohnlich ein. Da galt es, gefährliche Zuglöcher zu verstopfen, wozu Hans Blasers Fachkenntnisse beansprucht wurden.

In den Gaststuben der Mühle und der Krone wurden die Mahlzeiten eingenommen. Die Leute waren sich an junge Milizen gewöhnt oder taten wenigstens so, so dass wir nie richtig daheim waren.

Im Morgental, oben an der Hauptstrasse, sassen die Offiziere und Unteroffiziere zu Tisch. Auch das Bureau öffnete daselbst seine Sprechstunden. Die Distanz zur Mannschaft war ungewöhnlich gross. Das mühsame Gehen durch den Schnee hinderte uns an den gewohnten Besuchen nach Feierabend. Der Kontakt litt darunter. Man blieb meist wo man sass und sparte die Kräfte. Der phantasiebegabte Wachtmeister Ingold wartete gewöhnlich das Postauto ab und fuhr bequem und mühelos zum Nachtessen. Auf dem Heimweg kam es dann nicht mehr darauf an. Da stapfte jeder sorglos, die Hände tief in die Taschen vergraben, durch den Schnee.



Wir wurden in Hirzel richtig eingeschneit. Die Durchführung des Ausbildungs-Programmes war unmöglich. Schnee und wieder Schnee fiel täglich aus grauen, tiefhängenden Wolken. Bald waagrecht, vom Winde gepeitscht, bald lautlos und still in grossen weissen Flocken.

In der Nähe der Kantonnements trieben wir vorerst Ausbildung am MG. Wir turnten und wurden einmal mehr an der so köstlich nach echtem Gummi riechenden Gasmaste gedrillt. Man stand im Durchzug des Scheibenstandes, zu welchem der Durchgang ausgeschaufelt worden war, man lag beim Schiessen auf der steif gewordenen Zeltblache, man fror und schwitzte, hatte heiss und kalt, rauchte natürlich, und hustete. In dieser Disziplin war die Kompagnie vom Hauptmann bis zum jüngsten Mitrailleur wie selten einstimmig.

Kein Wunder, dass die sieben Betten in der warmen Bauernstube mit dem grossen, grünen Kachelofen, dem KZ, ständig besetzt waren. Der Teekrug immer gefüllt. Freund Fricker, der getreue Ekkehard der Einheit, umsorgte unsere fiebrigen und hustenden Wehrmänner. Aus dem Sammel-KZ Menzingen kamen die in den Manövern Havariierten nach und nach zur Kompagnie. Vier Mann aber blieben als grippeverdächtig bis zum Schluss des Dienstes in der Obhut des Bataillons.

*

Urlaubssorgen!

Noch nie habe ich soviel Urlaubsgesuche zum Berg gehäuft in unserm Bureau gesehen, die alle der gerechten Erledigung harren. Oft versperrte ein Dutzend Urlaubsbeflossener Frau Hofmanns Küche und Durchgang zum KP. Wenn die runde Gestalt Oberleutnant Bugmanns sich durch die Reihe zwängte, summte der tiefe Bass die für die Wartenden bezeichnende Melodie

aber	Urlaub	gits...
aber	Urlaub	gits...
aber	Urlaub	gits...
... e k e i.		

Da das Postauto meistens im Schnee stecken blieb und erst nach der «Wegbereitung» durch den sechsspännig gezogenen Pfadschlitten durchkam, marschierten die Männer gewöhnlich durch den Schnee zu Fuss nach Horgen hinunter zum Bahnhof.

Beim täglich beschwerlichen Fussmarsch zum Bataillon nach Meningen ging sogar Bietenhaders Humor zum Teufel. Er war glücklich, wenn er den Pfadschlitten erwischte und zwischen den neu ausgehobenen Schneemauern marschieren oder gar aufsitzen konnte.

Ein Kapitel für sich war die Fassung in Samstagsern. Schon am zweiten Tag unseres Aufenthaltes in Hirzel war der Lastwagen ausserstande, durch die meterhohen Schneewächten zu kommen. Erschrocken krochen die Pöstler unter der schützenden Zeltblache hervor, als der Wagen am Hüttener Stich nicht mehr vorwärts kam und zu rutschen begann. Jetzt konnten die Männer nicht mehr fröhlich rauchend und schwatzend in den frühen Morgen hinaus fahren. Mit steifen Fingern schrieben sie im offenen Güterschuppen Gutscheine, verstaute nasskalte Säcke und machten zeitraubenden Rückschub. Umsichtig und besorgt waltete Robert Mauch als Kommandant des Fassungsplatzes. Stundenlang stapfte er durch den tiefen Schnee, pochte an die Türen der Bauernhäuser und bearbeitete als routinierter Kaufmann die Bauern, bis er ein Pferdegespann auftreiben konnte. Gelegentlich erstarrte sein menschenfreundliches und diplomatisches Lächeln in der Maske eines recht frierenden und ärgerlichen Soldaten. Mutig startete er jeden Vormittag nach dem Frühstück mit seiner kleinen Schar. Die Männer marschierten neben dem Schlitten. Wenn es nicht mehr ging, holte man Werkzeug und begann den Weg frei zu schaufeln.



Sonntag! — Weiss und weich gebettet lag die hügelige Landschaft vor uns. Einzelne rafften sich auf und besuchten den Gottesdienst. Am Hauptverlesen hörten wir im Tagesbefehl des Majors anerkennende Worte über die in den Manövern gezeigten Leistungen.

Ausgang im Bataillons-Rayon.

Wo wollte man hin? Es gab lange Stunden Freizeit, die mit Schlafen und Jassen durchgebracht wurden. Zwischen hohen Schneemauern stapften die Wehrmänner und gingen auf Entdeckungsreisen. In einer guten Wirtsstube im Rigiblick spielte Paul Tscherner zur Handorgel auf seiner Clarinette schönste Melodien. Eine tüchtige Jodlerin gab Proben ihres Könnens zum Besten. Wieder einmal unterhielt, man sich sorglos und ungestört.

Ein glasisg heller Morgen. Bissige Kälte liess den Schnee unter den Schuhen ächzen und stöhnen. Die Fassmannschaft hatte dicken Rauhreif an Augenwimpern und Brauen. Für den neuen Ausflug fassten wir die volle Brotportion und eine Zwischenverpflegung.

Während die Gewehrchefts im Stand an der Zugerstrasse ihre MG punktgenau einschossen, die Zeiger frierend von einem Bein auf das andere balancierten und die steif gewordenen Finger keuchend zu erwärmen versuchten, marschierte die Kompagnie weg.

Der Himmel war plötzlich von tausenden weissen Schäferwölkchen überzogen, die bald, von der aufgehenden Sonne rosig und violett gefärbt, ineinanderflossen. Es schmeckte wieder nach Schnee. In Einerkolonne überquerten die Wehrmänner im Sihlsprung den unter einer dünnen Eisschicht schlafenden Fluss. Der Marsch ging hinauf nach Edlibach und wieder einmal ins Ägerital. Das Wetter war erträglich. Auch ohne Tornister hatte man ordentlich warm. Nur die Schneeklumpen an den Bergschuhen waren anhänglich und ärgerlich.

Wieder wurde in Oberägeri Logis bezogen. Wir holten Holz und brachten die eisernen Öfen in den beiden Baracken zur rotglühenden Hitze. Auf hochbeladenem Camion kamen die Gewehrchefts, unbeweglich starr und steif eingepfercht, mit den Waffen und der Küche. Dann verpflegten wir.

Weil die Offiziere zur Rekognoszierung fuhren, waren wir uns allein überlassen. Mit Parkdienst und Retablierung liessen wir uns ordentlich Zeit. Für eine Stunde durften wir uns ungeniert ins Stroh legen. Schnee und Nässe waren nicht geeignet, dass wir abends aus dem Nest flogen. Zudem beherbergt das Dorf genügend Häuser mit weit einladenden Schildern für müde Wanderer und Soldaten. Die meisten lagen frühzeitig in die Wolldecke eingewickelt im Parterre oder auf dem ersten Stockwerk der beiden Einfamilienhäuser.

Still liegen alle Gassen
Im bleichen Mondenschein,
Was uns der Tag gelassen,
Das schweigt und schlummert ein.

Wildtreibende Wolken mit Schneegestöber bliesen die Ouverture des frühen Morgens am 8. Februar. Nur Optimisten glaubten an die Durchführung der Schiessübung. Fahrplanmässig marschierten wir ab, waren wie Freiluftmonteure in die blauen, engen Überkleider gesteckt. Dem Camion, der mit den Waffen vorausfuhr, war die Fahrküche angehängt. Für alle Fälle. Das bekannte Dämpfchen siedender Suppe zischte mutwillig durch das Ventil des Kessels. Ein freundliches, von den Soldaten immer gern gesehenes Bild.

Westlich Unter-Ägeri bezogen die drei Züge die ihnen zugewiesenen Stellungen. In einem erhöht liegenden Walde übernahm der Zug Bugmann, links auf einer mit Gebüsch bewachsenen Anhöhe der Zug Zürrer Feuerschutz. Am gegenüberliegenden Hang, auf Distanzen bis 1'100 Meter, waren die verschiedenen Ziele durch Scheiben markiert.

Sorgfältig wurden die MG in Stellung gebracht und eingegraben. Zur Tarnung diente der in Hülle und Fülle liegende Schnee. Auch die schwarzen Helme steckten wir in den nassen Schnee und hatten dann eine weisse, jedoch feuchte und kalte Kopfbedeckung.

Schlagartig erfolgte punkt zehn Uhr durch die schweren Waffen der Feuerüberfall. Die Geschosse der Artillerie sausten pfeifend durch die Luft, krepitierten am Zielhang, Fontänen von Schnee und Dreck aufwerfend. Der trockene helle Schlag der Ik und der dumpfere Knall der Mw — aus gut getarnten Stellungen abgefeuert — ergänzten die Kanonade. Die Gurten der acht MG ratterten durch die Automaten in kurzen und langen Serien die uns gut bekannte Begleitmelodie. Einschläge konnte man im Schnee selten beobachten. Doch die Garben sassen gut im Ziel. Die Gewehrmannschaften arbeiteten rasch und präzisi. Der tüchtige Gewehrchef Hodel «funkte» seinem Schiessenden, dem Veteranen Schweizer, die Befehle Feuer und Halt durch massive Schläge auf die Waden. — Die uns zur Verfügung stehende Munition war bald verschossen. Im Zug Zürrer packte man nach der ersten Phase die Gewehre auf, pirschte sich durch ein tiefes Couloir angestrengt und unwegsam nach vorn in neue Stellungen.

Inzwischen waren die Füsiliere und mit ihnen der Zug Binder aus der Deckung zum Angriff angetreten. Mühselig rückten sie durch den Schnee bis zu den ersten, von den schweren Waffen niedergekämpften Stellungen vor. Dort stockte der Angriff. Die schweren Waffen verlegten ihr Feuer bereits auf die höher gelegenen Ziele. Schwung-

voll arbeitete sich die Infanterie durch den Schnee aufwärts zu den Stellungen. Mühsam, bald stockend, dann wieder sprunghaft erfolgte der Angriff gegen die Höhe.

Von den Hängen um Nollen und Zugerberg echote das Dröhnen der einschlagenden Geschosse. Wir bekamen einen Begriff von der Konzentration und Feuerwirkung zusammengefasster Waffen eines Bataillons auf einem schmalen Abschnitt von kaum 300 Metern.

Noch schossen die MG vom Zug Bugmann aus dem überhöhten Waldrand über die Köpfe der angreifenden Füsiliere. Dann waren auch ihre Gurten leer.

Übungs-Abbruch !

Von Hang zu Hang ertönten die Trompetensignale.

Wir atmeten auf, packten zusammen und trugen die Waffen zum eben vorfahrenden Camion zum Verlad.

Durchnässt und dreckig sassen wir eine Stunde später in einer engen Stube im Rössli in Neu-Ägeri bei einer heissen Suppe und schmackhaftem Spatz. Dann wurde, gutes Tempo haltend, zurückmarschiert. Durch tiefen Schnee watend, erreichten wir wieder wie am Morgen den schmalen, haltlosen Steg über die Sihl.

Sorglos, wie ein Seiltänzer in der Arena, balancierte Paul Niedermann mit hohlem Kreuz über das schwankende Brett und gab seinen Kameraden das Beispiel von Kaltblütigkeit und Mut.

Trotzdem ein paar Privilegierte unter dem schützenden Dach des Camions fuhren, konnten sie in der Sorge um die angehängte Küche keinen Augenblick ruhig sein. In Schnee und Sulz fuhren die Räder des Küchenwagens oft an den Schienen des Ägeri-Bähnleins fest und wurden, ohne Drehung, mitgeschleppt. Dann standen Vorder- und Hinterwagen der Fahrküche im rechten Winkel zueinander. Gebr. Fischer und Breitenmoser hatten keine genussreiche Fahrt. Während ihnen der Wind den Schnee waagrecht ins Gesicht peitschte, hielten sie sich sprungbereit auf dem Bock und verfolgten mit Spannung und Sorge das Schicksal ihres Gefährten. Auto und Küche landeten nach einer angenehmen Tankpause in Baar jedoch unbeschädigt im Heimathafen.

*

Schnee, Sturm und Wind sowie die durch Urlauber und Kranke dezimierten Bestände erlaubten keinen geordneten Dienstbetrieb. Im Schweisse des Angesichtes legte eine Gruppe um Wachtmeister Eggler den Zugang zum Scheibenstand vom Schnee frei. Wir schossen auf Scheibe E und auf Feldziele. Kaum widerhallte der Wald von den ersten Schüssen, jagte der Wind die Schneeflocken derart wild, dass jede Sicht unmöglich war. Die Finger wurden steif und kalt. Schon gedachte man, heimzugehen. Und schon war der Himmel wieder still und hell. Das Schiessen begann von Neuem. In den Pausen versuchten wir in formeller Ausbildung am MG unsere steifen Glieder gelenkig zu machen.

Wie bereits geschildert, waren die Distanzen in Hirzel und das Wetter kaum geeignet, dass man nach Feierabend ins Freie ging. Man blieb hinter den schützenden Scheiben des Kantonmentes oder des daneben liegenden Saftladens um den warmen Ofen.

Mitleid verdiente, wenn man diesen Ausdruck für Soldaten brauchen darf, die Fassmannschaft für das Morgental. Mit Tansen und Kesseln erschienen die Männer um Jakob Egli meistens wie richtige Schneemänner und schöpften mit steifen, kalten Händen. Eher hätte man etwas Hunger in Kauf genommen, als zum Nachfassen aufzufordern.

Per Auto wurde am 12. Februar ein verstärkter Zug nach Menzingen zu einer Inspektion mit II/154 geführt. Die Übung war kurz und zufriedenstellend. Zurückgekehrt, wurde ein grosser Sack Grüsse ausgeleert. Man soll uns im Dorf der drei Linden nicht vergessen haben und bedauerte, dass uns das Schicksal so weit weg einquartierte. Die Unteroffiziere Ingold und Spiller wurden bei der ihnen zuteil gewordenen Gastfreundschaft in einer vertrauten Ecke kaum um Mahlzeiten-Coupons erleichtert.

Der Rest der Kompagnie — 2 Unteroffiziere und 6 Mann — rückte mit 2 MG aus und demonstrierte in tiefem Schnee vor dem Major Stellungsbezüge und Ausbildung. Bei der aus verschiedenen Gruppen gebildeten kleinen Schar lief natürlich nicht alles hundertprozentig. Sicher war dem Bataillonskommandant diese Inspektion selbst nicht geheuer. Weil er aber aushielt, mussten es auch die Soldaten. Schade. — Die «magere» Inspektion wurde am Mittagstisch ausgiebig kommentiert.

*

Während wir am Samstag Nachmittag in Deckung und warmen Lokalen Materialkontrolle machten und retablierten, erfreuten sich die Offiziere der besonderen Gunst des Regiments-Kommandanten. In einer bis Menzingen gehenden taktischen Übung rannten die Vorgesetzten über Wiesen und durch Tobel in tiefem Schnee. Etwas hergenommen, einen guten Appetit zeigend, kamen sie vor dem Einachten zurück.

Frühstück um acht Uhr.

Normal für den Sonntag. Die wenigen Katholiken hörten in einem primitiven Schulzimmer die Messe. Das Gros der Kompagnie besuchte unter Führung des Hauptmanns den Gottesdienst in der schön gelegenen Kirche von Hirzel.

Per Pferdeschlitten, in warme Pelze eingepackt, fuhr der Fourier nach Menzingen zum Rapport. «Wie Napoleon», meinte der stets vielwissende Korporal Bär. Im Institut und Schwert freute man sich des Wiedersehens. Immer noch ist der Kredit unserer Kompagnie in dem zugersichen Dorf unbegrenzt.

Das Wetter war aufheiternd. Einzelne Wehrmänner pilgerten in die Umgebung. Andere holten, auf Wolldecken im Stroh liegend, versäumten Schlaf nach oder schrieben Briefe.

Zum Abschluss des stillen Sonntags kehrte das Quartett Rigipilger vom Skiwettkampf der 5. Division in später Nacht heim. Sie hatten sich gefreut, auf dem Rigi dem Skilaufen zuschauen zu können. In feuchtdampfender Küche aber hatten sie von früh bis spät Kartoffeln und Rüben zu rüsten. Drei mit Ski ausgerüstete Kameraden bugelten schwere Ziegel nach der Scheidegg und spurten in meterhohem Schnee mühsam die Kampfbahn. Noch sehe ich sie, die unrasierten, von Stoppeln eingerahmten, verschwitzten und verärgerten Gesichter der Männer Bopp, Epper, Braunwalder und Isler, wie sie ihre Erlebnisse auskramten. Gefreiter Steiner rettete die Situation und offerierte den Heimgekehrten einen heissen, in Frau Hofmanns Küche gebrauten Kaffee. Froh, wieder daheim zu sein, sind die Kameraden durch den Schnee in die Kantonnements gegangen.



Schüchtern und zaghaft blickte die fahle Scheibe der Sonne durch das Grau des neuen Montag-Vormittags. Vollständig ausgerüstet rückte die Kompanie aus. Aus der Gegend von «Brunnen» mit Ziel über die Sihl wurde ein interessantes Zugsgefechtsschiessen durchgeführt. Winterkrieg. Wir bekamen einmal mehr eine Ahnung von den Anforderungen, die Schnee und Kälte an Truppe und Material stellen. Befriedigt über die geleistete Arbeit kamen die Wehrmänner zum Mittagstisch.

Die Scheiben fehlten.

Wachtmeister Näf, der mit einer Handvoll Kameraden und zügiger Hilfe eines alten Gaules am Sihlhang in tiefem Schnee die Scheiben plazierte, war noch nicht zurück. Drei Stunden nach Abbruch der Übung. War etwas geschehen?

Dem Feldweibel war die Sache nicht mehr geheuer. Persönlich suchte er nach verdächtigen Spuren im Schnee. — Bedächtig meldete sich der biedere Walliseller zurück. Er hatte das entlehnte Pferd in den Stall gebracht und war für einen «Augenblick» in die warme Stube getreten. Bauempolilik kam zu ihrem Recht.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit schossen wir mit dem Karabiner auf Feldziele. Dann bereiteten wir uns durch exakte Retablierung auf die Dislokation vor. Bereits war ein Detachement junger Soldaten der Ablösung in das Dorf eingerückt.

Während der eine oder andere in einer Bauernstube Abschied nahm, die meisten aber rechtzeitig ins Stroh krochen, schaufelten junge Soldaten ihre steckengebliebenen Lastwagen aus dem Schnee.

Die Zugführer und Unteroffiziere sassen ein paar Stunden um den Hauptmann im Morgental. Blauroter, mit Zimt gewürzter, heisser Glühwein dampfte auf dem Tisch. Er vertrieb als Sorgenbrecher Husten und Heiserkeit. In einem Geschicklichkeitsspiel, das viel Heiterkeit brachte, verdienten sich drei glückliche Gewinner fette Prämien. Walter Keller sang, mit den nötigen Utensilien ausgerüstet, das Couplet vom Pfannenflicker. Da in den «Tränken» junge Soldaten die Nacht verbrachten, konnte man einmal ungeniert und straflos nach Mitternacht noch einkehren. Ein paar Kameraden, die es nicht übers Herz brachten, heimzukehren, sind im Schuldbuch des ersten Zuges als Nachtwächter belastet. Einer unserer findigsten Korporäle kroch kurzerhand in das noch warme Bett unseres Chauffeurs, der eben für den ersten Transport aus dem Hause ging.

In stockdunkler Nacht haben die braven Männer des «Transportamtes» gepackt und nach zügiger Fahrt auf hochbeladenem Camion den Hausrat der Kompagnie in Sihlbrugg in den Bahnwagen verstaut. Otto Meier, der stille und stets bereite Chauffeur, wird sich sein Leben lang an diesen anstrengenden Dienst erinnern. Der Zuverlässigkeit und Ruhe dieses einfachen Kameraden haben wir es zu verdanken, dass die Transporte, die Waffen und die Verpflegung trotz der geschilderten misslichen Verhältnisse immer rechtzeitig zur Stelle waren. Er durfte durch seine unauffällige und pflichtgetreue Arbeit viel zur Haltung der Moral beitragen.

*

Punkt acht Uhr marschierte die Kompagnie von Hirzel ab, verliess bei der gedeckten Brücke in Sihlbrugg den Kanton Zürich und erreichte auf verschneiter, gerader Strasse Baar.

Per Postauto reisten ein paar mit Arzt-Attest versehene Bevorzugte. Wegen Bronchitis kam Leutnant Barbey direkt nach Zürich in ein Spital. Sein Kamerad Binder, der gerade vor der Beförderung zum Postmeister von Hirzel stand, wurde einer Erkältung wegen direkt nach Immensee ins Bett kommandiert. Wir hatten Pech mit unsern Zugführern, indem auch Oberleutnant Randegger in einem Spezialkurs im Glarnerland verunglückte und volle 14 Tage nicht mehr zur Verfügung stand.

Der letzte Camion, die dampfende Fahrküche angehängt, stand fahrbereit vor dem Morgenthal.

Wer Hirzel sagt,
meint Morgenthal.

Sicher sind Wetter und Verhältnisse schuld, wenn uns der Aufenthalt in Hirzel nicht so eindrücklich im Gedächtnis haften bleibt, wie frühere Unterkunftsorte. Wirklich daheim fühlten wir uns nur im Morgenthal, dem bestbekanntesten Gasthof. Frau Hofmann und die hübsche, schlanke Tochter Trudy übten korrekte Gastfreundschaft. Sekundiert von einem freundlichen «Postfräulein», verstanden sie es oft humorvoll oder gar mit einem Schuss Ironie, die nicht immer angenehme Seite der winterlichen Einquartierung zu nehmen, wie sie



«Wer Hirzel sagt, meint Morgenthal»

war. Waren wir doch die 23. Ablösung im Haus. Welch ein Umsatz an Erfahrungen, Schönem und auch Üblem, mag da gebucht worden sein. Mit unserm Dank für die gute Gastfreundschaft nahmen wir die Gewissheit mit, dass wir im Morgenthal wieder anklopfen dürfen.

*

Als vorausgeilter Pfadfinder dirigierte Gefr. Steiner in Baar die Wehrmänner in die geräumigen Lokale zur Brauerei zur Verpflegung. Wenn auch mit kleiner Verspätung, so kam doch noch rechtzeitig die Küche angefahren. Hungrige Männer und Frauen, die eben von der Arbeit in der grossen Spinnerei kamen, machten entsprechende Kommentare, als die Fassmannschaft eine feinschmeckende

Gerstensuppe mit
Rauchfleisch
Salzkartoffeln
Sauerkraut

in Kesseln und Platten in Empfang nahm. Wer wäre nicht gerne mit den sorglosen, gutgelaunten Wehrmännern an den Tisch gesessen?

Bald wurde auf geb rochen. Auf den Kaffeejass musste verzichtet werden. Mit Proben aus ihrem Mitternachts-Kabarett ergötzten zwei Unteroffiziere die Schar der Soldaten. Gut gelaunt amüsierte sich Walter Ingold. Hatte er es doch verstanden, dem unschuldigen Doktor Frank eine Dispensation abzulisten, die ihm gestattete, den Kara-

biner über die linke, statt die rechte Achsel gehängt zu tragen. Tableau.

—

Mitten im Dorfe Baar marschierten die zum Bataillon vereinigten Kompagnien an Oberstdivisionär von Erlach vorüber. Da sind die vordem so lauten Heroen wie alle andern rasch einsilbig geworden.

Beim Marsch zum Zugersee erwischte ein immer aufmerksamer Unteroffizier — wie, weiss ich heute noch nicht — ein voreiliges, über den Weg huschendes Mäuschen. Zum Gaudium der Kameraden wurde das verängstigt piepsende Tierchen vorerst dem «Marabu» an den Waffenrock geheftet und nachher von einem Kameraden fein warm unter der Mütze getragen. Schliesslich intervenierte der Hauptmann als bekannter Tierliebhaber für die Freiheit des kleinen Geschöpfes.

Weder in Cham noch später in Holzhäusern schwenkten wir in die links führende Strasse ab. Der Regiments-Kommandant inspizierte das Bataillon auf der schnurgeraden Strasse erster Klasse. Auch unser Major stieg nochmals aus dem Pw und stand zum Vorbeimarsch am Strassenrand. Unsere Gedanken entsprachen den Worten des kleinen Marschliedes:

Immer zu da gehen wir
Und haben keine Rast,
Und wären gern der Wirtin Gast
Bei einem Glase Bier.

*

Die Kantonnements-Patrouille unter Fred Spiller war wenig begeistert, dass die Wohnräume im Institut und Schulhaus des Dorfes Immensee volle 25 Minuten auseinander lagen. Doch waren die Räume geheizt. Die fehlenden Bretter konnten auch noch beschafft werden. Die Arbeiten der Demobilmachung begannen.

*

Da auch im Kader die Anstrengungen und Bronchitis Opfer forderten, startete gerade die Hälfte der Unteroffiziere am folgenden Morgen beim Institut zur Erneuerung der Leistungsprüfung. Vorerst



Immensee «Eiche-Post»

mussten Sprung- und Wurfbahn vom Schnee befreit werden. Beim Weitsprung und Kugelwurf kam daher keine Gladiatoren-Stimmung auf.

Verlängerter Ausgang bis 2300.

Wie gewohnt sassen die Wehrmänner zugsweise beisammen. In der Eiche wurde neben dem warmen Kachelofen laut feiernd ein Club der Alkoholgegner aus der Taufe gehoben. Leutnant Binder, der im ersten Stock schwitzend im Bette lag, erhielt den Besuch des Gründerkomitees und wurde für seinen Beitrag Ehrenmitglied.

Im Nebenzimmer, dem Kompagnie-Bureau, war wenig von der lauten Abschiedfeier zu hören. Die für unser Wohl Verantwortlichen kalkulierten über Soll und Haben der Haushaltungskasse und um den tückischen Rationierungs-Ausweis. Auf dem Divan schlief fiebrig und krank der gute Kurier Bietenhader.

Während im Club der Alkoholgegner — oder Vertilger — hinter abgeschirmten Vorhängen laute Fröhlichkeit herrschte, ein gewichtiger Zugführer sein rhetorisches Talent in einer meisterhaften Rede entwickelte und dafür gebührend gefeiert wurde, ereignete sich in der Stille eines Kantonnements ein «Betriebsunfall». Unüberlegt, mutwillig brachte ein junger Wehrmann unsern Jakob Schmid um seinen Mannesstolz. Der schöne, schwarze Schnurrbart abgeschnitten! — Ich habe mir sofort die Begrüssung des verjüngten Gatten in Buchs

vorgestellt. Unbegreiflicherweise versagte hier zum ersten Mal der Geist der Gruppe Thalmann. Unsere Soldaten sind zu anständig geworden. Dem jungen, unüberlegten Burschen hätte die Quittung in einer früher unter Soldaten gebräuchlichen Form geschrieben werden sollen.



Entlassungstag.

Schüchtern blickte die Sonne durch das Grau des Februartages und beschien die weisse Landschaft. Im Hofe des Institutes Bethlehem stellten wir uns zur Fahnenabgabe auf. Immer wirkt dieser feierliche Akt packend durch das Schlichte. Der Major dankte einmal mehr der Truppe für Haltung, Arbeit, Disziplin und Ausdauer.

Die folgende Inspektion durch den Bataillons-Kommandanten machte uns keine Sorgen mehr.

Unser Hauptmann dankte den Offizieren und Unteroffizieren für den vorbildlichen Einsatz. Dem Fourier, der sich «über Nacht» verheiratet hatte, überreichte er für die ausserdienstliche Tätigkeit im Interesse der Kompagnie eine mit Widmung versehene Walliser Zinnkanne.

Sichtbare Fröhlichkeit herrschte beim letzten Mittagessen. Am Bahnhof verabschiedete unser Hauptmann in anerkennenden und dankenden Worten die Kompagnie. Durch einen trüben, winterlichen Nachmittag fuhren wir heimwärts.

Mit dem schlichten Bauern Merz aus Otelfingen habe ich den letzten Gedankenaustausch gepflogen. Ich habe seine Arbeit, Freuden und Sorgen kennen lernen und erfassen dürfen. Noch selten ist mir der Begriff unseres Volksheeres näher gestanden als im Gespräch mit dem einfachen Soldaten und Bauersmann. Als Menschen verschiedener Berufe, als in unserer Einheit verbundene Kameraden haben wir uns in Zürich zum Abschied die Hände gereicht.

Kranke Wehrmänner. —

Mehr als einer spürte die Reaktion der Strapazen des winterlichen Dienstes und war wochenlang Kunde des Arztes. Bronchitis und Erkältung waren die Stichworte der Rapporte an die Militärversicherung.

Unser Denken und Beobachten wurde neben den beruflichen und familiären Pflichten jedoch bald wieder von den Geschehnissen in der Welt gefesselt.

Mitte Februar gelang den Russen die Entsetzung der frühem Metro-pole des Zarenreiches, Leningrad. Der stählerne Gürtel, der die Millionenstadt monatelang tödlich umschloss, konnte gesprengt werden. Der Kampf um das Baltikum begann. Damit rückte auch Finnland wieder in das Blickfeld der Welt, an dessen Fronten sich eine Krise abzuzeichnen begann.

Pausenlos wüteten über Deutschland die Schlachten in der Luft. Die Alliierten versuchten, die deutsche Luftwaffe, deren Fabriken und Zentren tödlich zu treffen und dadurch die Voraussetzungen für die Invasion zu schaffen. Mehr als je ertönten in unserem Lande die Alarmsirenen. Das Land wurde oft von Hunderten von Flugzeugen überflogen. Verfolgte und versprengte, meist amerikanische Bombardierungs-Apparate landeten in der Schweiz. Dübendorf, das am 19. März ein Dutzend solch stählerne Riesenvögel niedergehen sah, beherbergte ein unbezahlbares Arsenal.

Die russischen Armeen durchbrachen anfangs März die deutschen Stellungen westlich Kiew bei Schepetowka. Erstmals standen die Russen wieder auf ehemals polnischem Boden.

In Mittelitalien erreichte der alliierte Angriff seinen Höhepunkt im blutigen Drama von Cassino. In den zerschossenen Mauern des von der berühmten Benediktiner-Abtei überragten Städtchens trotzten die Deutschen wochenlang einer grossen Übermacht. Von früher vielbesuchten Kulturstätten blieben rauchende Ruinen und Mauerreste übrig.

Ungarn, das bisher eine eigene Politik führen konnte, erlebte am 20. März einen national-deutsch gerichteten Regimewechsel, wozu die deutsche Armee durch die Besetzung des Landes die praktischen Voraussetzungen schuf. Ein scharfer antisemitischer Kurs, verbunden mit Konzentrationslagern und Deportierung ungezählter Juden folgte. Erschüttert stand das ungarische Volk, welches mit dem neuen Kurs kaum identifiziert werden konnte, dem Geschehen gegenüber.

Unerbittlich schob sich die Walze der russischen Armeen an den Bug, den Dnjestr und an das fruchtbare Bessarabien heran. Den Truppen voraus eilten Hunderttausende Flüchtlinge und verstopften mit ihren Fuhrwerken aller Art die Verkehrswege. Ende März standen die Russen am Tatarenpass in den Karpaten vor den Toren Ungarns.

Am 1. April, einem Samstag, an dem ein wolkenloser Himmel sich über die grünen Fluren wölbte, erlebte unser Land den ersten Eingriff des Krieges. Um die Mittagszeit wurde die Stadt Schaffhausen durch eine amerikanische Staffel bombardiert. Vierzig Tote und unersetzliche Verluste an Häusern, Fabriken und Kunstwerken waren zu beklagen. Entrüstung und Empörung gingen durch das Land. Echt und rasch äusserten sich Mitgefühl und Hilfsbereitschaft. Die Amerikaner sprachen von einem tragischen Versehen der Staffelführung und sicherten Wiedergutmachung der Schäden zu.



Im April standen die Russen wieder an den sonnigen Gestaden der Krim. Nach schwerer Belagerung fiel die zweimal schwer heimgesuchte Hafenstadt Odessa.

In der Familie unserer Kompagnie machte die Meldung vom Skiunfall unseres Hauptmanns im Tempo der Flüsterpropaganda die Runde. Viele unserer Wehrmänner machten am Zürichberg Krankenbesuch und erbrachten einmal mehr den Beweis der starken Verbundenheit unserer Einheit. Das KZ glich oft dem Blumengarten einer Wöchnerin, wie Hauptmann Vetterli einmal lächelnd feststellen musste.



Otto Meier, der Chauffeur

... ist ein sanftes Ruhekissen



Büro-Strategie

Der Sold stimmt

Über das persönliche Missgeschick unseres Kompanie-Chefs ging unser Interesse wieder zum Kriegsgeschehen. Am 17. April fiel nach langer Belagerung die Festung Tarnopol in Galizien, dessen deutsche Besatzung in opfervoller Pflichterfüllung aufgerieben wurde.



Nicht nur in der Natur trieb der Frühling die Knospen zum Blühen. Auch in der geschwängerten politischen Atmosphäre trieben die Blüten der Meinungen und Prophezeiungen. Das Invasionsfieber hatte die beiden Kriegsparteien und damit die ganze Welt erfasst. Parallel mit dem Trommelfeuer der Invasionspropaganda gingen reell, unerbittlich und pausenlos die Luftangriffe von der Westküste Frankreichs bis zu den Ölfeldern Rumäniens. Auch die Verbindungswege im Südostraum der Festung Europa und damit die Städte Budapest und Bukarest wurden von Italien aus immer wieder bombardiert.



Im Osten marschierten die Armeen Russlands vom finnischen Meerbusen bis zum Schwarzen Meer zur Sommeroffensive auf. In Italien erzwangen die Alliierten den Durchbruch bei Cassino und rollten damit die lange und sorgfältig gehaltene deutsche Befestigungslinie auf. Polnische und französische Truppen zeichneten sich durch besondere Tapferkeit aus.

Rom, die Stadt der Antike und der Kunst, das Zentrum des Katholizismus, rückte damit in die Frontlinie. Dank der Intervention des Vatikans und Respektierung durch beide Kriegsparteien konnte die ewige Stadt vor dem Ruin gerettet werden. Unter dem Jubel der Bevölkerung zogen anfangs Juni die Amerikaner unter dem Triumphbogen Titus in Rom ein.

Im Westen erfolgten pausenlos die Angriffe aus der Luft auf den Atlantikwall und die Verbindungszentren Frankreichs. Dagegen schleuderten neue Geschütze der Deutschen, «V 1», ein neuartiges Geschoss in das Herz Englands, nach London. Tausende von Häusern und damit ungezählte Menschenleben waren zu beklagen.



Am 6. Juni 1944 war die Invasion Tatsache.

Unter dem Schutze einer gewaltigen Luft- und Seemacht erfolgte der Angriff auf den für unüberwindlich gehaltenen Westwall in der Normandie zwischen Le Havre und Brest.

Und er gelang. —

Verschiedene Brückenköpfe konnten gebildet und trotz wuchtiger deutscher Gegenangriffe gehalten werden. Ein von Flotte und Luftwaffe gesicherter Zustrom an Menschen und Material ergoss sich in die Einbruchsstelle, die langsam, aber stetig erweitert werden konnte.

Wenige Tage später starteten die Russen ihre Offensive.

In Italien wurde der Angriff nördlich Rom weiter gegen Florenz und den Apennin vorgetragen.

Der Kampf von Osten, Westen und Süden auf die Festung Europa begann.



Vorsorglich wurden in der Schweiz die Grenztruppen und verschiedene Einheiten aufgeboten. Es galt, allen Möglichkeiten zu begegnen.

Wir selbst hatten unser Aufgebot.

Ein neuer Dienst, die Bewachung Internierter, harrte unser.

EINRÜCKEN

Unerbittlich brannten die Sonnenstrahlen auf die Kiesgrube ob Küssnacht, als die Offiziere und Unteroffiziere mit dem Karabiner auf Mannsfiguren schossen. Mit schadenfreudig-heiterer Stimmung beobachteten wir Feldweibel Hunziker, der vor Knall und Rückschlag am ungewohnten Karabiner ängstlich war. Sein Resultat machte aber die voreiligen Lacher bald verstummen.

In tropischer Hitze warfen wir in einer Wiese am See schwungvoll Handgranaten und absolvierten zum Abschluss des Tages schwitzend und klopfenden Herzens den mit neckischen Überraschungen gespickten 3 km-Hindernislauf.

So vorbereitet erwartete das Kader am strahlend schönen Morgen des 26. Juni auf dem Sammelplatz die Kompagnie.

Zum ersten Mal war es nicht unser Hauptmann, der die Wehrmänner willkommen hiess. Als Kompagnie-Kommandant orientierte Oberleutnant Zürcher kurz über den bevorstehenden Dienst. Dass ein ganzer Drittel der Einheit zur Füs. Kp. I/154 in den Internierten-Abchnitt Reuss abkommandiert werden musste, war bedauerlich, aber nicht zu ändern.

Dank bester Vorbereitung durch Wm. Egger wickelten sich die Mobilmachungsarbeiten rasch ab. Nach dem «Schüblig-Bankett» marschierte das Detachement Reuss von 41 Mann unter Oblt. Randegger und den beiden zu Lager-Kommandanten avancierten Feldweibel ab. Die einzelnen Gruppen der Wehrmänner glichen kleinen Familien, in denen man werweisend und ratend die neue Aufgabe besprach.

Willkommen war der Gewitterregen. Er kühlte die drückende Atmosphäre. Sorglos wurden beim Marsch zum Bahnhof die paar Regenspritzer in Kauf genommen. Starteten wir doch zur Fahrt in die Sonnenstube unseres Landes, in den ...

...TESSIN

In einem bequemen Vierachser mit Seitengang rollten wir das Reusstal hinauf. Dass es ein Bummelzug war, dass der Speisewagen fehlte, verdross niemand. In Gurntellen schauten wir nach Bekannten. Der Posthalter war dienstbeflissen am Zug. Als Kollege vom Fach stolperte Max Weber zur Begrüssung über die Geleise.

Graue Nebelfetzen strichen um die Windgälle und die Hänge des Reusstales. Eifrig rateten wir über das Wetter auf der Südseite des Gotthard. Als der Zug aus dem Tunnel auf vom Regen nassglänzenden Schienen ins Bedrettetal hinausfuhr, war das Rätsel gelöst.

Viele Kameraden — mehr als ich glaubte — machten ihre erste Fahrt in den Tessin. Die Enttäuschung über den Regen war verständlich. Und doch schauten sie viel Neues. Die Fahrt über die Kunstbauten und durch die Tunnels, an Steinhäusern, Kirchen und Kapellen vorbei, hie und da ein Blick durch ein Wolkenloch zu einem Bergdorf, zu einem unter der Steinbrücke oder über den Felsen springenden Wasserfall, all diese Dinge der ewig schönen Fahrt in den Süden sorgten, dass die Gewässer des Frag- und Antwortspiels der Schar reisender Soldaten munter sprudelten und nicht versiegten.

In Bellinzona erwartete uns Gefr. Steiner. Erstaunt trotteten wir durch eine Treppe und Perron füllende, singende und lärmende Menschenmenge. Wir verpflegten eine köstlich mundende Suppe mit Käse. Wir genossen den ersten dunkelroten Nostrano und hatten noch Zeit, uns über die Feststimmung des Kantonshauptortes zu erkundigen, bevor wir unter Schirmen durchschlüpfend in Einerkolonne zum Bahnhof zurückkehrten. Der Fussballklub wurde nach dem siegreichen Aufstiegspiel von Genf zurückerwartet. In echt südländischer Art wurden die Burschen empfangen. Laut und frisch sangen die Bambini ein Lied, die Musik spielte, die Menge schrie und lärmte. Die Heroen des runden Leders wurden auf den Schultern Begeisterter aus der Bahnhofshalle getragen. Wir, weniger impulsive Deutsch-Schweizer hatten durch das turbulente Volksfest auch unsern Teil zum Empfang im Tessin.

Mit von der drückenden Hitze angelaufenen Brillengläsern stand Ernst Weber am Bahnhof Giubiasco. Der Marsch zum Schulhaus auf der Piazza, wo wir unter dem Dach Kantonnement bezogen, trieb

nochmals den Schweiß aus allen Poren. Es war gut, dass es noch eine halbe Stunde Abtreten gab.

Robert Mauch, der wegen dem aufgehobenen Lager Osogna arbeitslos war, erkrankte beinahe an Schwermut. Nur die im Boccialino verabreichte Arznei half. Der dienstbare Geist mit dem patriotischen Namen «Elvezia» verstand den Samariterdienst ausgezeichnet, so dass wir hoffnungsfroh aufatmeten. Wenn der deprimierte Korporal seufzend «ancora un e mezzo» befahl, wusste der erwähnte Schutzgeist mit einem gewöhnlichen Halbliter Barbera den Zustand des Kranken mässigend zu beeinflussen.

Die Nacht war kurz. Wenige kamen in ihren Träumen bis ins Glatt- oder Limmattal, als die Tessinerglocken zur Tagwache riefen. Um vier Uhr schon sassen wir beim Frühstück, während Wm. Eggler mit einer Gruppe Wehrmänner im Güterwagen Waffen und Effekten zum Transport bereit machte.

Rasch wurde während den kurzen Zughalten das Material verladen. Die letzte Mahnung des Kommandanten wurde meist in der Hast und wegen dem unerbittlich strömenden Regen überhört. Als kläglicher Rest der Kompagnie verblieben acht Mann, Oblt. Zürcher, der Fourier und seine Helfer, Wm. Eggler sowie Sanitätsrat Fricker und das Faktotum Hugo Merz auf dem KP.

Nach wenigen Stunden meldeten die Kameraden die Übernahme der Wache.

Die Kompagnie hatte ihre nicht leichte Aufgabe angetreten.



«Pflotschmass»

DAS WETTER

Der Regen, der uns zur Enttäuschung den Tessin wolkenbehangen und trüb präsentierte, war Millionen wert. Seit Wochen ersehnten die Bauern das köstliche Nass. Mit ihnen atmete die Natur in neuem Wachstum, wie es nur dem Süden eigen ist, auf.

Wir haben mehrere Gewitter erlebt. In Schnüren, an denen man

sich hätte halten können, prasselte der Regen nieder. Durch Strassen und Rinnsale flössen Bäche. Blitze erhellten das Dunkel der Nächte. Schwer atmete die fruchtbare, dampfende und trunkene Erde unter dem Grollen des Donners. Der Wind jagte durch die Maisfelder, deren Blätter gleich den Wogen des Meeres rauschten. Wenn aber das Gewitter sich verzog, leuchteten in klarer Nacht millionenfach die Sterne auf.

Und am Morgen strahlte der Himmel sein schönstes, wolkenloses Blau des Südens. Wie frisch gewaschen umstanden die Berge die Täler klar und nah. Die Strassen waren trocken. Heiss brannten wieder die Sonnenstrahlen auf die Maisfelder und Traubenhecken, deren Früchte fast sichtbar reiften.

Leblos lagen Dörfer und Häuser in der Tageshitze. Toten Augen gleich Türen und Fensterläden geschlossen. Kein Windhauch wehte durch die ausgestorben scheinenden Gassen und über die Plätze, über denen die Luft vibrierte. Ungezählte Eidechsen sonnten sich auf Mauern und Steinen. Vom Schritt überrascht, verschwanden sie blitzschnell in einer Mauerlucke.

Erst wenn der Abend seine kühlenden Schatten auf die Täler senkte, belebten sich die Dörfer. Plaudernd und scherzend, oft auch allein ihren Gedanken nachhängend, sassen die Menschen auf den Steinbänken und Treppen vor ihren Häusern. Aus offenen Fenstern und Türen klangen Melodien, von hellen Stimmen gesungen oder durch das selten fehlende Radio. In den schattigen Grotten sassen auf granitnen Bänken um ebensolche Tische Männer und Soldaten aller Grade und Waffen. Boccia-Kugeln rollten über die Bahnen. Im Boccalino perlte dunkelrot der herbe Nostrano oder der üppige Barbera.

Der Tessin. Wir alle haben ihn so erlebt. Haben ihn lieb gewonnen. Verstehen dessen grössten Sohn, Giuseppe Motta, der dieser Liebe in seiner letzten Rede am Auslandschweizertag an der Landesausstellung schlicht Ausdruck gab.

O Signor, Padre divino
Benedici questa terra .. .

La protegga un Dio destino
Sacra terra del Ticino.

(G. Motta, Test. Temp. Bd. III.)

Mit dem Motto

«TESSINER LEGENDEN»

sind im Festspiel der Luganeser Herbstmesse von 1944 Sagen und Bräuche aus den Tälern unseres Südkantons auferstanden.

Die folgenden Schilderungen unter diesem Motto werden uns an Dienst, Pflichten und Freuden auf den Internierten-Lagern in den Tälern und Dörfern des sonnigen Tessins erinnern.



Casa Romana in Astano

EIN SOMMERTAG AM GRENZPFAHL IN ASTANO

Unbeweglich sitzt der Wachtmeister auf seinem Platz der gebüschfreien Kuppel.

Er ist Philosoph geworden. —

Durch sein «Glasauge» mustert er die Gegend. Prüfend schweift sein Blick über den Stacheldraht hinunter zum Langensee gegen die borromäischen Inseln, hinüber zu den Dörfern des Malcantone und hinauf zum Arbeitsplatz am Wasserschloss an den Hängen des Monte Lerna.

Jetzt reckt sich die hohe Gestalt.

Der Waffenrock macht den hemdärmlichen Wehrmann wieder zum Vorgesetzten. — Langsam durchschreitet er den Arbeitsplatz der pol-

nischen Internierten. Einzelne sind daran, mit einer Motorwinde den Pflug durch die braune Erde zu ziehen. Andere basteln am Wassergraben. Dritte schauen, das Kinn auf die ruhende Schaufel gestützt, gedankvoll oder gedankenlos zu. Wer verargt den Internierten diese Art Akkordarbeit? —

In fast drei Jahren haben sie 30 Hektaren unbrauchbares Land gerodet, Strassen und Wege gebaut. Ein Wasser-Reservoir am Berg hang, die Leitung durch das Dorf zu den Äckern ist in Arbeit. Blühende Kartoffel-, Mais- und Gemüsefelder entstanden.

*

Im hellgrünen, klaren Wasser des idyllisch gelegenen Strandbades tummeln sich zwei Territoriale. Eben sind sie von der Patrouille ins Dörfchen Sessa heimgekommen. Herrlich die Gelegenheit, den Staub der Strasse im Bad abzuwaschen und dann unter der Sonne liegen zu können. Das «Baselditsch» Hans von Au's passt zwar wenig in diese Umgebung. Im «Hamol-Wettbewerb» unserer Gruppe haben die beiden Kameraden obenausgeschwungen. Noch ein paar Tage fehlten und Hans Winkler wäre seiner Hautfarbe wegen ins Negerlager Cademario transferiert worden.

Unser «Einfamilienhaus», die Wohn- und Wachtbaracke am äussersten Eck des Polenlagers vor dem Dorf liegt leblos, wie verschlafen in der Gluthitze. Der blonde Schopf des Gefreiten und Vaters Portmann erscheint im Dunkel der offenen Türe. Er ist eben daran, einen Kessel gesuchter Heidelbeeren zu verpacken. In der verbotenen Zone, erzählt er lächelnd, unter den Stacheldrähten im Niemandsland der Grenze zwischen der Schweiz und Italien, habe er die schönsten Beeren gefunden. —

Ernst Koller poltert die vier Stufen der Holzterasse hinauf. Unser Wüschelrutengänger hat Winkel und Ecken ausgekundschaftet, wo es sich beim Nostrano wohl sein lässt, wo trockene Kehlen und verzagte Stimmen wieder angefeuchtet und beredt werden.

«Signorina — un Boccalino». Diesen Satz sprachen wir alle fehlerlos. Das andere war kauderwelsch. Einmal, als Zollinger vom Bazar kommend in der rauchgeschwärzten Grotte mit umgehängtem, farbigen Tüchlein erschien, ging das Stimmungsbarometer sprunghaft in die Höhe. Das war eine unbezahlbare Sprachstunde. Der Chauffeur

des Lagers, dem die Polen die Frau abtrünnig gemacht hatten, rettete die Situation, bevor wir in Lachtränen zerflossen.

Der Engstringer macht sich reisefertig. Er hat einen Burschen nach Locarno ins Gefängnis zu bringen. Er freut sich, in Losone die Nacht verbringen zu können. Stehend, während er am Waffenrock die Knöpfe eindrückt, genießt er das ihm zukommende Stück feinsten «Heidelbeer-Wähe». Küchenchef Max Epple, jetzt Postenchef Stellvertreter, hat sie gebacken. Würde er den goldenen Stern nicht bereits besitzen, er hätte ihn nochmals verdient. Viele konnten es nicht verstehen, dass der dekorierte Wachtmeister «nur der Stellvertreter» des andern war.

Im Hause «Buon Aria», zur guten Luft, den Baracken gegenüber, wohnen die Vorgesetzten Ein Pfiff – und schon erscheint am Fenster Heiri Oswalds gescheites Gesicht zur Prüfung der Lage. Des Stellvertreters Zimmer liegt dorfwärts. Kein Lichtstrahl verrät uns von dort den oft müden Heimkehrer. Die Küche machte ihn zwar nicht müde. Im grossen Bogen geht er ihr aus dem Weg. Als Sorgenbrecher ist für den ehemals passionierten Biertrinker im kühlen Keller zur Post eine spezielle Sorte besten Rebensaftes reserviert.

Mit einer Sense auf der Schulter kommt der Bauer und Soldat Emil Zollinger daher. Er ist selten untätig. Bereits gestern trug er einem alten, müden Weiblein die Bürde duftenden Heu's ins Dorf und über die Steintreppe unter das Dach der verwitterten, kleinen Scheune. «Da schaffen die Frauen», meint er. Und zur Bestätigung sehen wir gerade den rüstigen Don Giovanni, mit Schirm und Stock ausgerüstet, das einzige Kühlein am Strick führend, ins Dorf einschwenken. Fünfzig Meter hinter ihm klappert barfuss auf ausgetretenen Zoccoli sein abgearbeitetes Weiblein einher und trägt die Bürde Heu heim.

Mit dem grauen Postsack über der Achsel kommt aus dem Schatten der Dorfstrasse Gefreiter Breitenmoser marschiert. Pflichteifrig verteilt er ein paar Briefe, ein Paket und zwei Wäschesäcklein. Er ist beinahe betrübt, dass einige leer ausgehen. Der Gute ist nervös. Der Schreck steht ihm noch im Gesicht geschrieben. Der Grenzwächter hat ihn verdächtigt, mit einer Schmugglerin im Bunde zu sein. Sogar

alle Taschen musste der Bravste unserer Braven umkehren. Für seine Unschuld hätten wir alle die Hand ins Feuer gelegt.

Ich muss zur Ablösung. Springe über den in der Dorfstrasse geöffneten Graben, stolpere über Berge von Steinen und Schutt. Der stille Sanitätler Reutter hat mich gehört. Froh, abgelöst zu werden, faltet er die Zeitung zusammen. In die Hosentasche steckt er ein paar seltene Steine. Für den Blumengarten daheim meint er, wie entschuldigend.

Telephondienst im Haus Donati, der Dorfgewaltigen.

Drei Schritte lang, einen breit ist die Zelle. Aus Grossvaters Zeiten ein Sofa, das bei jeder Belästigung unwillig seufzt, ein wackliger Tisch, eine staubige Etagere das Mobiliar. Der Zementboden mit vorstehenden Eisenbalken ein ungepflügter Acker.

Ich flüchte auf die Terrasse inmitten eines Gewirrs von Dächern und kahlen Wänden, überdacht von Traubenblättern, die keinen Sonnenstrahl durchlassen. Hier, angesichts des schmutzigen Hofes, wo hungrige Schweine und lärmende Kinder sich tummeln, wo Schmuggler lautlos ein- und ausgehen, darf ich meine Zeit absitzen.

Wie oft meldete ich den Posten. Sagte erschrocken «niente parlare italiano» und versuchte, mit den Händen nachhelfend, Auskunft zu geben. An gute Kameraden verkaufte ich Wehrmannsgutscheine. Wm. Oswald hörte so gerne die zarte Stimme seiner Gattin oder Zahlen über den Umsatz an Bülacherflaschen. Besorgt um das Wohl des andern Wachtmeisters, wurde oft von Schlieren angeläutet. Nach Watt wurde am Draht über den Gang der Dinge in Familie, Stall und Gemeinde gefragt. JDankbar war ich über Gefreiten Hinnens Alarmruf von Cademario, dass der Major unterwegs sei. Unser Posten «putzte» bei der Visite.

«Ernesto!» Erschrocken fahre ich hoch.

«Subito!» Und schon serviere ich den Lager-Kommandanten. Wie ein alter Kellner bugsiere ich voreilige Ameisen aus dem Teller. Mit wilden Bewegungen verscheuche ich zudringliche, lästige Fliegen.

Und wieder ruft's so lieblich: «Ernesto». Welch Wohlklang! Neben der jüngsten der vier alten Jungfern stehend trockne ich Teller und Besteck. Zerschlagen habe ich nie etwas. Die Signorina trällert wehmütige Melodien über vergangene Liebe. Ich bleibe stumm, einsilbig.

Neben einer jungen, schwarzäugigen Tessinerin hätte ich sicher in der Sprache bessere Fortschritte gemacht. —

Der Tag in Astano geht zur Neige.

Das alte Sofa jammert die Melodie des gequälten Objektes. In hellen Tönen summen blutgierige Mücken durch die Nacht. Unhörbar fast schlürfen Schritte über den Hof. Fern tönt Gesang. Eine Türe geht. Dann endlich die Stille der Nacht im Süden.

Ein Tag im Grenzdorf.

Ein Tag im Schmugglernest.

Ein Tag im Dienst.

*

Vier Wochen lagen wir in Astano in Garnison.

Es gab auch Regentage, da kein Mensch ungeheissen die Baracken verliess. Verlassen das schöne Strandbad. Auch die Polen blieben unter Dach.

Tägliche Patrouillen führten zu den Arbeitsplätzen. Abends kontrollierten wir die Wirtschaften. An Sonntagen wurde getanzt. Das war verboten. — Und doch! Die Zahl fünf blieb gerade. — Nicht die Internierten, die hier Jahre verbrachten, Häuser und Winkel kannten, ihre Mädchen hatten, waren die Fremden. Die Fremden waren wir.

Dienst und Gegend boten Abwechslung. Unvergesslich die Bergtour auf den 1623 Meter hohen Monte Lerna mit überwältigender Aussicht über den Malcantone, die Seen und hinüber zur Monte-Rosa-Gruppe. Reichlich wurden wir für die frühe Tagwache und die Schwitzkur entschädigt.

Bei herrlichstem Sonnenschein marschierten wir nach Banco zum Schiessen. Wer mit der Post durch das Dörfchen fuhr, hatte immer Angst um irgend eine brüchige Hausecke. In verbissenem Kampf im offenen Schießstand zwischen den Vorgesetzten siegte der Küchenchef. Es nützte nichts, dass sein Kamerad die angelaufene Brille rieb, dass er oft ins Grüne schaute. Unerbittlich fuhr die «traurig schwarze Kelle» durch die Luft. — Schützenkönig wurde wie erwartet Gefr. Portmann. Für den «Klub-Abend» haben Sieger und Besiegte beigesteuert.

Abschiedsfeier! — Bei Musik und Gesang. Die Geschwister Schneider zur Post erfreuten mit flotten Darbietungen. Heiri Oswald

fand schlichte Worte für den Geist und die Kameradschaft unserer Gruppe. Wir versprachen, uns in Watt einmal zu treffen. Durften wir doch aus Zollingers Rauchfang bereits die ersten Muster probieren. — Schwungvoll tanzte ich mit dem Freund aus dem Furttal den vielbelachten Tango. Wenn wir auch etwas aus dem Schritt kamen, er links, ich rechts abbog, wenn die Figur weniger rassig war, so buchten wir doch die meistbeklatschte Nummer des Abends. — Langsam, aber sicher, der Tücken der offenen Gräben in der Strasse bewusst, kehrten wir heim.

Während uns die Musik nachklingend in herrliche Träume wiegte, starteten zwei unserer Besten, «Fernglas mit Verschluss» umgehängt, als Nachtwächter zum Rundgang in das unter klarem Sternenhimmel schlafende Dorf. Im Park zur Post philosophierten sie über des Dichters Wort:

Mag in der Welt viel Trübes sein
Und an den Herzen nagen.
In stiller Stunde wird der Wein
Uns trösten und behagen,
und erwarteten den Sonnenaufgang.

Der eine suchte seltene Kräuter für das Aroma des Sonntags-Pudding. Der andere, passionierter Ornithologe, lauschte voll Hingabe und Entzücken dem Sonnengesang der Proletarier und Frühaufsteher unter den Vögeln, den Spatzen.

Wir haben es letzterem kameradschaftlich geglaubt, dass er wegen dem «Barbiere di Astano» beinahe das Frühstück verpasste. Dass er dann noch im Grenz-Koller die für mich reservierte Portion Chocolate-Crème verschlang, habe ich ihm nur unter Berücksichtigung der nächtlichen Strapazen verziehen.



Abschied!

Ungeduldig, wie ein Rennpferd, stampfte der Motor des gelben Postautos. Posthalter Vater Schmidhauser und die Geschwister Schneider winkten und grüssten.

Wir fuhren in den herrlichen, sonnigen Morgen hinaus.
Und sagten: Auf Wiedersehn!

Ernst Rüegg. «Vetter Josef».



Cademario

SCHWARZ-WEISS IN CADEMARIO

Jean, ein pechschwarzer Kamerun-Neger mit breitem, freundlichem Lächeln, vermittelte den ersten Eindruck. Als Gehilfe des Postchauffeurs fuhr er täglich zur Station Bioggio, verstaute dienstbeflissen die Koffer der Kurgäste und sprach im besten Französisch die üblichen Komplimente des Hotelportiers.

Unter blühenden Kastanien fuhren wir im Postauto hundert Kehren und Schleifen bergwärts, bewunderten die unter uns liegende Gegend und die Fahrkunst des Mannes am Steuer. — Wie ein Schwalbennest klebt Cademario am Berghang. Über dem säubern Dörfchen thront, da ist das Wort am Platz, das Kurhaus.



Auf graslosem, nicht gerade ebenem Platz jagten zwei Dutzend stämmige Neger einem armen, wild getretenen Fussball nach. Schwarze Burschen sassen am Rande als Zuschauer und nebenan übten andere auf der Bocciabahn. — Während unserer Bewachungszeit war dies die Hauptbeschäftigung der entwichenen Kriegsgefangenen aus dem Kongo, Kamerun, Französisch-Äquatorialafrika und Madagaskar. Und immer war das Spiel begleitet von einem richtigen «Heidenlärm». Alle sahen sich gleich. Einer wie der andere. Wie sollten wir diese pechschwarzen Soldaten unterscheiden können? — Und doch. Wenn wir nach wenigen Tagen schon den einen oder andern bei einem meist christlichen Vornamen grössten, bekundeten sie grosse Freude durch breites Grinsen des oft mit herrlich weissen Zähnen ausgestatteten Negergesichtes.

Sorgfältig — der Hexenschuss plagte ihn — versorgte Gefreiter Hinnen das ihm an vertraute MG und die Munition im kleinen Wachtlokal im Grotto dei Cacciatori. Über die Unmöglichkeit nächtlicher Ausbrüche gab das vergitterte Fenster Anlass zu ersten Witzen.

Im Bureau neben dem Kurhaus übernahm Leutnant Barbey seine Funktion als Lager-Kommandant. Jakob Egli wurde Postordonnanz. Abwechslungsweise sassen die jungen Milizen G. Walder und Hodel neben dem Telephonapparat, lasen alles, was ihnen in die Hände kam und hörten endlose Diskussionen über Verpflegung und Portionen.

Die schwarze Kelle!

Vierzehn volle Tage führten wir mit Unterstützung aller Instanzen bis hinauf zum Regiments-Kommandanten den verbissenen Kampf um die eigene Küche. Schon nach wenigen Tagen brachten wir es .kaum fertig, die von einem Polen unter Assistenz eines halben Dutzend Schwarzer gekochten Speisen hinunterzuwürgen. Schwärzer als sie bereits roh waren, schienen die alten Kartoffeln aus der schwarzen Küche zu kommen. Mit Widerwillen fischten wir im Kakao Fleischresten vom Vorabend. Nichts, das auf den granitenen Tisch unter den Kastanienbäumen kam, schien sauber zu sein.

Waren wir wirklich dafür in den Tessin gekommen, um ohne Freude, ohne Appetit, mit kranken Mägen Dienst zu leisten? Oder waren wir, wie man es uns vorhielt, wirklich verwöhnt?

Die weisse, saubere Kelle!

Endlich fand unser Anspruch auf die eigene Küche, die saubere und schmackhafte Verpflegung, Anerkennung. Die Kompagnie schickte den tüchtigen Gefreiten Gloor, und mit Wm. Wehrli zusammen entschädigte er uns und die hinabgewürgten Enttäuschungen durch eine feine, wie man im Dienst sagt, wunderbare Kost. Aus heimatlichen Gärten kam Gemüse. Der stille Niklaus wanderte in die Umgebung und brachte kostenlos die schönsten Pilze heim. Im Kurhaus hätte sich jetzt der Speisezettel sehen lassen dürfen.

Der Dienst.

Einfach und angenehm. Patrouillen, Pikett- und Telephondienst am Tag. Nachts, wenn alle unsere Zöglinge daheim waren, Geschäftschluss.

Unzertrennlich marschierten die Spezialisten Spillmann und Walder täglich in die nahe und fernere Gegend. Und wenn es bis Novaggio und zurück fünf Stunden abzuklopfen hiess, immer waren die Limmattaler fröhlich und guter Dinge. In all den farbig-frohen Winkeln des Malcantone, bei den Touren nach Breno, Iseo oder Aranno gab es von Erlebnissen, lauschigen Ecken, gutem Wein und schmackhaftem Salami zu berichten.

In zwei Gruppen bestiegen wir den Monte Lerna. Für die frühe Tagwache wurden wir durch die grandiose Aussicht auf die Seen und in die Runde der Alpen vielfach entschädigt.

Lohnend, weniger anstrengend, war der Spaziergang zur Kapelle von San Bernardo. Oft sah ich die beiden ruhigen Gefreiten Müller und Hinnen auf dem Weg zu diesem schönen Aussichtspunkt. Der Rümmlanger war glücklich über den losgewordenen Hexenschuss.

Ausgerechnet die Frau des Dorfpolizisten verlangte an einem schönen Tage Begleitung nach Aranno. Angst vor den Schwarzen. — Ob die Unterhaltung auf dem idyllischen Weg interessant war, hat uns der kommandierte Gefreite Hinnen nie verraten.

Eine Betreuung anderer Art hatte der gute Spillmann auf seiner Urlauberfahrt. Wir glaubten, den braven Willy am Telephon aufschnaufen zu hören, als er meldete, den bäumigen Neger, der leider gefährlich krank war, glücklich in Luzern im Spital versorgt zu haben. Weniger gut ist dem Dietikoner die Begleitung des Gefr. Breitenmoser nach Breno bekommen. Durch massiven Schritt störte er

auf dem Heimweg eine stattliche Schlange beim Verdauungsschlaf auf sonnigem Stein. Aufgescheucht und selbst in Todesangst hat das Reptil den braven Territorialen durch vielsagendes Zischen heimgejagt. Dass die Schweisstropfen auf dem bleichen Gesicht vom anstrengenden Lauf herrührten, haben wir kameradschaftlich geglaubt. Ein Boccalino dunkelroten Nostrano hat dem Erschreckten bald auf die Beine geholfen.

Und aus Gewohnheit haben auch wir, die andern, unsere «Chacheli» nochmals füllen lassen.

Bei solchen Gelegenheiten hat uns Luigi Deviatori, unser Gastwirt, das Lob des Weines gesungen. Als ehemaliger Grenzwächter kannte er das Soldatenleben. Er war sein bester Gast. Wenn er zum Frühstück bereits Barbera einschenkte und die Zahl der Gläschen gegen Mittag wie das Thermometer stieg, kam er unhaltbar in Schuss. Dann wettete er über alles. Das läutende Telephon, das lärmende Radio, die als blondes Gift getarnte Serviertochter, Flogg, der Hund voller Flöhe, ja seine stille Frau sogar, die Donna Maria, alle waren für ihn reif für die Fahrt in der Carrette zum Bach. — Uns war der ewig lärmende Luigi, über den wir oft kostenlos lachen durften, gut gesinnt. Er schätzte uns als seine Gäste. Und das hiess etwas. —

Er hatte Verständnis, wenn wir nach dem Essen übers Kreuz die Jasskarten austeilten oder wenn Walter Wehrli als Champion im Bocciaspiel uns um einen Boccalino oder einen hellroten Aperitif abbog.

Natürlich haben wir — das steht schwarz auf weiss im Tagebuch — auch am MG Ausbildung getrieben. Ja, wir nahmen uns die Kurgäste, die jeden Morgen leicht bekleidet zum Apéritif-Lauf starteten, zum Vorbild, trainierten und übten und stellten dies beim Cross-Country über 8 Kilometer mit guter Zeit unter Beweis.

Zum Schiessen kam Wm. Egger, glänzte mit der MP. Unsere Resultate waren, der dünnen Luft wegen, guter Durchschnitt.

Gelenktraining übten einzelne beim wöchentlichen Ball im Kurhaus, wo wir unsern umschwärmten Leutnant, der hochsommerlichen Hitze zum Trotz, kameradschaftlich unterstützten. Während wir uns im überzähligen Damenflor wiegend und schwingend abmühten, verstand es der glückstrahlende «Marabu» meisterhaft, den immer wie-

der auf den Tisch kommenden Weinflaschen kunstgerecht den Hals umzudrehen. Und das ohne zu schwitzen.

Bande der Freundschaft reichten zu verschiedenen Kurgästen, die uns etwa frei hielten. Wir besichtigten den herrlichen Garten, ja die Direktion gestattete uns sogar die Benützung des Schwimmbades. Wer gedenkt nicht gerade jetzt beim Lesen an die Wohltat des abendlichen Bades?

Das Wachtheft erzählt von Wirtschaftskontrollen in Cademario durch Wm. Wehrli und dem Weininger Kellermeister Heiri Lips. Erfahrene Fachleute. Lips vermochte seinen ausdauernden Kampf gegen die mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten «Tessiner Athleten Nostrano und Barbera» lange unentschieden zu halten. Nur an seinem 47. Geburtstag verlor er die entscheidende Runde durch knock-out. In unruhiger Nacht, auch für seine Kameraden, liess ihm der Kampf sogar im Traum keine Ruhe.

14. Juli — Quatorze Juillet.

Frankreichs Nationalfeiertag.

Die französische Kolonie Luganos stiftete den Internierten ein gutes Essen. Leutnant Barbey liess die Fahne hissen und hielt eine kurze patriotische Ansprache. Nachmittags musizierte eine «Original-Neger-Kapelle», es wurde getanzt und natürlich viel getrunken. Die Wache bekam zu tun. Die meisten überlustigen oder apathisch gewordenen schwarzen Burschen wurden ins Kantonement spediert.

Bei den Türen nahmen wir immer sorgfältig Distanz. Nicht etwa der stämmigen Neger wegen. Nein. Die hundert gutmütigen Burschen gaben weniger zu schaffen als die fünf als Koch, Schuhmacher und Fuhrleute anwesenden Polen. Angst hatten wir vor den kleinsten Lagerinsassen. Den springenden und beissenden Flöhen.

*

Die Ablösung stand bevor.

Als Erster durfte Fritz Hodel Abschied nehmen und heimfahren.

Wie Sioux-Indianer auf dem Kriegspfad sind zwei von uns an einem der letzten Tage durch den Kastanienwald geschlichen. An

dessen Rand beschwor ein liebestoiler Internierter ein kleines, zartes Tessinerfräulein um Gunst" und Liebe. War es recht von uns, die schmachtende Frage «s'il vous plait, Mademoiselle» auf soldatischdienstliche Art brüsk zu beantworten?

Cademario!

An einem herrlich schönen Sommerabend bin ich mit unserm Fourier auf der Terrasse des Kurhauses gestanden.

Der schwere Atem der in der schwülen Sommernacht Ruhe suchenden Natur schien hörbar. Die Dämmerung färbte die Berge blau. Drüben am Salvatore schob sich das beleuchtete Bähnchen wie eine goldgelbe Raupe den Berg hinan. Vom Luganersee leuchteten hunderte von Lämpchen. Dunkel strebte die Silhouette des Monte-Generoso in den noch blassen Himmel, an dem die ersten Sterne aufglänzten.

Dann stieg in riesiger Scheibe der Mond über die Berge. Verschwen-derisch lag das Licht über dem Seebecken. Es war, als ob die Natur ob so vielem Zauber den Atem anhalten, stille dem Schlag der Wellen lauschen wollte.

Da blitzte es drüben gleich Wetterleuchten auf!

Das Dröhnen fallender Bomben, die Schüsse von Flak-Batterien wurden hörbar.

Und doch. —

Der Gedanke an den unerbittlichen Krieg, das Aufblitzen von Tod und Verderben vermochte den feierlich schönen Abend wohl zu stören, nicht aber auszulöschen.

*

Gerade blies der Neger Louis pausbackig auf dem Clairon die «Reveille», als der Autobus beim Lager die erste Kurve nahm.



Gudo

IM BANNE DES KORANS

«Gudo»

Unerbittlich brennen die Sonnenstrahlen auf die Magadino-Ebene. Kein Windhauch bewegt die in der Hitze vibrierende Luft.

Mit dem Gefreiten Bürchler marschiere ich. Die schweren Schuhe wirbeln den feinen, weissen Staub der Landstrasse auf. Trocken sitzt die Zunge in der Kehle.

Ein paar Inder begegnen uns. Leicht, wie Sommerfrischler angezogen. Komisch baumelt das Hemd über der Hose, sei diese in Kakhi uniformiert, sei es das Pijama oder gar die Unterhose. Stumm werden wir aus samtweichen Augen gemustert. Die Burschen setzen sich im Schatten der Bäume am Ticino. Kaum fühlen sie sich nicht mehr beobachtet, «hauen sie ab» auf Entdeckungsreisen in die dafür bewiligten oder verbotenen Dörfer.

Mit dem Fahrrad lässt sich leichter patrouillieren. Schweissgebadet kommt man dann zurück. Und gewöhnlich, wenn die drei- oder vierstündige Runde fällig ist, wenn die Sonne unbarmherzig strahlt oder der Tessinerregen in Schnüren in der Luft hängt, sind die geplagten Pneus unserer alten Vehikel lust- und luftlos. Dann erinnert der Rhythmus unserer Schritte an das Marschlied der Tessinersoldaten:

Fa mal i pè, fa mal i pè,
sa marcia mal, sa marcia mal
----- sul marciapè.

Heute rinnt der Schweiss nicht mehr in muntern Bächlein unter dem Helm über die Stoppeln des Soldatenbartes. Der Tessinerregen tropft nicht mehr schwer und warm vom Rand der Mütze. Die Füsse schmerzen nicht mehr vom Marsch in Staub und Dreck der Strassen und Feldwege der Magadino-Ebene.

Wie im Film entstehen im Gedächtnis die Bilder vom

Inder- Lager in Gudo.

Es beherbergte in einem grossen, kahlen Gebäude auf der rechten Seite der Ebene 220 « Evadés », .entwichene Kriegsgefangene. Als Berufssoldaten der britischen Empire-Armee kamen sie 1940 und 1941 im nordafrikanischen Feldzug bei Derna und Bengasi in italienische Kriegsgefangenschaft. In Lagern, vorerst in Sizilien, dann in Italien, später in Deutschland und zuletzt in Epinal am Fuss der Vogesen durften die Söhne Asiens europäische Kultur kennen lernen. Ein Bombardement öffnete die Tore des Lagers. In abenteuerlicher Flucht erreichten sie einzeln und in kleinen Gruppen im Jura unser Land.

Als Angehörige des Islams, als Mohammedaner, war ihr Leben nach den strengen Gesetzen des Korans geregelt. Schon vier Uhr in der Frühe des Tages ertönte das monotone Gemurmel ihrer Gebete aus dem grossen Kantonement. Kaum drangen die ersten Sonnenstrahlen über den Gipfel des Camoghè, begaben sich die Männer in den Beetsaal oder hinaus ins Freie. Die Schuhe wurden ausgezogen, Haupt und Schultern mit einem Tuch bedeckt. Sich immer wieder nach Osten verneigend, murmelten oder leierten diese Strenggläubigen ihre Gebete. Bis zum Einbruch der Dunkelheit wiederholten sich die Zeremonien mehrmals.

Mit Staunen haben wir dieses Tun beobachtet. Wenn der eine oder andere glaubte, lächeln zu müssen, hat andern diese Überzeugungstreue imponiert. Soldaten, Krieger, beten! Und wir? — Wie oft verbergen wir unsere Überzeugung hinter einer Ausrede.

Trotz natürlicher Intelligenz sind diese Männer grosse Kinder. Man begreift, dass ihr Land, das wunderreiche Indien, nicht selbständig ist. Über die Grösse und den Reichtum ihrer Heimat wissen die Inder gut Bescheid. Ob sie aber einmal diese Länder selbst zu verwalten verstehen, wird erst die Zukunft zeigen.

Für uns waren diese fremden Menschen wirklich fremd. Schlanke Burschen, biegsam wie Gazellen. Stundenlang trieben sie Sport und Spiele oder spazierten in die benachbarten Dörfer oder an den Ufern des Flusses.

Sie zu beaufsichtigen schien eine leichte Aufgabe. Das Lager war neu. Doch schon verfuhrwerkt. Die Disziplin schien locker gehandhabt worden zu sein. Reklamationen über Eingriffe seitens der Inder in fremdes Eigentum gab es täglich. Ein Glück für uns, dass die Religion den Indern den Alkohol verbot.

Volle 14 Tage vergingen, bis wir im Lager die gewünschte Ordnung hatten. Der Kommandant, Oblt. Studer, hatte einige Jahre in Indien gelebt und kannte daher die Mentalität und Art unserer Schützlinge. Mit straffen und doch wieder sehr lockern Zügeln verstand er Autorität zu schaffen und sie zu wahren.

Neben den täglichen Patrouillen wurden wir viel zu Begleitungen abkommandiert. Ernst Tobler und Fritz Wüthrich, die abwechselungsweise im Lager-Bureau am Telephon sassen, wussten wie alte Bähnler über den Lokalfahrplan Bescheid. Kaum ein Zug fuhr drüben von Cadenazzo nach dem schönen Locarno, der nicht einen unserer Wehrmänner in Begleitung der farbigen Burschen beherbergte.

Oft war die Begleitung recht wortkarg. Die Verständigung erfolgte durch mehr oder weniger treffende Gebärden. Wie gerne hätten wir die Erlebnisse dieser Menschen ausgeforscht. Zum Arzt zur Durchleuchtung, in den Spital, zum Zahnarzt, ja ins Gefängnis brachten wir unsere Schützlinge einzeln oder in Gruppen oder holten sie ab. In langer Kolonne marschierte einmal die ganze Gesellschaft über die grosse Ticino-Brücke bei Sementina zur Linoleumfabrik Giubiasco, ins Bad.

Das Programm bot immer Abwechslung. Von Begleitungen und Patrouillen wurden immer Neuigkeiten heimgebracht. Zudem gab es

im Lager selbst viel zu tun. Gusti Bürchler, der willige und praktische Helfer in jeder Not, bemeisterte die vielen Mängel im grossen Haus. UnxEinhaltung von Verdunkelung und Rauchverbot führten wir einen verbissenen, fast aussichtslosen Kampf. Max Schelbert, der Jüngste von uns, freundete sich mit einigen Indern an und verständigte sich radebrechend über gemeinsame Interessen. Er erlernte das Glaserhandwerk und setzte fröhlich pfeifend viele Fensterscheiben ein, während Vater Bürchlers Schuhmacherhammer den Takt dazu schlug und uns zudem praktisch auf die Füsse half.

Dem Glattfelder Bauern Johann Walder war die Aufsicht um den «Camp» anvertraut. Wie er da mit primitivem Werkzeug im Busch und einer von weggeworfenen Büchsen übersäten Wiese hantierte, mag er oft an seine fetten Wiesen gedacht und sein eigenes Geschirr herbeigewünscht haben. Für verbotene Zonen hatte Ernst Egli den sicheren Blick. Galt es in Cadenazzo ein Nest auszuheben, war der Bassersdorfer sicher dabei. Schmid Jost und der praktische Girsberger assistierten oft Gefreiter Fischer in seiner Freiluftküche im Dörfchen Gudo bei friedlicherem Handwerk. Da uns die Kost der Inder nicht zusagte, führten wir eine eigene Küche, die allerdings länger als gewöhnlich auf halben Touren lief. Bissiger Rauch trübte die Augen, weil weder Herd noch Kessel den einfachsten Ansprüchen genügten. Am fünften Tage schon vertrat uns Gefreiter Fischer bei der Bestattung unserer Wirtin. In deren Heim trafen wir uns auf kühlen Steinbänken zu den Mahlzeiten.

Korporal Kull, der Schöpfer der gerechten Tageseinteilung, trainierte uns täglich im Frühturnen für die Patrouillen. Bald kannten wir uns in den Dörfern der Umgebung, in Gugnasco, Cadenazzo, Sementina, Contone aus und keine vertraute Ecke gab es, die wir nicht das eine oder andere Mal auskundschafteten. Zur Abgrenzung des Rayons schleppten wir grosse Tafeln in die Dörfer und stellten sie an den Strassenrändern auf. Doch trotz aller Mühe und Vorsicht gab es anfänglich fast keinen Tag, an dem nicht aus einem Dorf oder Weiler Einzelgänger oder Gruppen unserer farbigen Freunde heimzuholen waren.

Mit Lärm und Freude übernahmen die Inder jeweils die reichhaltigen Rotkreuz-Pakete. Bei einzelnen ging die Liebe durch den Magen. Irgend einer flüchtig bekannten Angebetenen in einem Winkel der Nordwestschweiz wurde punktfreier Zucker oder Tee übermittelt.

Kamen Dank- oder Liebesbriefe, wurde ich bestürmt, sie nicht nur zu übersetzen; beantworten sollte ich sie sogar. Meine Gedanken über Naivität oder Dummheit junger und jüngster Schweizerinnen habe ich den farbigen Burschen nie verraten dürfen.

Unsere Post besorgte still und pflichtbewusst der ruhige Max Merz aus Otelfingen. Das Amt des «Landbriefträgers» gefiel ihm sichtlich besser als die Jagd nach ausgerissenem Wild oder die Überwachung des Lagers nach unternehmungslustigen Frauen.

Zur Ausbildung übten wir gelegentlich am MG. In zwei Gruppen marschierten wir zum grossen Stand Bellinzona zum Karabinerschiesen. Die Kanonen Werffeli und Schmid sollten unsere Gruppe herausreissen. Doch auch sie kamen nicht über ein gutes Resultat hinaus. Ob die Strapazen oder der dickflüssige Nostrano schuld war? — In Cadenazzo gab es einmal bei Artilleristen einen hübschen Film zu sehen, eine angenehme Abwechslung im täglichen Einerlei.

Vom KP Giubiasco erhielten wir oft Besuch. Oberleutnant Zürrer interessierte sich sehr um das Lager und war ein guter Berater. Auch der Regiments-Kommandant kam zur Inspektion. Er lobte die tadellose Ordnung. Das freute uns.

Am 20. Juli verabschiedete sich der Lager-Kommandant mit Worten des Dankes und der Anerkennung für die ihm gewährte Mitarbeit und Unterstützung. Für die Gruppe durfte ich dem scheidenden Offizier unsere Dankbarkeit übermitteln.

Das Kommando wurde nicht mehr besetzt. Das Lager sollte aufgehoben werden. Seit Tagen schon fieberten die Inder dem versprochenen Umzug nach Losone entgegen.



Vorher noch, in einer fürchterlichen Gewitter- und Sturmnacht, fehlten beim Abendrapport zwei Mann, worunter der Priester. Es goss und stürmte, dass man keinen Hund vor die Türe gejagt hätte. Mit zwei zuverlässigen indischen Sergeanten organisierte ich eine Suchkolonne. Eben war die armselige Taschenlampe am Verlöschen, schon wollte ich umkehren, als ich hoch über Gudo in einer Winzerhütte die zwei verlaufenen und vom Sturm überraschten, verängstigten Männer fand. Zum Rückmarsch waren sie nicht mehr fähig. Wohl

oder übel musste ich durch die steilen Hänge absteigen, Hilfe holen, wobei ich in der Dunkelheit noch über eine Mauer stürzte. Imponiert hat mir dann der Tast- und Orientierungssinn der Naturburschen, die, jeder einen Kameraden auf dem Rücken, in stockdunkler Nacht durch wegloses Reb Gelände den Heimweg fanden.

Am 24. Juli — gerade einen Tag vor unserer Wachtablösung — wurde das Lager Gudo aufgehoben.

In überlauter Fröhlichkeit trugen die Inder auf den Köpfen die Strohsäcke und entfachten ein Freudenfeuer. Als wollten sie die Erinnerung an den Aufenthalt in Gudo mit dem Inhalt ihrer «Betten» ausschütten und opfern.

Bei der Instruktionssstunde für die Reinigung des Kantonmentes und der vielen Fenster glänzte Ernst Tobler als tatkräftiges Vorbild.

Während ich die Akten und Belege ordnete und zu Paketen verschnürte, marschieren die Inder in langer Kolonne, von unsern Kameraden begleitet, zur Bahn.

Korporal Fred Spiller.

INDISH CURRY

«Lager Losone»

Beim Umlad der Waffen zum Postauto goss es in Strömen. Der vielgepriesene, sonnige Tessin war schon in Misskredit geraten. In weichen Polstern sitzend fuhren wir ins «Graue». Durch verschwitzte Fensterscheiben gewahrten wir, wie verblüffend sicher der Autobus um die Ecken und durch die engen Gässchen von Losone turnte. Bei einer alten Kirche stoppte der Wagen. Ein Basler Wachtmeister stand zum Empfang bereit.

In einer der 15 Baracken des Polen- und Inderlagers richteten wir uns ein. Das «Einfamilienhaus» umfasst Wacht- und Esslokal, sowie den Schlafraum. Dieser war zweistöckig.

Gesprächige Basler kramten im Korb ihrer Erfahrungen und Erlebnisse. Wachtmeister Ingold übernahm die Wache. Patrouillen in die nähere und weitere Umgebung. Sorge für Ruhe und Ordnung.

Abendliche Wirtschaftsronden.

Kantonnementswache.

Das Wetter hellte auf. Schon beim Einrichten schielten wir zu den Baracken der Inder hinüber. Auch sie wünschten neugierig uns kennen zu lernen. Aus hellbraunen Gesichtern jugendlich schlanker Hindus schauten vielwissend und fragend samtweiche Augen. Sikhs und Gurkhas mit von schwarzen Bärten eingefassten dunklen Gesichtern trugen weisse und farbige, zu kunstvollen Knoten geschwungene Turban.

Mit Helm und Gewehr bewaffnet marschierte die erste Patrouille ab. Wir studierten Lageplan, Rayon von Werk- und Sonntagen und alle die an den Wänden hängenden Befehle. Wir traten in die geräumige Soldatenstube. Eine nicht gerade junge Soldatenmutter empfing uns mit einem Lobgesang auf Polen und Inder.

Die Basler Territorialen zogen ab.

Wir waren unter uns. Der Küchengefreite Schlatter holte aus der Polenküche das erste, schmackhafte Essen. Der gute Buchser wusch, ohne Geheiss, unsern Tafelservice. Das freute uns riesig. Abwaschen!

Keine Männerarbeit. Leider aber hatte unsere «Küchenfee» schon den Urlaubspass im Sack und meldete sich zur Heimfahrt ab. Zur Verstärkung erschien gegen Abend wie gewünscht Korporal Mauch mit den handfesten Soldaten Hugo Schmid und Fritz Jost.

*

Tagwache! Staunend beobachteten wir die Inder bei ihrer sorgfältigen Morgentoilette. Ungeniert liefen die ehemaligen Frontsoldaten im Hemd durch das Lager. Mit zentimeterhoch gestrichener Pasta auf den Zahnbürsten bearbeiteten sie halbstundenlang ihre schönen Zähne. In der Latrine verschwanden sie mit Feldflasche oder einer Blechbüchse, um sich umständlich mit Wasser zu waschen. Das bei uns übliche Papier schien bei ihnen ungebräuchlich. Wie benehmen sich diese Soldaten im Krieg? – Eines mussten wir ihnen lassen. Peinliche Sauberkeit herrschte um das Lager. Viele unserer Soldaten hätten da lernen können.

*

Ziemlich lange nach dem Frühstück sahen wir unsern Lager-Kommandanten. Einen jungen, forschen Leutnant. Sein wenig sympatischer Befehl, ihm täglich die Wache zu melden, liess nicht viel Gutes erwarten. Da bediente sich Wachtmeister Ingold des höchsten Tones auf der ihm eigenen vielseitigen Tonleiter und rollte gehörig die Augen beim ersten Dienstrapport.

Auch im Tessin kocht man mit Wasser!

Nach dem ersten menschlichen Kontakt der Vorgesetzten, der, wie uns zu Ohren kam, in Ascona beinahe zur Verbrüderung «zerfloss», wurden die Meldungen freundlicher. Später selten.

*

Vier Wochen Internierten-Wache.

Helm am Gurt, Patronentaschen und Lederzeug als lästiges Korsett, Karabiner umgehängt, Kragen geöffnet, marschierten wir schwitzend über staubige oder vom Regen aufgeweichte Strassen und Wege. Von weitem erkannte man die Wache. Internierte, schlaue Wirte und noch schlauere Frauen, welche den Fremden gerne Unterschlupf boten, warnten sie. Endlich erreichte unser Wachtmeister, dass wir hie und da im Ausgangstenu wie Bummler Erkundigungsgänge machen



Alter Hof in Losone

konnten. Das «hie und da» wurde zur Regel. Bei der Fahrt per Velociped klappte das Überraschungsmoment noch besser.

Wir lernten die Gegend kennen. Neu für viele von uns. Wenig Musikgehör fanden die unternehmungslustigen Tschanner und Schmid bei einer Exkursion zu einer schlossähnlichen Villa. Der in seiner Ruhe gestörte, aufgebrachte Besitzer, ein waschechter Basler, jagte die gwundrigen Soldaten kurzerhand fort. Das erste, vielbelachte Intermezzo.

Als Wagenwache marschierte Paul Unternährer hinter dem Fourgon in die Fremdenstadt Lugano zur Fassung. Der auf dem Bock sitzende Pole wollte versäumte Zeit im Trab einholen. Mutwillig zwickte er die Rösslein mit der Peitsche. Mochte die Wache ruhig Lauftraining machen. Aufsitzen war doch verboten. Die Rechnung ohne den Wirt. Wenig liebevoll entwand der Zürcher dem Internierten die Peitsche. — Lieder ohne Worte. Die Melodie genügte.

Mit dem ruhigen, blonden Peter aus Nürensdorf führte ich während Tagen die Inder in Gruppen von 40-Mann über die Maggiabrücke nach Locarno zur Durchleuchtung zum Arzt. Leider war die Begleitung meist «sprachlos». Schade. Wie viel Interessantes hätten wir von den Burschen aus ihrer Heimat oder dem Krieg erfahren können.

Unsere Zöglinge streiften in die Gegend. Nicht alle kümmerten sich um die Plakate des Rayons. Waren wir nicht da, um sie heimzuholen?

«Was der Bauer nicht kennt,
das frisst er nicht.»

Diesem Spruch huldigten auch die Inder. Die reifen, an den Ästen hangenden Kirschen sowie die an den Hecken schwarz glänzenden Brombeeren blieben unangetastet. Da haben auf der Wanderschaft Soldaten unserer Gruppe sich des Segens angenommen. In mehr als einem Haushalt wird Konfitüre aus Tessiner Beeren auf den Tisch gekommen sein.

Trotzdem wir ständig in Bewegung waren, hatten wir wenig Kontakt mit der Bevölkerung. Leider, leider sprachen wir nicht italienisch. Zwar wurden auf unsern Touren Salami und Salametti nie vergessen. Der dunkelrote Nostrano passte vortrefflich dazu. Der Nationalschwinger unseres Postens liess einmal sogar die Tessiner-Krähen an seinem «Überfluss» teilnehmen.

Als Robert Mauch auf der Rückfahrt aus dem Centovalli kopfvoran im grünen Lebhag landete, wurde stillschweigend angenommen, dass er etwas viel vom zu schweren «Tessiner-Benzin» getankt hatte. Unter Leitung des stets geschäftigen Limmattalers absolvierten wir täglich eine Lehrstunde am MG. Weil er in dieser Fakultät autoritär war, nannten wir ihn Rommel. Bei der Inspektion durch unsern Major gab es über die Ausbildung ein ausgiebiges Frag- und Antwortspiel.



»Siesta«

Erstaunt stand unser Fourier bei seinem ersten Besuch vor den geschlossenen Türen und Fensterläden unseres Einfamilienhauses, vor welchem zudem alle unsere Habseligkeiten zu einem Haufen geschichtet lagen. Hinter geschlossenen Türen hantierten Gefreiter Bee-reuter und Mitr. Schmid mit stäubender Spritze um Strohlager und Inventar im mörderischen Kampf gegen Flöhe und Ungeziefer. Auch am 7. Juli steht im Tagebuch kurz und zutreffend:

«Kantonnementsstroh gewechselt, — Flöhe verbrannt.»

Aus Schutt und Asche aber sind die niedlichen Tierchen in Scharen zurückgekehrt.

In unser Programm wurde auch die Kontrolle der Badeplätze aufgenommen. Zu den Wanderungen an die Plätze an Melazza und Maggia, an kühle Gewässer, musste keiner zweimal aufgeboten werden. Der Badeplatz war farbig und international. Neben Knaben und Mädchen, Soldaten und Internierten waren natürlich viel «gwundrige Damen» anzutreffen. Wenn nach dem Regen die Maggia Hochwasser führte, lag der Badeplatz öd und einsam. Kaum 24 Stunden später aber würde niemand im durchsichtig grünen, harmlos ziehenden Wasser den gefährlichen Fluss erkannt haben. Für Robert Mauch

war der Lido von Ascona besonders magnetisch. Mit dem glücklichen Lächeln des erfolgreichen Diplomaten ist er jeweils aus der Fremdenmetropole heimgekommen.

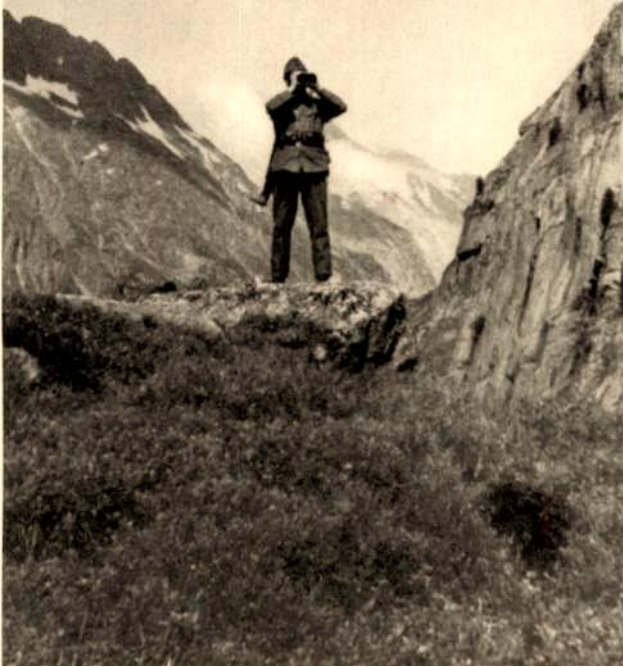
Ascona mit den vielen Lokalen und den kosmopolitischen Gästen war für uns interessant. Da lief etwas. Jeden Abend wurde der Ort von einer Radfahrerpatrouille abgeklopft. Unternährer und Hugo Schmid wissen, wie ungern man da gewöhnlich zur Rückfahrt in den Sattel stieg. In der Tanzdiele «Siberia» war Stundenhalt. Gewöhnlich nahmen dann die Polen durchs Gebüsch französischen Abschied. Oft waren frohgelaunte Vorgesetzte und Kameraden zu treffen. Dann war es immer schwer, pflichtgemäss heimzukommen. Wer Überstunden machen wollte, konnte dies bei der Nachtpatrouille.

Zwischen all den kleinen Erlebnissen fuhren wir durch den Gott hard in den verdienten Urlaub. Da ist es einem unserer «Grössten» passiert, dass er in Bellinzona in stockdunkler Nacht wie ein Schlafwandler über eine Mauer hinauslief. Geschickt balancierend aber hat er es verstanden, den für seine Gattin gekauften grossen Boccalino heil heimzubringen.

Unsere Bauern brachten aus dem heimischen Rauchfang immer etwas mit und ergänzten damit unsere Znüniplättli. Geniesserrisch assen wir mit schwarzen Mäulern die von Ruedi Bopp gesandten herrlichen Kirschen.

Paul Tschanner sollte sein musikalisches Talent am Zürcher Radio leuchten lassen. Vor lauter Lampenfieber vergass er den Transportgutschein und stand am Bahnhof Schalter nur mit dem grünen Urlaubspass. Auf den aufgeregten Alarmruf fuhren die Kameraden Schmid und Jakob Jost im Tempo «Tour de Suisse», um dem Musikus seine Gratisfahrt zu ermöglichen.

Wenn der vielseitige BÜCHSER, die grosse Tabakpfeife qualmend im Mundwinkel, wie ein General mit einer Schar Inder durch Locarno marschierte, wäre dies für eine Aufnahme für die Wochenschau wert gewesen. Einmal rannte er mit einigen seiner farbigen Helfer zwecklos auf dem Bahnhof Locarno umher, weil er den Wagen Stroh, den es abzuladen galt, nicht finden konnte. Unverrichteter Dinge trottete



Auf Ausguck



Mitr. Ernst Rüegg, «Tessiner-Büro-Dienst

die Gesellschaft heim. Der Bahnwagen mit den ersehnten Strohballen aber verbrachte friedlich eine weitere Nacht auf der andern Bahnhofseite beim Schuppen.

Aus der Küche der Inder, welche ihre Speisen nach eigenen Gebräuchen selbst zubereiteten, bezogen wir nur den rotbraunen, scharfen Curry, den wir als bald unentbehrlich über Suppen und Gemüse schütteten. Vielleicht ist dieser Pfeffer schuld gewesen, wenn der eine oder andere einen Boccacino zu viel genehmigte, wenn es schwer war, aus den Dörfern des Centovalli, von Brissago oder dem herrlich gelegenen Ronco heimzukehren. Die Furttaler Bauern Stäubli, Bopp und Schlatter verstanden es, nicht nur die Arbeit und Kulturen der Tessiner fachgemäss zu beurteilen. Sie machten gelegentlich Weinproben. Ungeniert kehrte man etwa bei einem Künstler ein und bestaunte im Atelier seine Arbeit, man besichtigte Kirchen und Kapellen. Vor dem Rückmarsch stärkte man sich gewöhnlich bei einem Glas Nostrano für kommende Strapazen.

Beim Besuch des Regiments-Kommandanten bestaunten wir einmal mehr unseres Wachtmeisters Talente als Fremdenführer. Er verstand es sogar, den Herrn Oberstleutnant in einer Gruppe indischer Soldaten auf dem Film zu verewigen. Die meisten Inder aber kümmerten sich wenig um unsern Besuch. Im grossen Bohnenfeld sitzend oder kauernnd pflückten sie ruhig die reifen Früchte für die Lagerküche.

In einem wildromantischen Tälchen absolvierten wir an zwei Tagen unser Wettschiessen. Walter Ingold gab wieder das Beispiel sicherer Haltung und Konzentration. Mit 80 Punkten war er der Beste und sicherte sich damit die Schützenschnur. An der Siegesfeier im nahen Grotto wurde die Festfreude, wie es sich im Tessin gehört, in Wein umgesetzt. Das Fässchen soll mehr als um einige Grade Neigung nötig gehabt haben.

*

Dass in der Nähe ein Fräulein ein Negerkindchen bekam und im Tagebuch vermerkt steht, beweist, dass wir dem brennenden Problem — «Internierte — Schweizerfrauen» — unsere volle Aufmerksamkeit

schenkten. Der menschliche Zuwachs gehört zwar in die Buchhaltung von Wachtmeister Wehrli, in dessen Lager Cademario sich nunmehr die einst in Losone «tätigen» Neger tummelten.

Wozu die Wache noch gut ist, erlebten Schmid und Unternährer, die einmal eine vollständig zum Gehen unfähige Frau heimzutransportieren hatten. Da gab es keinen Gratiskaffee wie etwa bei uns. Im Gegenteil. In allen Vokalen der farbenreichen italienischen Sprache wurden die Wehrmänner beschimpft und durften bei einer echt weiblichen Zerstörungswut Zeugen sein.

Nach dem lebhaften Fussballmatch am Sonntag den 23. Juli zwischen unsern Indern und einer Polenmannschaft vom Lager Maggia sollten verschiedene Ereignisse gefeiert werden. Wir machten daher genaue Kontrollen.

Zwei unserer Kameraden, die bisher den friedlichen Postdienst besorgten und mit den Tücken des Objektes weniger vertraut waren, wurden von tanzlustigen Polen, welche Überstunden machen wollten, in die Geheimnisse der Boxkunst eingeweiht.

Dieser «Polen-Tango» mit der unvermeidlichen Aufregung und Untersuchung mag schuld gewesen sein, dass der Abschied von Losone recht trocken war. In letzter Stunde erbarmte sich Freund Beereuter der stimmungslosen Gesellschaft und spendete eine Runde Bier.

Kräftige Bernersoldaten waren zur Ablösung bereit.

Gefreiter Emil Klöti.



Kirche in Maggia

NÄCHTLICHE STREIFEN IM MAGGIA-TAL

Interessiert und neugierig, die vom Dach fallenden Regentropfen nicht achtend, standen wir an den Fenstern des Maggia-Bähnleins, als es bei Ponte-Brolla polternd über die Brücke fuhr. Für Augenblicke schauten wir in ein Gewirr heller, fein polierter, ausgewaschener Steine und dazwischen, tief unten, die dunkelgrünen und weißschäumenden Wasser der Maggia.



Selten verdient ein Tal den Namen seines Flusses wie das Valle Maggia. Mit den bei schönem Wetter durchsichtigen, klaren oder nach Regen schmutzig-gelben Wassern mit den breiten Kies- und Sandbänken beansprucht die Maggia meist die ganze, weite Talsohle.

Die Dächer der Überlandbahn scheinen nur für das schöne Wetter gemacht zu sein. Ununterbrochen tropfte der Regen durch die Fugen und Ritzen.

Spärlich standen die Reisenden, Frauen, Mädchen und Arbeiter, gelegentlich die markante Gestalt des Pfarrers in schwarzglänzender Soutane, an den Einheitsbahnhöfen. Der Herr Vorstand ist da noch Capo della Stazione, Güterarbeiter und Weichenwärter in einer Person.

Die Dörfer liegen an der Peripherie des Tales.

Eng geschart um die Kirche, deren Glockenturm sie aufstrebend überragt, stehen die oft stattlichen Häuser. Wirkungsvoll überall der Campo Santo, der Friedhof, oft mit schönen, gelegentlich auch weniger kunstvollen Grabmälern.

*

Sensationell wirkte unsere Ankunft.

Zum ersten Mal rückte die Wache mit einem richtigen Maschinengewehr und vielen Kisten Munition an.

*

Unsere Arbeit begann am Feierabend.

Sechzig Polen schafften tagsüber an der Urbarmachung eines mit grossen Steinen übersäten und hartnäckigem Busch überwucherten Landstreifens. Sechs Pferde und reichlich Dynamit dienten als Hilfskräfte. Stolz und Zufriedenheit sprachen aus den Worten des energischen polnischen Leutnants beim ersten Rundgang durch die Mais- und Kartoffelfelder, die in zäher Arbeit dem früher unfruchtbaren Land abgerungen wurden. Lange Mauern aufgeschichteter Steine begrenzten die Felder und zeugten vom ehemals «steinzeitlichen Zustand».

Es war daher kein Wunder, dass die Internierten die langen Abende und gelegentlich auch die Nächte in Spaziergängen und anderer Abwechslung ausnutzten. Sie kannten Dörfer und Winkel und waren da und dort in einem warmen Nest zu Hause.

In Maggia bewohnten wir mit ihnen einen grossen, Meierhof ähnlichen Steinbau. Die Kontrolle am Ort war äusserst einfach. Und dennoch. — In dunklen, bewölkten und mond hellen Nächten sind

wir wie routinierte Jäger dem Wild nachgespürt und sind oft müde und schlaftrunken — o Weidmannsheil — mit leeren Taschen ins Stroh und Bett gekrochen. Sogar unser Leutnant, dem zu Ehren wir der einzigen Dorfstrasse den pompösen Namen «Gran Via Otto Binder» gaben, opferte oft die Stunden der Nacht für Extrapatrouillen. Mit dem Instinkt des gewiegten Detektivs operierte Italo Soppelsa, der sich sonst trotz seinem italienisch klingenden Namen wenig heimisch fühlte.

Fünfzehn Kilometer, von Ponte-Brolla bis Cevio umfasste der Ausgangsrayon. Die tägliche Patrouille zu Fuss oder auf dem Velo führte zwischen üppigen Maisfeldern vorbei an vollbehangenen Traubenhecken und ungezählten Blöcken härtesten Granits. Die farbig klingenden Namen Avegno, Moghegno, Coglio, Soneco, Cordevio waren die Stationen dieses Kreuzweges.

In die Dörfer Campo, Niva und Bosco fuhr das Quartett der Mitrailleure bei Begleitungen von Internierten zum Privat-Arbeits-einsatz im Polster der gelben Post autos. Christian Liechi war dafür spezialisiert und auch Max Schuster wird von Touren in die Seitentäler und auf einsame Höfe berichten können. Gefreiter Soppelsa zog es mehr stadtwärts. Meist lieferte er seine Kunden im schönen Lornarno ab.

Trotzdem oder gerade weil die männliche Bevölkerung Maggias Jm Grenzschutz mobilisiert war, wurde uns Schweizergesoldaten — den Polen selbstverständlich — etwas Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn unser Leutnant auf seiner Avenida oder bei grosser Hitze durch ein von schattigen Reben überdachtes Seitengässchen spazierte, fand der Signor Tenente sicher die nötige Beachtung. In unserm Stammlokal der Osteria del Gin, auf einer Steinbank in der Ecke des kühlen Hofes, haben wir bei Nostrano und Café Grappa oft die Sorgen unserer nächtlichen Jagden zu vergessen versucht. In den andern beiden Cafés gab es trotz unserer reichlichen Reserve an Mahlzeiten-Coupons wenig zu ergattern. Verschwiegene von uns wussten dafür von verborgenen Quellen schmackhaften «schwarzen Salami». Wenn ein solches Objekt oder frische Salametti sorgfältig im Waschsack verpackt wurde, freuten wir uns und sahen in Gedanken die dankbaren Gesichter daheim über diese willkommenen Tessinergrüsse. In solchen Momenten verblasste sogar der Neid über Heinrich Krebsers immer mit feinstem Bauernspeck garnierten Soldatenpäckli.

Die Meldung, für 60 weitere Polen Unterkunft und Arbeit beschaffen zu müssen, war alarmierend. Ortspfarrer und Polizist, als die bekanntesten Personen des Fleckens, halfen freundeidgenössisch bei der Lösung des schwierigen Problems. Der Polizist und seine Frau funktionierten zudem als Dolmetscher.

Weniger Sorge machten uns die Inspektionen durch die Vorgesetzten vom Bataillon und Regiment, da unser Kantonnement, wie es sich gehört, blitzsauber war. Dem freundlich geäusserten Wunsch des Majors, das Wachtlokal zu besichtigen, quittierte ich ebenso freundlich mit «Gern, Herr Major» und sackte dafür, ohne mit der Wimper zu zucken, den Rüffel «unsoldatisch» ein.

Ungern packte Bruno Bolleter seine Siebensachen zur Dislokation ins Obwaldnerland. Ungern kam dafür auch Jules Strickler vom Holzlager San Carlo. Und doch liess es sich in Maggia, dem hübschen Dorfe mit seiner schönen Kirche, in dem angenehmen Klima so wohl und ungesorgt leben.

*

Der Tessin, sein Cachet, sein Leben war neu für uns.

Wir durften in Erfüllung der Soldatenpflicht ein Stück unseres Landes, einen Winkel unserer Sonnenstube kennen und — lieben lernen.

Korporal Oscar Etterlin.



Im Bavonatal

BEI HOLZERN UND KÖHLERN IM BAVONATAL

— San Carlo —

Von Bignasco, der Endstation der Maggiabahn, fahren die Touristen im bequemen Postauto über die gewölbte Steinbrücke nach Prato und Fusio. Unser Weg führt auf holprigem Strässchen am Ufer der wild schäumenden Bavona entlang. Steinbänke neben bemalten Nischen

oder im Schatten von Kapellen, deren Vordach oft den Weg überspannt, laden zur Rast ein. Oft kunstvoll, oft primitiv bemalte Wände und Figuren erzählen vom frommen Sinn der Talbewohner. Da sitzt das alte Mütterchen von San Carlo, die mit Waren gefüllte, oft vierzigpfündige Hutte neben sich gestellt. Ein verarbeitetes, von tausend Falten gefurchtes Gesicht blickt unter dem Kopftuch hervor. Aus farbigem Tuch kramt sie trockenes Brot. «Buon giorno!» Freundlich murmelnd erwidert die Alte unsern Gruss. Täglich macht die achtzigjährige Donna Del Ponte den sechsstündigen Weg ins Tal und zurück. Wie oft mag sie der gütigen Madonna ihre Sorgen anvertraut haben.

Das Lastauto, das Holz zu Tal führt, rattert gefährlich und doch sicher über den holprigen Weg. Ueber die primitivste Autostrasse der Welt. Kurier Bietenhader, den Rucksack voll Liebesgaben auf sich, grüsst und winkt. Gerade so rasch, um in der Kurve nicht haltlos vom Wagen geworfen zu werden.

Am Holzstapelplatz hört das Strässchen auf. In hellen Tönen singend kommen von drei Seiten die Stämme an dünnen, sehnigen Drahtseilen zu Tal gesaust und prallen krachend am Prellbock auf. Auf der rechten Talseite donnert ein Staubbach über die Felsen. Hoch und millionenfach zerstäubt die Gischt.

Auf schwankender Hängebrücke überqueren wir das Bergwasser. Wie verängstigt eng sind die Häuser von Foroglio um das Kirchlein geschart. Das Tal wird hier enger. Beidseitig streben kahle und mit Laubholz bewachsene Berge zum blauen Himmel. Um Felsblöcke aller Grössen windet sich der steiler werdend? Pfad. Vor uns liegt malerisch hübsch ein Weiler. Wenige Stadel kauern um die weisse Kapelle mit dem in der Sonne glänzenden Glöcklein.

Alte Weiblein und junge Mädchen klappern auf Zoccoli über den Weg. Aus Mulden am Bach und von den Hängen ernten sie das spärliche, aromatisch duftende Bergheu.

Vor uns, im Gehölz, qualmt dicker Rauch. Wir passieren verschiedene JK-öhlergruben. Wie im Märchen von Rübezahl aus den schlesischen Wäldern ist hier im Krieg und durch den Mangel an Treibstoff ein neues und doch sehr altes Gewerbe auferstanden.

Da liegen vor der ersten Baracke leergetrunkene Bierflaschen. Ein paar polnische Internierte hantieren an ihren Sachen. Eine Brücke führt, hochgespannt, von zwei Felsen flankiert, über den wild



Foroglio

schäumenden Bergbach. Aus der daneben liegenden Lagerküche steigt bläulicher Rauch in die leichte, klare Luft. Vor uns liegen die wenigen Steinhäuser um die graue, verwitterte Kirche von San Carlo.

Im dunklen Türrahmen des Wachtlokals erscheint Wachtmeister Grafs freundliches Gesicht.

Vier volle Wochen haben wir zehn Mann in diesem weltabgeschiedenen Winkel in einem Polen-Arbeitslager Dienst geleistet. Wir waren in den Bergen. Durften keine grossen Ansprüche stellen. Im ersten Stock eines Geissenstalles träumten wir jeweils in den Morgen hinüber. — Der Dienst war vielseitig. Täglich marschierte einer mit dem Fourgon hinunter nach Foroglio zur Fassung der Lebensmittel. Tagsüber kletterten wir zu den Arbeitsplätzen hoch in die steilen Wälder empor, wo die Polen, oft unter Lebensgefahr.

Holz schlugen, das per Drahtseil zu Tal sauste. Abends und nachts kontrollierten wir die einzige Wirtschaft, die Kantine des Lagers und die nähere oder weitere Umgebung.

Am ersten Tage schon übten wir uns beim Spannen eines gewichtigen Drahtseiles. Dann schleppten wir im Schweisse des Angesichtes Steinplatten herbei. Wie gutbezahlte Plattenleger bauten wir vor Bureau und Esslokal einen trockenen, säubern Platz.

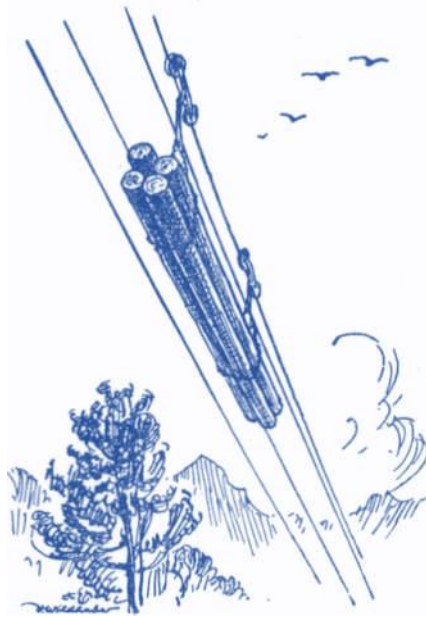
Strahlte die Tessinersonne, so fühlten wir uns richtig in den Ferien. Wie Kurgäste sassen wir am Tisch und verbrachten die Freizeit. Inspektionen hatten wir da oben keine zu befürchten. Wir erlebten aber auch die andere Seite im Tessin, wo Regen und Nebel unsern Winkel zu einem undurchdringlichen Inferno machten und die Wasser den Saumpfad als Bett benutzten und den Steg forttrugen. Wo der Sturm die Telefonleitungen zerriss, so dass wir von aller Welt abgeschnitten waren.

In solchen Stunden ruhte die Arbeit. Unser Poet, Jules Strickler, glossierte diese Stunden im Wachtjournal wie folgt:

Einen Bart kann man sich wachsen lassen,
Da zum Rasieren keine Zeit...
vor lauter Jassen.

Bei solchem Sturm- und Regenwetter sind wir oft besorgt vor's Haus getreten, um nach dem unverwüstlichen Bietenhader, der als Pöstler den Kontakt mit der übrigen Welt vermittelte, Ausschau zu halten. Aber es war nicht nur die Sorge um den Kameraden, nicht nur die Sehnsucht nach Briefen und Postsäcklein, nein, noch mehr i das Verlangen nach Esswaren, deren wir mangelten. Ich habe in meiner Woche Postdienst im Tal an viele Türen geklopft, ohne viel heimzubringen. Sehr zum Ärger des guten Traugott, der trotz guter und reichlicher Soldatenkost glaubte, schmal durch zu müssen. Ich brauchte meine Wünsche nicht zu formulieren, und schon lernte ich in der Antwort «niente Salami, niente Salametti» die ersten Brocken der melodiosen Sprache.

Bis zum zweitletzten Tage, an welchem er in Fürsorge um die Posthalterin verunglückte, war Bietenhaders Stimmung trotz dem täglich strengen Marsch hochgemut. Als passionierter Photograph trug er versteckt seinen Apparat und machte herrliche Aufnahmen. Mit ihm und dem ewig jungen Alois Zimmermann bin ich über den



hübschen Weiler Campo zur Basodinhütte aufgestiegen. Unvergesslich auch die Tour auf den Piz Castello mit grossartiger Aussicht und Edelweiss. Mehr als die seltenen Alpenblumen aber freute uns das Entgegenkommen der Kameraden, die für uns zur Patrouille starteten.

Zimmermann erfreute sich der besondern Gunst des jungen Lagerkommandanten Leutnant Ronchetti. Auf den Touren über Stock und Stein war er sein ständiger Begleiter. Welch ein Gegensatz. Der junge, forsche Offizier mit dem sympathischen Bubengesicht und neben ihm der fast dreissig Jahre ältere Territoriale, der so klug durch die Brillengläser zu schauen versteht. Vater und Sohn. Selten kam der Kamerad aus den obersten Regionen zurück, ohne für einen Urlauber einen Strauss blühender Alpenrosen mitzubringen. Noch sehe ich ihn, wie er dann seine Pfeife aus der Tasche kramte, sie gemächlich stopfte und dann, ein blaues Rächlein hinter sich lassend, guter Stimmung ins Kantonement stapfte.

Für das Fröhntumen übten wir uns gelegentlich im Seilziehen, bei

dem Alfred Isler wie ein alter Seemann den Takt bestimmte. Mit ihm, der seinen schwarzen Bart der Umgebung wegen stets viele Tage wachsen liess, betätigte ich mich nach dem Sturmwetter als Wegverbesserer. Freiwillig halfen wir alle beim Strassenbau auf dem Holzplatz. Die bei glühender Hitze ausgeführte Arbeit mit Pickel, Schaufel und Axt war zudem nützlich. Oft suchten wir vor rollenden und stürzenden Steinen Deckung. In den folgenden Nächten ächzte der eine oder andere der intensiven Sonnenbestrahlung wegen im harten Stroh.

Da war unser Philosoph Traugott Müller besser vorbereitet. Er, der bei Besuchen gewöhnlich die Honneurs machte, der die Schimpfenden beruhigte und selbst oft unzufrieden war, brauchte viel unrationiertes Fett, um bei seinen Sitzungen an der Tessinersonne sich einzucremen. Mit seiner Athletenbrust glich er bald einem richtigen Negerweibchen, wobei nur das Rot der Lippen fehlte.

An Sonn- und Regentagen waren die Osteria und Kantine naturgemäss stark bevölkert. Die Wirtschafts- und Streifpatrouillen mussten verstärkt werden. Es gab etwa Krach unter den Internierten. Der Effekt war anderntags sichtbar, wenn der ruhige Büchser Eichenberger auf holpriger Promenade die Arrestanten spazieren führte und ich die Ehre hatte, den Zöglingen im etwas engen «Eigenheim» das Essen zu bringen. — Die Arbeit auf den Plätzen Nord und Süd, unten in Foroglio und oben in den Bergen zu besuchen und zu beaufsichtigen, gefiel uns besser als die Funktionen als Polizeiorgane.

Vom KP kam neben andern Befehlen die Ordre zum Aufbügeln der Hosen. Wahrscheinlich hatte man «höhern Orts» unsern Wachtmeister im Urlaub gesehen. Nachdem er drei Stunden im strömenden Regen und auf ausgewaschenen Wegen zur Bahn marschierte, waren seine Hosen kaum mehr in gradlinige Falten gelegt, sondern «selbständig» geworden. Nach seiner Rückkehr aber sahen wir, dass er wahrscheinlich vom Bataillonsbefehl Kenntnis hatte und ihm vorbildliche Rechnung trug.

Jules Strickler wurde nach Maggia beordert und nahm ungern Abschied. Dafür konnten wir «unsern Wachtmeister» behalten, um den wir noch nie so froh waren wie in San Carlo. War er doch der einzige, der nicht nur italienisch sprach, sondern sogar den Dialekt beherrschte. Ohne ihn wäre sicher vieles bei den italienisch durchgegebenen Meldungen schief gegangen.



San Carlo

Gute Kameradschaft hielt uns in diesem Bergnest zusammen. Ernst Braunwalder ergänzte unsere Stammgarde. Zwar verlängerte er den Urlaub auf den Kirschbäumen in Watt, war aber nicht unglücklich, als man ihn zurückrief. Auch Jakob Schmid «musste» leider für eine Woche heim zur Arbeit. Der Abschied fiel ihm schwer. Er versprach, uns wieder einmal im Weinberg in Buchs für die entgangenen Stunden zu entschädigen.

Das klassische Wort «spät kommst Du, doch Du kommst», galt Sepp Thalmann. Die Sorge, dass unser Korporal auf einen andern Posten kommen würde, war wirklich erst bei seinem Eintreffen behoben.

Als Abwechslung gab es etwa Begleitungen Internierter ins Tal auf andere Lager, ja bis hinauf ins Val Blenio. Mit einem Polen, der in den Arrest nach Locarno sollte, bezog ich auf der Reise Unterkunft bei Tessinertruppen in Bignasco. Bei der Tagwache war der Vogel ausgeflogen. «Polacchi fort», meldete verstört der Wachtmeister. Vor Abfahrt des Zuges aber stand der Internierte programmässig am Bahnhof. In dunkler Nacht ist er, trotz strömendem Regen, zu einem «Kameraden» nach Ritorto hin- und zurückgelaufen. Sichtbar freudig hat der Tessiner Unteroffizier aufgeatmet. Mit einem mir unvergesslichen Wortschwall des Dankes und freudigem Händeschütteln nahm er von seinem nächtlichen Gast Abschied. — Nachdem ich den

Mann befehlsgemäss auf dem Kommando in Locarno ablieferte, von Bureau zu Bureau lief und vor Türen wartete, froh war, ihn endlich los zu sein, musste ich sehr pressieren, damit der sofort freigelassene Pole nicht bereits wieder vor mir auf der Maggia-Brücke stand. — Internierten-Justiz!

Besuche eigener Vorgesetzter freuten uns immer. Einmal erschienen unerwartet bei schönstem Wetter die Majore Bräm und Salvisberg mit dem Bat.-Adjutanten. Dampfend und schweissgebadet sind sie in ihren gutsitzenden Uniformen angekommen. Doch in dem stillen Winkel oben haben auch die sonst so ernsten Herren einmal die Etikette missachtet, haben Rock und sogar das Hemd ausgezogen und zum Trocknen an die Sonne gelegt. Die Inspektion war kurz. Zimmermanns Patronentaschen waren sicher sauber. Und doch ist daraus dem Major ein Fleckchen Grünspan in die Augen «gesprungen». Leider wurde unser Kantonement, das Gefreiter Steiner als das hübscheste des Abschnittes pries, nicht besichtigt.

Vor der Ablösung feierten wir feuchtfröhlich Abschied. Sicher war der dickflüssige Nostrano schuld, dass Jakob Schmid als Wecker der Küche versagte. Aha! Das war eben nicht der leichte, gewohnte Buchser Landwein. — Die letzten Arbeiten vor dem Abmarsch rollten dann im Tempo gehetzter Soldaten ab.

Gerade leuchtete der Westhang des Tales unter den ersten Sonnenstrahlen auf, als 0530 Wachtmeister Graf die Wache abmeldete. Leutnant Ronchetti, der uns ein netter und verständiger Vorgesetzter war, dankte für die vorbildliche Haltung und Arbeit.

Für seinen Begleiter Alois Zimmermann hatte er ein herzliches «Arrivederci».

Mitr. Sepp Kaufmann.

FERIEN IM VAL BLENIO

S e m i o n e

Fast unhörbar spannt summend das Drahtseil. Leise schwankt die Kabine. Ein Ruck. Und schon schwebt die primitive Holzkiste über den Dächern Malvaglias, höher und höher.

Aus der schwankenden Aussichtskanzel überblickt man das Bleniotal. Vom überschwemmten Gebiet bei Biasca hinauf zu den Dörfern über der Talsohle, an den Hängen bis Acquarossa. Unter uns schäumen die wilden Wasser des Bergbaches in tiefer, ausgefressener Schlucht.

Stopp. — Ein bärtiger, alter Tessiner im blauen, offenen Hemd bringt die schwankende Kabine in Ruhestellung. Beim Aufstieg über die Steinstufen zum Grotto kommen die Glieder wieder ins Gleichgewicht. Von Wm. Egglers Brissago kräuselt der Rauch in die klare, würzige Luft. Vorher aber, bei seiner ersten Fahrt auf der Schwebbahn kaute er, in Sorge um die Seekrankheit, wortlos an seiner langen Zigarre.

Wie ein Adlerhorst klebt die Grotte am Felshang. Die Wirtin kennt uns. Ungestört haben wir hier an «arbeitsreichen Tagen» gegessen oder auch getanz. — Bald perlt in den Gläsern dunkelroter Nostrano. Wir stossen an auf die gute Kameradschaft auf dem Bewachungsposten Semione.

*

Drüben am Berghang, rechts des Brenno, langgezogen an der alten Lukmanierstrasse, liegt unsere Residenz. Stattliche helle Häuser in Reb- und Gemüsegärten. Ungezählte schmale, mit unförmigen Steinen bepflasterte Weglein und Treppen führen hinauf ins Labyrinth der bergwärts liegenden Grotten, der Reben- und Kastanienwälder. — Ein hübsches Dorf. Und doch scheint es oft wie ausgestorben. «Ingesi», Tessiner, die in ihrer Jugend nach England auswanderten, bauten nach ihrer Rückkehr aus ihren Ersparnissen schöne Häuser. Die stehen oft leer.

*

Vier Wochen Wache in Semione

Hier das Protokoll

In strömendem Regen haben wir aus dem wackligen Bähnlein das Kriegsgerät auf den Fourgon umgeladen. Beim Marsch über die schwankende Hängebrücke schauten wir wenig begeistert zu den im Nebel liegenden Hängen empor. Endlos weit schien der Weg.

Unter dem Dach des Schul- und Gemeindehauses bezogen wir Quartier. Ein kleines Kantonement, einfach, aber sauber. Die Vorgesetzten, Wm. Eberle und Kpl. Keller, hatten es besser. Wie Diktatoren bei der Ansprache an das geduldige Volk grüssten sie vom Balkon aus weissem Marmor.

Im Nebenraum des Postgebäudes war das Wachtlokal.

Da ist unser Chef, Robert Eberle, stundenlang über Befehlen und Reglementen oder an der Schreibmaschine gesessen. Pflichtbewusst und besorgt. Gerne hätten wir ihn mehr an Licht und Sonne gesehen. Der Lager-Kommandant, ein Basler Leutnant, mit allen Wassern gewaschen, bedeutete uns dagegen schon beim Antrittsrapport, dass er keine «Truppenansammlungen» wünsche, dass es in Semione viele schattige Ecken und Lauben gäbe und wir den Tessin kennen lernen sollten.

Die Baracken des Internierten-Lagers lagen acht Minuten entfernt in der Ebene am Fluss. In langer Arbeit haben die Polen aus verküstem und verschlammtem Gelände nutzbares Land geschaffen.

Als Saldovortrag übernahmen wir drei Arrestanten. Liebes- und Raufhändel wegen sassen sie im Bunker des Gemeindehauses, aus dem gelegentlich schwermütige Heimatlieder erklangen. Noblesse oblige! Wir holten sie jeweils in unser Esslokal zur Verpflegung. Unser Ansehen stieg gewaltig und dankbar anerkannten sie unsere Grossmut. Sie revanchierten sich in der Geisterstunde einer dunklen Nacht, als sie vorsichtig den Türriegel zurückschoben und gleich namenlosen Schatten über die Strasse ins gastfreundliche Haus des Schlossers huschten. Trotz unserem Wissen um den Ausbruch, schliefen Gusti Frei und ich ruhig. Wir waren sicher, am Morgen die Zelle besetzt zu finden. Und es war so. Hätte unser Wachtmeister davon gewusst, unser Renommee als gute Mitraillure wäre um einige Grade gesunken.



«Zufriedene Polen»



Polen im «Landdienst»



Semione

Im Lager und auf dem Arbeitsplatz machten wir täglich Kontrollen. Aus der Lagerküche holten wir das nahrhafte und gute Essen. Kartoffeln in allen Variationen. Im schönen, villenähnlichen Café Togni war das Esslokal. Da tauschten wir unsere Erlebnisse aus und schmiedeten Pläne. Da berichtete gewöhnlich unser Jüngster, von der Sonne braunrot wie ein richtiger Türk geröstet, von seiner Siesta am Wasser und von ausgedehnten Entdeckungsreisen. Da schimpfte Walter Keller mit Recht, wenn er im Bahnhof areal von Biasca resultatlos Rundlauf übte, vom Lager Osogna Holz verkaufen sollte und unverrichteter Dinge, dabei noch mit platten Velopneus, heimtippeln musste.

Die Inhaberinnen des Cafés bedienten uns höchst persönlich. Lautlos wurden die Boccalini von den beiden 80jährigen Fräulein auf den Tisch gestellt. Um diese Serviertöchter hat uns niemand beneidet. Auch unsere Frauen daheim durften beruhigt sein. Fast ein Menschenalter haben die Jungfern in grossen Londoner Hotels gedient, um im Dorf ihrer Jugend den Lebensabend zu verbringen. Photographien aus der grossen Welt der englischen Metropole erinnerten die alten Signorinen und ihre Gäste an die Vergangenheit. Dass man natürlich auf den Ruf des Hauses bedacht war, bezeugt heute noch Franz Meile.

Als er mit nacktem Oberkörper zu Tisch kam, wurde ihm wortlos auf einem silbernen Tablett ein Zettel präsentiert, der in drei Sprachen über Anstand, Regel und Sittlichkeit Aufschluss gab. Basta!

Als die Polenoffiziere zum Tisch Musik wünschten, wurden wir nach erregtem Wortgefecht rausgeschmissen. Humorvoll trällerte Fritz Türk zur Musik der beiden «Engel», die uns aus dem Paradies trieben, die Begleitung. — Es war wie immer. Man wehrt sich und findet es besser. Schade, dass wir nicht früher das heimelige Stübchen bei de Zanets entdeckten. Die kleine Rina kredenzte feinsten Nostrano, den wir zu bescheidenem Preis aus des — Pfarrers Keller vom eigenen Rebberg holten. Da wir am ersten Sonntag fast vollzählig beim Gottesdienst anwesend waren, hatten wir die Sympathie des alten, geistreichen und temperamentvollen geistlichen Herrn gewonnen.

Auf den täglichen Patrouillen kamen wir in die umliegenden Ortschaften, hinauf nach Motto und zurück über Ludiano — wo eine herrliche Barockkirche der Besichtigung wert ist —, wir begleiteten Internierte nach Biasca ins Kino und Einzelgänger auf andere Lager und Posten.

Verblüfft sah Willy Pistorius in Bellinzona seinen Schützling, einen recht «selbständigen» Polen eins ums andere Mal in einen Laden treten, während er wartend davor die Schaufenster betrachten durfte. Das wurde dem biedern Wehrmann zu bunt. Durch einen vorbeikommenden Wachtmeister liess er dem Polen klar machen, dass er den Gewehrkolben nicht zur Dekoration bei sich trage. Wiederum: Basta!

Von den Strapazen unserer Touren und weil es oft herrlich schöne Tage gab, erholten wir uns am Brenno, wo wir einen idyllischen Badeplatz fanden. Im heissen Sand lagen wir unter bräunenden Sonnenstrahlen, raufte, übten Weitsprung und warfen den Unspunnenstein. Walter Keller war der tüchtigste. Als Künstler im Salto-mortale entpuppte sich der unverwüstliche Emil Trüeb.

Zum Zeitvertreib und, weil es Rebensaft abzuverdienen gab, meldeten sich die Mitrailleure Meile und Frei bei einer hübschen Villenbesitzerin zum Jäten. Die Gratifikation verleitete die beiden zum

Versprechen, nach dem Dienst zum Jaucheführen anzutreten. Franz Meile amüsierte uns später oft mit dem Bericht über seine Erfahrungen als Gärtner in der Abteilung «Keilnuten» und Rotkabis.

Der Weg nach Malvaglia wurde mit der Zeit immer kürzer. Interessiert schauten wir etwa, unter schattigen Kastanienbäumen stehend, den Tessinerfrauen zu, die im grossen, überdachten Gemeinde-Waschhaus am kalten, kalkfreien Wasser farbige Wäsche schrubbten und klopfen. Neben dem Wasser aus der Brunnenröhre floss das muntere Bächlein des Schwatzes zur Arbeit.

Im Spezereiladen der Signorina Irma sind wir gewöhnlich eingekehrt. Unzählige Gegenstände liegen oder hängen in geordneter Unordnung zum Verkauf bereit. Zu hinterst im Laden, am eichenen Tisch, tranken wir billigen und guten Wein. Auf engstem Raum tanzten wir zur Radiomusik nach Herzenslust mit viel Bewegung. War die redegewandte Signorina gut gelaunt, erhielt der beste Tänzer des Abends vor dem Heimweg etwas «schwarzen» Salami oder Chocolate zugesteckt. Wenn wir in letzter Minute antrabten, empfing uns unser gewissenhafter Wachtmeister mit undurchdringlicher Amtsmiene, weil wir seines Erachtens etwas früher hätten zurück kehren sollen.

Am Abend vor unserem Schützenfest lag das Dorf längst im Dunkel, als ich als zweitletzter per Velo das Nostranofest bei der «Bajazzo-Irma» verliess. Ein unregelmässiges Geklapper vor mir verriet einen heimgehenden, müden Wanderer. Ein Pole? Die Marschschuhe über die Achsel tragend, stolperte Willy Pistorius auf Signorinas Zoccoli einsam Semione zu.

Natürlich waren die Schiessresultate darnach.

Robert Eberle, der sich durch ausgiebigen Schlaf gut vorbereitete, schoss mit 81 Punkten das beste Resultat sogar der ganzen Kompagnie. Mit zwei Zählern weniger kam ich auf den Ehrenplatz. Wachtmeister Eggler, der als Inspektor anwesend war, muss es in Giubiasco sehr streng gehabt haben. Mit Emil Trüb vom Zeigen kommend, fanden wir den guten Büchser auf dem Bauche schlafend auf der Matratze. Während der Mahlzeit hatte ihn die Hitze des Tages geschlagen. Die angezehrte Fleischkonserve und die noch zu zwei Dritteln gefüllte

Weinflasche sprachen dafür. Glücklich der Krieger, der in der Schlacht schlafen kann.

Unser Dienst war angenehm. Wie von der Krankenkasse vorgeschriebene Erholungsferien. Drei unserer Gattinnen, die für ein paar Tage bei uns weilten, haben es bestätigt. Sie werden uns daran erinnern, wenn wir später jammern, in einen strengen Dienst einrücken zu müssen.

Die Ablösung war befohlen.

Vor dem Wachtlokal sitzt Willy Pistorius lesend. Das Telephon läutet selten. In Musse kann der stets einsatzbereite Kamerad seine Präsenzzeit abverdienen.

Wir andern hocken auf dem niedrigen Mäuerchen auf der andern Strassenseite in der wärmenden Sonne. Durch den Feldstecher haben wir eben Emil Trüeb auf der Station drüben aussteigen sehen. Vom wackligen Türmchen der alten Kirche läutet das Glöcklein. Vier Wochen haben wir gehofft, es erleben zu dürfen, dass der alte Turm in die üppige Maispflanzung des Pfarrgartens fallen würde. Umsonst.

Schon steht der letzte Urlauber, Emil Trüeb, vor uns. Der Bauer. Er packt aus. Feinste schwarze Kirschen und für jeden etwas Speck. Und dazu spendiert er noch eine Runde Nostrano.

Ablösung!

Als Pöstler habe ich die letzten Pakete, die letzten Grüsse aufgegeben.



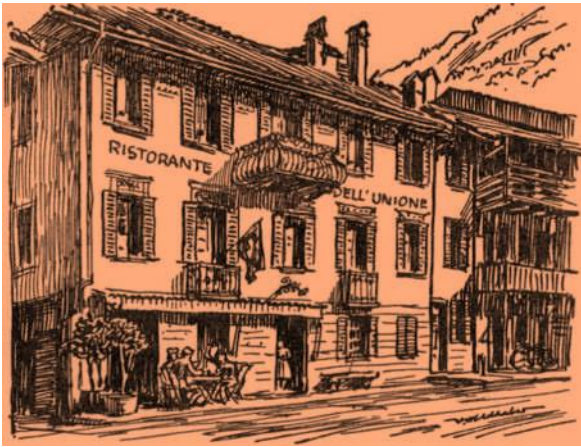
Val Blenio!

Campo Internati di Semione!

Addio!

Unvergessen bleibt der Dienst in diesem schönen Tal des Tessins. Unvergessen die gute Kameradschaft, die uns verband. Und dafür Kameraden danke ich euch.

Mitr. Hans Blaser.



«Der K. P.»

DER K. P. IN GIUBIASCO

Wie im Netz der Spinne liefen auf dem KP in der Linoleumstadt die meist durch Feldpost und Telephon geknüpften Fäden der Posten zusammen. Besuche sorgten dafür, dass auch der persönliche Kontakt erhalten blieb.

In guter Kameradschaft wurden Arbeit und Freizeit eingeteilt. Ausflüge in das romantische Val Morobbia oder auf die Lager brachten Stoff zum Berichten. Auf den Reisen traf man Urlauber, die ihrerseits im Korb ihrer Erlebnisse kramten. Kaum 5 Minuten vom KP wurde an der Morobbia ein idyllischer Badeplatz gefunden und oft besucht. Da wurde durch die kleine Gruppe unter Leitung Wm. Egglers erstmals die neue Maschinenpistole ausprobiert. Friedlich, wie es sein Metier verlangt, schoss Sanitätsrat Fricker unreife Brombeeren von den Stauden. Champion wurde der Fourier. Ganz im Gegensatz zum Karabinerschiesen, bei dem er das ziffernlose Standblatt wortlos einsteckte.

Gemeinsam besuchten die Verantwortlichen der Kompagnie die Grotten der Umgebung, wo man bald den besten Nostrano fand. Ein

Konzert in Bellinzona, die durch Vermittlung Gefr. Steiner erfolgte «einträgliche Besichtigung» der Birreria, Ausflüge nach Ascona und Lugano mit der immer schönen Fahrt nach Morcote und Gandria, viele solche Dinge sind im Tagebuch verzeichnet.

*

Postordonnanz Weber frönte auch im Tessin seiner Leidenschaft und ging tüchtig hamstern. Ja, sogar der Jagd, und zwar zur mitternächtlichen Stunde, verschrieb er sich. Mit dem später eingerückten Bietenhader jagte er leicht bekleidet und fluchend Wanzen. Andern tags liess er auf dem Bureautisch zwei in der Seifenschale gefangene Dingerchen vor den erstaunten Kameraden zirkusmässig Sprung- und Laufübungen machen. Zur Belohnung für ihre Leistung hat er sie mit einem Druck des Bleistiftes ins Jenseits befördert. Ernst, der empfindlichere der beiden Weber, wurde, süssen Blutes wegen von den kleinen, naschhaften Tierchen derart liebkost, dass er volle drei Wochen täglich die nicht billige Ferienfahrt zum Arzt nach Locarno absolvieren musste.

*

Gelegentlich kam ein Postenchef auf den KP. Beim Antrittsrapport trafen sich alle Vorgesetzten in der Fremdenstadt Locarno am Fusse der Madonna del Sasso. Im unterirdischen kühlen Grotto degli Dei wurde der Rapport geschlossen.

Die Patrouille von Gudo passierte auf ihren Jagden nach Indem oft die Linoleumstadt. «Indiani» sagten die Tessiner. Es war nicht immer leicht für unsere Männer, die durchgebrannten braunen Bur-schen zurückzuholen. Dem langen Küderli war es einmal wenig gehtuer, als ihm die Amputation eines seiner kostbarsten Glieder angedroht wurde. Da umfasste er den Kolben des Karabiners fester.

Der sorgfältige Hugo Merz sollte das Leben auf einem Lager kennen lernen. Für ihn kam der gesprächige Bopp auf den KP. Mit der Sprache ging es nicht so geläufig wie in Hüttikon. Als er einmal zur Ergänzung der magern Verpflegung Salat beschaffen sollte und im Laden Garten-Salat verlangte, bekam er zu seiner nicht geringen Überraschung eine Schachtel «Cartoline», Ansichtskarten, zur Auswahl vorgesetzt. Hochinteressant dozierte der Hüttikoner einmal

über die Bienen. Von zu Hause liess er für sein Stammlager frische, dunkeläugige Kirschen kommen, von denen auch die Männer des KP ihre Portionen erhielten.

Hier sei der Dank an unsere Bauern eingeflochten. Keiner von ihnen fuhr in den Urlaub zu seiner viel strengeren Arbeit, ohne für die Kameraden aus dem Rauchfang etwas mitzubringen.

Im «Unione» waren die Männer vom KP, die fast alle geläufig italienisch sprachen, bald zu Hause. Zwar reinigten sie vorerst – und es war nötig – mit Strupper und Lysol das Bureau. In der Küche, in der kostbares Kupfergeschirr glänzte, gab es etwa Dinge, die in der Öffentlichkeit der vielen andern Soldaten nicht präsentiert werden konnten. Am Herd hantierte die Matrone Gina, wusste immer etwas und war eine verständige Gastgeberin. Die Mahlzeiten wurden meist im Grotto eingenommen, wo die Siesta beliebig verlängert werden konnte, da der Telephondraht bis in den Garten reichte.

Besuche von «oben» kamen angemeldet. Unser Kommandant, Oberleutnant Zürrer, war ein grosszügiger Vorgesetzter. Selbst viel auf Inspektionsreisen, verstand er das Bedürfnis um Abwechslung und Ausspannung der «Schwerarbeiter» auf dem KP.

Täglich sprach man durch den Draht mit dem Bat. Kdo. in Zürich. Wir hörten von schlechtem Wetter, von vielen Fliegeralarmen und freuten uns, diesen Störungen enthoben zu sein.

Je näher das Dienstende kam, umso mehr häuften sich die Weisungen, die an die Posten gingen. Ein Gradmesser für die Gedanken unserer Wehrmänner an ihre Familien, an Beruf und Geschäft, sind die über 800 Gutscheine für Wehrmänner-Telephongespräche.

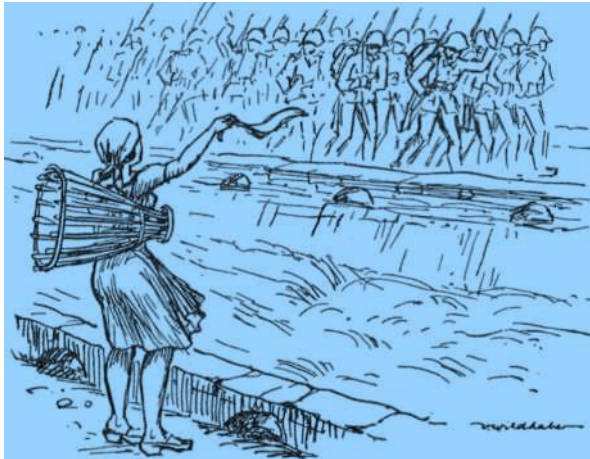
Am 5. Juli erreichte uns die Nachricht vom plötzlichen Ableben des Mitr. Temperli Jakob, 1892, Bassersdorf. Von 1938 bis 1942 war der einfache, dienstfertige Soldat in unserer Einheit ein flotter, aufrechter Kamerad. Mitten aus der täglichen Arbeit wurde er zur grossen Armee abberufen. Die Kompagnie liess an seinem Grab einen Kranz niederlegen.

ABLÖSUNG

«Nichts ist schwerer zu ertragen,
Als eine Reihe von schönen Tagen.»

Das Nichtstun hat auch seine Grenzen. Trotz dem Reiz des Neuen, Unbekannten im Tessin war der Ablösungsbefehl willkommen.

Am 24. Juli wurde das Lager Gudo geräumt. Die Inder wanderten mit ungezähltem Gepäck zu ihren Stammesbrüdern ins Lager Losone. Partisanen, die täglich in allen möglichen Formationen über die Grenze kamen, nahmen von Gudo Besitz. Korporal Spiller und seine Mannen hatten dort eine schwere Aufgabe ausgezeichnet abgeschlossen. Stolz, auf dem hohen Bock des vierspännigen Fourgons einer Feld-Batterie thronend, die freundeidgenössisch den Hausrat führte, kam Karl Epper in Giubiasco angefahren.



«Addio»

Die Stabs-Kompagnie des Berner Bataillons 152 war zur Ablösung eingerückt. Durch die hellen Töne der Glocken geweckt, fuhren die Emmentaler in der Frühe des 25. Juli – wie vier Wochen vorher wir selbst – auf die Lager und Posten.

Im Laufe des Vormittags trafen unsere Mannschaften aus dem Sotto-Ceneri in Giubiasco ein. Wie ein Negerhäuptling grüsste «Ma-

rabu» und quittierte den Applaus mit einer Runde Campari. Gut gelaunt sass die auf 40 Mann angewachsene Familie im Grotto beim Mittagstisch. Erlebnisse wurden erzählt. Zum letzten Male wurden um den pechschwarzen Kaffee mit Grappa die Jasskarten ausgeteilt. Dann nahmen wir in Giubiasco von unsern Gastgebern Abschied.

In Bellinzona war eine Stunde zur Stadt-Besichtigung reserviert. Dann brachte der Zug aus der Magadino-Ebene die Männer von Losone, Maggia und San Carlo. Nach freudiger Begrüssung und Verlad des Materials machten wir uns in zwei geräumigen Bahnwagen bequem. In Biasca komplettierten die Männer von Semione das Detachement Tessin.

Bei heissem Sommerwetter, in froher Stimmung singend, erzählend und schlafend fuhren wir die Rampe von Giornico hinauf, nordwärts.

Als symbolischen Abschied offerierte der Fourier den Wehrmännern einen schmackhaften, aus Weissmehl gebackenen Panettone. Für seine Freunde holte Max Weber aus der unerschöpflichen Posttasche eine grosse Flasche Nostrano. Mit verständnisvollem Schmunzeln wurde das Glas von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gereicht.



ABSCHIED VOM TESSIN

Beim Halt auf einer Station der Leventina klang von einer Kapelle das «Bimbeln» einer Glocke.

Wie oft hörten wir in der Dämmerung des anbrechenden Morgens, in der Hitze der Mittagsstunden, in abendlicher Kühle, ja bis zur einbrechenden Nacht das unmaschinelle Läuten der Tessiner Kirchenglocken. Wie oft blickten wir zum Campanile, dem schlanken Turm einer Kapelle oder Kirche empor, den Wächtern über Weilern und Dörfern, wenn heller Glockenklang jauchzend oder klagend ertönte, wenn nach dem Ausklingen das Räderwerk noch kreischte. In freier Luft fast hängen die Glocken und oft scheint es, als würden sie mit den Tönen ins Land hinausfliegen.

Ungenieter als bei uns wohnen Tauben und Schwalben in Fenstern und Nischen. Ein Stück sonnigen Südens, zu Land und Leuten gehörend, erzählen diese Glocken von weniger geplagten Menschen, von Sonne und Fruchtbarkeit dieser «sacra terra», der heiligen Erde.

Mit dem Hymnus des verstorbenen Staatsmannes Giuseppe Motta an den Tessin und dessen Glocken nehmen wir Abschied:

Quando l'alba imperia i cieli
Nel miracolo divino

Din — don — dan, ogni campana
Lentamente si ridesta

Dalle chiese sopra i monti
Scende al piano la canzone
E dal pian, su eterei ponti
Sale a Dio l'invocazione.

Der Zug stampfte beim Austritt aus dem Nordportal des Gotthardtunnels über die Reussbrücke.

Unbeweglich, den Karabiner im Arm, steht der Wachtposten.

Ein Jahr, sechs Monate sind es kaum, seit einer von uns da Wache stand.

Um die im Sonnenglanz zum Himmel strebende Windgälle spielten leichte weisse Wölkchen. Wir genossen die schöne Fahrt die Nordrampe hinunter, die uns von Wache und Patrouillen bekannt ist. In Gurtellen winkte, gerührt wie immer, Mutter Walker zum Zug hinüber. Wieder rannte Max Weber über die Geleise und beschenkte seinen Freund, den kleinen Sohn des Posthalters, mit einer Tessinerpuppe.

Wir zwängten uns zwischen die Fensterrahmen, um ja die Orte unserer Dienste vom Sommer 1943 und Winter 1944 nochmals sehen zu können.

«Weisst Du noch» war das Stichwort zu jedem Gespräch. Ja, da bei der Patrouille über die Fellibrücke, in diesem Tunnel raste gewöhnlich der Schnellzug vorbei. Dort drüben stiegen wir die Stufen

zur Minenkammer hinunter, da hinter diesem Felsen wurden wir gewöhnlich beargwöhnt und kontrolliert.

Und weiter, nachdem der Zug bei der neuen Station Inschi auf das rechte Ufer der Reuss hinüberfuhr, der Blick für Sekunden die tief unten tosenden Gletscherwasser erhaschte, berichteten bereits andere von ihrem Dienst in Amsteg. Von der hohen Brücke über die Bristenstrasse sieht man für Augenblicke das stattliche Dorf, das Kraftwerk mit den gewaltigen Röhren, in welchen die Wasser auf die Turbinen stürzen.

Und schon rollten wir in die Ebene von Erstfeld hinunter. Wir grüssten rasch die Ruine Attinghausen links am Berghang. Ein Stück Schweizergeschichte wurde lebendig.

Majestätisch zog auf dem Urnersee das Dampfschiff seine Bahn durch tiefblaues Wasser.

Verträumt lag der Lowerzersee vor uns, dessen Fläche sich dem Rigi als Spiegel bot.

In Goldau ergänzten die Wehrmänner der Stabs-Kompagnie und von II/154, aus Graubünden und der Ostschweiz kommend, das Detachement. Am immer schönen Zugersee entlang fuhren wir nach Immensee.

Mit freundlichem Gesicht empfing uns Feldweibel Wehrli. Das Detachement Tessin wurde dem anwesenden Major gemeldet.

Die Kompagnie von zusammen 124 Mann — die Kameraden vom Abschnitt Reuss waren bereits anwesend — bezog Unterkunft unter dem hochweiten Dach der Instituts-Scheune.

*In den Internierten-Abschnitt Reuss
zur Ter. Füs. Kp. I/154 kommandiert*

Auf Lagern und Posten in den Voralpengebieten des Luzerner- und Obwaldnerlandes waren die 41 Mitrailleure.

Von Willisau und Küssnacht aus machte der Chef, Oblt. Randegger, Besuchs- und Inspektionsreisen. Auf dem unwirtlichen Sattelpass, dem Übergang ins Entlebuch, eröffnete er ein den Italienern gewidmetes Erholungsheim.

Im historischen Samen regierte unumschränkt Fw. Wehrli in einem Arbeitslager polnischer Internierter. Sein Kamerad Hunziker gab Proben organisatorischer Talente als Reisemarschall. Unter dem Motto «Kraft durch Freude» fuhr er mit italienischen Internierten durch das sommerlich schöne Land. Bei einem Ausreissversuch über dem idyllischen Lungernsee, als die Kolonne missvergnügt über die nicht angenehme Unterkunft und Gegend einfach kehrt machte, musste der geplagte Reiseführer die bewaffnete Macht zu Hilfe rufen. Schade, dass kein Film-Operateur zur Stelle war. Das vielbelachte Erlebnis wäre für die Wochenschau «ein Fressen» gewesen.

Mit einer grösseren Gruppe residierte Wm. Näf im Lager Glaubensbielen über dem Entlebuch. Unermüdlich kämpfte der biedere Walliseller am Draht um den Landwirt-Urlaub. Bis in den sonnigen Tessin drangen die Hilferufe des arbeitswütigen Bauern, der die herrlichen Ferien im Gebirge so wenig zu estimieren verstand. Als Ersatz wurde sein Kamerad und Nachbar Karl Früh aufgeboten und kam dadurch um die ihm zuge dachte Tessinerfahrt.

Ungern vertauschte Korporal Bolleter das heisse Maggia mit dem kühlem und einsamem Glaubensberg auf der Wasserscheide zwischen Sarnersee und Entlebuch. Als Vorgesetzter einer Gruppe Füsiliere überwachte er den von italienischen Internierten ausgeführten Bau einer strategisch wichtigen Strasse.

Mit andern Kameraden war Wm. Werner Gilgen im stattlichen Luzernerdorf, das die bekannten Willisauerringli auf den Markt bringt. Sein Bericht erzählt von guter Kameradschaft, von punktfreien, aus dem Limmattal gekommenen Würsten und einem fröhlichen, musikalischen und weingesegeten Abschiedsabend. Zum «Fischerei-Aufseher» soll beinahe der Appenzeller Fässler avanciert sein, weil er stumpenrauchend zuschaute, wie Italiener den Inhalt

eines Chlorkalk enthaltenden Fasses in die fischreiche Wigger warfen.

Mit einem Quartett «Fachleute vom Bau», den Soldaten Schweizer, Disch und Gehrig und dem unternehmungslustigen Werner Baumann kutschierte Korporal Ramseyer im Arbeitslager Udligenswil sicher über die vierwöchige Distanz.

Zum höchsten Kommando, oben am Steingletscher beim Sustenpass, war Gefreiter Bänninger befördert worden. Mitten im Sommer gaben Kälte und Nässe den geplagten Männern, die ihren Urlaub schon durch den grossen Marsch verdienten, zu schaffen. Wir stellen uns den Dietlikoner vor, wenn er die vom Wind und Wetter verlöschte Brissago mit Liebe und Sorgfalt zu neuem Brande zu entfalten suchte.

Von Gefreiter Derron vernahm man, dass er umsichtig und zur grossen Zufriedenheit der Vorgesetzten in Arth am See ein Lager liquidierte.



Wie wir aus den Tälern und Winkeln des Tessins, so sind auch die Kameraden im Abschnitt Reuss auf vielen Wegen und Pfaden zurückgekehrt.

Die Fragen: «Wo bisch gsi, wie häsch es g'ha?» beherrschten die ersten Stunden des Wiedersehns und gaben die Stichwörter zu Erzählungen über mannigfaltige Erlebnisse.



Rasch und störungslos wurden die Demobilmachungsarbeiten erledigt. Die Materialabgabe war kostenlos. Ein Verdienst Wm. Egglers, der ein sorgfältiger und gewissenhafter Verwalter war.

Die Wehrmänner sassen an den beiden letzten Abenden zusammen, erzählten und feierten. Für den neuen Wachtmeister Früh wurde eine Aufnahmefeier veranstaltet. Die Offiziere ergatterten ein Quartett unternehmungslustiger weiblicher Kurgäste, die in leichten Sommerkleidern zum Feldgrau kontrastierend dem Tisch eine farbige Note verliehen.

Oberleutnant Bugmann war von seinem neuen Standort herbeigeilt und freute sich im Kreise seiner alten Kameraden. Ungern sei er aus der Kompagnie geschieden, beteuerte er, mit einem grimmigen Blick auf seine neuen roten Patten.

Mit echt welschem Charme markierte Leutnant Barbey den Maître de plaisir. Ernste und heitere Soldatenlieder erschallten. Jeder Postenchef schilderte in der Sprache der ihm anvertraut gewesenen Zöglingen ein Erlebnis. Vom Hindustan, und Englisch Fred Spillers aus dem Inderlager Gudo zum Idiome der Neger Marabus, über das perfekte Französisch Oskar Etterlins aus dem Valle Maggia bis zum von Walter Ingold gelernten Berndeutsch der Inder Losones hörten wir Details aus dem hinter uns liegenden Dienst. In unverfälschtem Tessinerdialekt erzählte Wachtmeister Graf von den polnischen Holzfällern San Carlos, Heiri Oschwald und Robert Eberle berichteten von ihren Lagern unten im Malcantone und oben im Blenio. Der Fourrier gab seine Eindrücke aus der Perspektive des KP wieder und toastierte auf den «Boccalino».

Dem abwesenden Hauptmann sandte man herzliche Grüsse. Ihm zu Ehren sang man die melancholischen Worte des Glöckleins vom Munot. Und zum Schluss ertönte Indergands Lied vom Châreli-Mitrailleur. Dann gehörte der schöne Abend der Vergangenheit an.

Zur letzten Inspektion vor dem Regiments-Kommandanten erschien Oberstdivisionär von Erlach. Er befahl den Fourrier auf den Platz und liess sich über die verschiedenen Lager im Tessin berichten.

Wir erlebten einmal mehr die Feierstunde der Fahnenabgabe, hörten von Regiments- und Bataillons-Kommandanten Worte der Anerkennung und des Dankes über Arbeit und Pflichterfüllung.

Am frühen Nachmittag fuhren wir nach frohem Abschiednehmen von Vorgesetzten und Kameraden den Gestaden des im Sonnenschein liegenden Zugersees entlang heimwärts.



Oft weilten unsere Gedanken in den sonnigen Tälern des Tessins und auf den Höhen rund um den Sarnersee. Und doch. Wie rasch nahmen Familien, Beruf und Arbeit sowie das Geschehen in der Welt uns voll in Anspruch.

Wenige Tage nach unserer Entlassung loderten einmal mehr die Feuer des i. August auf den Zinnen unserer Berge. Im Tagesbefehl sprach unser General von der notwendigen Bereitschaft.

«Schon morgen kann die Stunde des Alarmes schlagen.»

Vier Wochen später, am 26. August 1944, erinnerte sich das Schweizervolk am 500. Jahrestag der Schlacht von St. Jakob an der Birs – wie es im Tagesbefehl des Generals heisst – grössten Beispiels in unserer Vergangenheit von Mut, Tapferkeit und Opferbereitschaft. «Der Wille zur Freiheit, den die Männer von St. Jakob im Opfertod bezeugten, hat die Jahrhunderte überdauert.

Es heisst aber, den Mut haben, klar zu sehen und stets entschlossen für das ungleiche Ringen mit einem zahlreicheren und stärkeren Gegner zu sein.»

Inzwischen gelang im Westen den Amerikanern der Durchbruch in der Normandie – die ersehnte Bewegungsfreiheit – zur Bretagne. Amerikanische Panzer rollten auf den grossen Überlandstrassen der fruchtbaren, in heisser Sommerglut liegenden bretonischen Landschaft. Städte, die einst das Ferienziel tausender Gäste waren – Mont St. Michel, St. Malo, Rennes – wurden erstürmt. Noch im Sommer 1939, kurz vor dem Kriege, bin ich als vergnügter Reisender auf den Zinnen St. Malos gestanden, auf den vom ewigen Ozean umbrandeten Klippen des Point du Raz. Welch Gegensatz. Damals ein friedliches, gesegnetes Land. Heute die Verwüstungen des Krieges, Hunger und Not.



Inder vom Lager Losone



Am Fussballmatch



Cademario: «Neckisch, aber schwarz»

Die Russen drangen zur Weichsel vor und besetzten im Süden Polens die bedeutenden Ölfelder in den Karpathen.

In den Trümmern Warschaus erhob sich die unterirdische polnische Heimatarmee.



Persönlich berührte uns der Tod unseres Divisions-Kommandanten. Kaum ein paar Wochen nach der Inspektion in Immensee wurde Oberstdivisionär von Erlach zu Grabe getragen.



Der Krieg näherte sich unsern Grenzen.

Die Amerikaner, die am 15. August 1944 zwischen Marseille und Nizza landeten, bezwangen die deutschen Garnisonen der südfranzösischen Städte und trieben den geschlagenen Gegner das Rhonetal aufwärts. General de Gaulle rief die Franzosen zur nationalen Erhebung auf. Die Mobilisierung der Geheimarmee — des Maquis — begann. Bald war im benachbarten Savoyen der deutsche Widerstand gebrochen.

Paris war wieder Paris!

Eine Welle der Begeisterung durch die Befreiung der «Ville Lumière» ging durch die Welt.

Gleichzeitig brach unter den Schlägen der neuen russischen Offensive der Widerstand Rumäniens zusammen. Über Nacht wurde die Diktatur vom jungen König aufgehoben. Dem Waffenstillstand mit den Alliierten folgte die totale Schwenkung mit der Kriegserklärung an Deutschland. Im Balkan loderte das Feuer auf. Bulgarien schloss ebenfalls einen Waffenstillstand ab und wurde von den Russen besetzt. In Jugoslawien eilten den Armeen Titos immer mehr freiheitsliebende Kämpfer zu.

In Italien wurde inzwischen Florenz, die unvergleichliche Stadt der Kunst, von den Alliierten besetzt. Der Kampf um den Apennin, den Sperrriegel zur Po-Ebene, begann.

Die Schweiz rief neue Truppen unter die Fahnen. Unsere Divisionen marschierten im Jura und an der Nordwestgrenze auf. Wir erlebten den sechsten Jahrestag der Mobilisation wieder im Zeichen ernster Bereitschaft.



Die Alliierten eroberten Verdun und kurz darauf das schwergeprüfte Brüssel, während in Italien amerikanische Panzer zu Füßen des schiefen Turmes von Pisa tankten.

Im hohen Norden stellten Finnen und Russen die Feindseligkeiten ein. Das ausgeblutete finnische Volk, in die Unmöglichkeit versetzt, den Krieg weiterzuführen, brach mit Deutschland.

Alliierte Panzer erschienen an der Schweizergrenze und durchbrachen die deutschen Linien bei Dijon.

Am 12. September 1944 wurde in der Schweiz die Verdunkelung aufgehoben. Hell erleuchtete Städte und Dörfer zeigten den Fliegern beider Parteien unser Territorium.

Ein Versuch der Engländer, durch Luftlandetruppen im östlichen Holland, bei Nijmegen und Arnhem, zum Rhein durchzubrechen, misslang unter schwersten Verlusten. Dieser deutsche Abwehrerfolg konnte aber die alliierten Armeen nicht hindern, an der deutschen Grenze aufzumarschieren. Das Problem des Nachschubes aber zwang zu einer längeren Pause.

Im Baltikum zerschlugen die Russen die deutsche Front und gingen zum Angriff über.

Im Westen fielen Brest und Calais. Zwei grosse, wenn auch zerstörte Häfen wurden für den Nachschub der Alliierten frei.



Dem herrlichen Sommer voll Wärme, in dem unsere Bauern in strengstem Einsatz das Getreide – unser Brot – einbrachten, folgte ein goldener Herbst. Einmal mehr schenkte der Herrgott unserem Volke reichsten Segen des Landes.

Durch die Dämmerung geht im Korn
Eine Sense, schwer gezogen;
Und der Schnitter neigt nach vorn,
Über Halm und Mohn gebogen.

Todreif fällt der vollen Ähren
Braunes Gold nun rauschend nieder –
Dass wir reif wie diese wären,
Raunt es aus dem Dunkel wider...



«Im Heuet»

Leiser führt und singt der Schnitt
Durch die hohen Halme vor,
Bis sich eines Schnitters Schritt
Tief im reifen Korn verlor.

Gebührt nicht der Dank unseres Volkes unsern Bauern, den Soldaten, den Bäuerinnen und ihren Helfern? Und könnte man diesem Dank besser Ausdruck geben, als es der Dichter tut. Ja, Dank unsern Bauern, ihren Frauen und Helfern.

Voll hingen die Bäume an Äpfeln und Birnen.

Doppelt willkommen war im sechsten Herbst des Krieges der Segen des Landes.

Mussten wir Schweizer nicht dankbar die Hände falten ob dem gütigen Geschick?

Über der Grenze Tod, Elend, Not und Hunger.

Bei uns unversehrte Städte und Dörfer, Arbeit und Brot.

Anfangs Oktober mussten die aufständischen Polen in Warschau den heroischen Kampf auf geben. Gewaltige Opfer schienen vergebens gebracht worden zu sein.

Englische Truppen landeten in Griechenland. Gleichzeitig erhoben sich die Partisanen gegen die deutschen Truppen.

Unerbittlich wurden die deutschen Städte bei Tag und Nacht bombardiert. Not und Elend, unmenschliches, unterirdisches Dasein geetzter Menschen traten an Stelle früherer Pracht und Wohlstandes.

Die Russen erkämpften sich die Übergänge in den Karpathen zur ungarischen Tiefebene. Horthy, Ungarns Reichsverweser, ersuchte für sein Land um Waffenstillstand. Doch die Deutschen bemächtigten sich rasch der Regierung und setzten ein ihnen genehmes Regime ein.

In Deutschland rief Hitler den Volkssturm ins Leben. Die ganze Nation wurde in den Abwehrkampf eingesetzt.

In Südeuropa drangen die Verbündeten trotz grösstem Widerstand in die fruchtbaren Ebenen an der Donau ein. Belgrad, die zerstörte Hauptstadt Jugoslawiens, wurde von den Armeen Titos erobert.

Der Pacific erlebte die Landung der Amerikaner auf der Philippinen-Insel Leyte, eine Leistung an Organisation und Einsatz, die einmalig war.

November!

Spätherbst! — Wir hatten ein neues Aufgebot zum Ablösungsdienst. Eine innenpolitische Krise, durch die brüske Absage Russlands auf das Gesuch des Bundesrates um Aufnahme diplomatischer Beziehungen, schien sich abzuzeichnen. Das Volk verstand die Schwierigkeiten. Es wusste, dass nur Festigkeit, Wahrung der Ehre und Haltung am Platze war.

In Amerika wurde — erstmals in der Geschichte der USA — Roosevelt wiederum, zum vierten Mal, zum Präsidenten gewählt.

Flugzeuge, Superfestungen bombardierten japanische Städte.

Unsere Soldaten in der Ajoie, dem Pruntrut Gebiet, waren Zeugen der Kämpfe um den Durchbruch ins Elsass. Tausende neuer Flüchtlinge überschritten die Grenze. Kinder der elsässischen Städte fanden bei uns Zuflucht und Heim.

*

19. November 1944.

Der Föhn hatte den Himmel hell und blau gefegt. Im schönsten Glanz eines Martinisommers standen die Berge um den Vierwaldstättersee, als die Offiziere und Unteroffiziere — wieder an einem Sonntag — draussen im idyllischen Greppen sich in Drill und Stellungenbezügen für den Empfang der Truppe vorbereiteten.

Doch andertags, als unsere Wehrmänner mit Sack und Pack, vom Feldweibel erwartet, dem Extrazug entstiegen, machte der Himmel ein griesgrämiges Novembergesicht. Graue Nebelwolken brandeten um die Rigi.

Unser Hauptmann begrüßte in gewohnter Kürze die eingerückte Schar.

Nach der Fahnenübergabe am Quai des Sees marschierten wir am späten Nachmittag wieder zum Bahnhof. Auf den Rädern unserer Volksbahn fuhren wir heimwärts.

Heimwärts?

Jawohl. Zwar durften wir in der Zürcher Bahnhofhalle nur den wogenden Verkehr beobachten. Das Buffet blieb in unnahbarer Ferne. In Kloten aber, auf dessen Station einzelne von uns am frühen Morgen eingerückt waren, hatten wir auszusteigen.

EIN DIENST VOR DER HAUSTÜRE

In lockerer Kolonne tappten wir durch den Wald. Gelegentlich peitschte ein scharfer Wind den kühlen Regen. Von den Bäumen tropfte es ohne Unterlass. Undurchdringliches Dunkel und die Stille des Waldes umfingen uns. Glimmende Stumpen und Cigaretten blitzten wie Leuchtkäfer auf.

Vor dem hübschen, neuen Schulhaus Dietlikons stand Gefreiter Steiner zum Empfang bereit. Unsere Wehrmänner Bänninger, Rüegg und Etter, die sich freuten, ins heimatliche Dorf zur Einquartierung

zu kommen, machten die Führer, sodass die Kompagnie in kürzester Zeit unter Dach war.

*

Trotz dem regnerischen Wetter des folgenden Tages starteten wir bereits um 9 Uhr zur ersten Einsatz-Übung. Drei Mitrailleurzüge rückten mit unsern vertrauten Waffen aus. Der unter Oberleutnant Randegger neu gebildete Flab-Zug arbeitete zum ersten Mal an den beiden Inf. Flab-Kanonen auf drehbaren Lafetten.

DIETLIKON

Zwei Züge wurden im neuen Schulhaus — mit sauberer elektrischer Heizung —, ein Zug im heimeligen alten Schulhaus und der » Flab-Zug im Saal des Restaurant Bahnhof untergebracht. Die Kantonamente waren geräumig, gut eingerichtet und heizbar.

Die Offiziere sassen in einem Privathaus zu Tisch, die Mannen vom Flab-Zug, die sich bald «Kanoniere» nannten, in ihrem Kantonement. Unteroffiziere und der dritte Zug verpflegten im Rosengarten, wo auch die Küche war, die Männer der beiden andern Züge im Rütli. Die scheinbar weiten Distanzen wurden mit der Zeit kürzer und vertrauter.

Nach wenigen Tagen waren wir alle in Dietlikon daheim.

Regen, Föhn, Nebel.

Diese Worte stehen während zehn Tagen am Schluss der Dienst-rapporte im Tagebuch.

Nasskaltes Novemberwetter. Wenn einmal bei der Tagwache verheissungsvolles Morgenrot den Himmel im Osten färbte, befahl der Feldweibel Ausrücken mit der Zeltblache. Und er täuschte sich selten.

Formelle Ausbildung an Karabiner und MG trieb man unter weit ausladenden Scheunendächern. Wer nicht am MG sass, vergrub die Hände tief in den Hosentaschen. Andere machten sich bei Bauern nützlich und putzten in einer windgeschützten Ecke Runkelrüben. Wieder andere, meist um die einfallsreichsten Wachtmeister geschart, sassen in den warmen Bauernstuben bei verdächtig kleinen Gläsern.



Dietlikon

Gespannt und wegen den nasskalten Regenschauern nicht untröstlich, zwängten wir uns am 23. November in die engen Schulbänke und sangen mit dem populären Gefreiten Schreiber bekannte und neue Soldatenlieder. Mit Begeisterung und Freude, natürlich laut und frisch, tönte das «Hoi» beim Tessiner Tippellied. Als gar die Dietlikoner Schulkinder ins Zimmer stürmten und mit ihren hellen Stimmen unsern Gesangverein verstärkten, war unserer ersten Liederstunde ein voller Erfolg gesichert.

*

Am andern Tag marschierten wir zugsweise zum Schießstand Basersdorf, um im Karabinerschiessen — 8 Schüsse auf Scheibe B — unser Können zu repetieren.

Harmlos plaudernd pilgerte der lange Wachtmeister Oswald mit Gefreiter Steiner auf der Landstrasse zum Schießstand hinaus. Dass ein Auto ihnen entgegenkam, bemerkten die im Gespräch vertieften Volkswirtschaftler kaum. Umso mehr staunten sie, als aus dem scharf gestoppten Wagen Regiments- und Bataillons-Kommandant stiegen und sie nicht sehr freundlich zurückpiffen. Respektvoll hörten die beiden Kameraden eine Aufklärung über die Grusspflicht des Wehrmannes bei vorbeisausenden Autos mit auf dem Kühler aufgepflanzter Blechstandarte.

Kein Wunder, dass ein paar Tage später unser belehrte Gefreite auf der Betonstrasse dem vorbeisausenden Wagen unseres Generals musterhaft die Referenz erwies und den Arm erst herunterriss, als das Auto längst in der Kurve verschwunden war.

Warmes, föhniges Wetter wechselte mit Regenschauern. Die zweite Einsatzübung nördlich Dietlikon war schuld, dass tüchtig retabliert und geputzt werden musste.

Die befohlene Schuhkontrolle und die Gewehrsinspektion beschloßen das Wochenende.



Der herrlich schöne Sonntagmorgen veranlasste Kurier Bietenhader, den Himmel vorsichtig zu inspizieren. Er hatte sich nicht getäuscht. Dreimal pedalte er bei Fliegeralarm zum KP des Bataillons in seine Wohngemeinde Bassersdorf. Dreimal bezogen auch die Pikettmannschaften den auf einer hohen Eiche eingerichteten luftigen Beobachtungsposten und kontrollierten durch die Feldstecher die im nahen Dübendorf startenden Jagdmaschinen und notierten deren Typen und Zeiten.

Gemeinsam besuchte die Kompanie im Kirchlein Dietlikons die Predigt. Wie gewohnt schliefen einzelne über dem tiefen Sinn des Gotteswortes ein. Dagegen freuten wir uns alle über die am Schluss aufmarschierende ländliche Taufgesellschaft.

Nach Hauptverlesen auf dem Schulhausplatz und Mittagessen durfte ein Drittel der Wehrmänner über den Bataillons-Rayon hinaus wegfahren. Die andern pilgerten in die nähere Umgebung. Zum Abendessen – dem gewohnten Butterbrot – kamen sie alle zurück. Wieder regnete es.

Dass Hauptmann und Zugführer der Flab wirklich tief in dienstlichen Gesprächen steckten, nahmen wir schadenfroh an, als wir hörten, dass die Herren in Dietlikon auszusteigen vergassen und nach Effretikon weiterfuhren.



Als freudiges Ereignis zum neuen Wochenanfang meldete Wachtmeister Früh den Zuwachs eines strammen Buben. Das Ereignis wurde – das ist im Kader selbstverständlich – eines Abends gehörig begossen. Während Kameraden in Rückendeckung am warmen Kachelofen sassen, wurde in festfreudiger Heiterkeit das burschikose Em-

meli vom Rosengarten zur Taufe getragen, wobei zwei unzertrennliche Wachtmeister Paten standen. Sie sonnten sich in ihrem Glück. In holder Eintracht sind die beiden dann in vorgerückter Stunde, da eine Haustüre geschlossen war, an der Fuchslochstrasse unter die gleiche Decke gekrochen.

Ein anderer trink- und sangesfreudiger Wachtmeister, dessen Logisfrau den Vielbeschäftigten längst zu Hause währte, spezialisierte sich als Einbrecher. Ein Glück für ihn, dass die Nacht sein Tun mit dem undurchdringlichen Mantel umschloss.



Einzelausbildung und Exerzieren im kalten November-Nebel liessen die Freuden des vergangenen Sonntags rasch vergessen. Die Offiziere besuchten unter kundiger Führung den Flugplatz Dübendorf und kehrten mit neuen Eindrücken und dem Wissen um unsere Verteidigungsaufgabe zurück.

Der andere, kalte aber trockene Tag eignete sich so richtig zum befohlenen Trainings-Marsch über Bassersdorf nach Brütten, dessen Kirchturm weitherum sichtbar ist. Der ortskundige Wachtmeister Graf führte die Kompagnie. Zwar hätte er die Marschdisziplin gerne lockerer gehandhabt, wäre auch etwa eingekehrt. Auch die Gasmasken-Übung und die Fliegerformation war nicht in seiner Absicht. Diese dienstlichen Notwendigkeiten aber störten den Vormittags-Bummel keineswegs. Waren wir doch Soldaten. — Mit gesegnetem Appetit heimgekommen, setzten wir uns zum reich gedeckten Mittagstisch.

Am Nachmittag beehrte uns der Regiments-Kommandant mit seinem Besuch. Die mit Regenspritzern garnierte, unter einem Scheunendach stehende Fahrküche verdarb ihm die sonst bei uns gewohnte gute Stimmung.

Dagegen schien der Dietlikoner Baumeister Celeste Piatti mit unserer Arbeit zufrieden zu sein. Er, der 1939 noch als Korporal mit uns «kriegte», verfolgte aufmerksam unser Tun und Treiben. Mehr als eine Gruppe Offiziere und alte Kameraden waren in seinem schönen Haus zu Gast geladen. Ganz im Tessin kamen wir uns vor. Bei dunkelrotem perlendem Wein und fein aromatisch gebratenen Marroni plauderten wir von vergangenen Tagen.



Der Flab-Zug wurde mit den Detachementen von IV/155 und IV/190 unter Major Meier vom Rgt. Stab zu einem Spezialkurs nach Brüttsellen befohlen. Zürcher und Luzerner Kanoniere kamen zu uns in Pension.

Urlaub.

Schon war der dritte Zug daheim. Auch die Mannen vom ersten Zug machten sich reisefertig. Sorgfältig wurde retabliert. Sauber und gut präsentierend wollte jeder daheim anklopfen.

Als Neuerung sperrten wir im Stübchen im Rosengarten vor dem «Zaz» — dem Militärzahnarzt — unser Maul auf, liessen über unser herrliches Gebiss ein Loblied singen oder sackten Vorwürfe und Ermahnungen über notwendige Geldausgaben ein. Dass das vielwissende Emmeli gelegentlich den Braunkopf durch den Türspalt steckte, störte niemand von uns. Als hilfsreiche Samariterin hielt es einmal Vater Strickers weisshaarigen Kopf fest an die mädchenhafte Brust gedrückt. Und wir glaubten es dem guten Jules, dass ihm bei der Konsultation sauwohl war. Wir blickten mit galligem Neid auf diese Art Zahnuntersuchung, zu der Walter Ingold den Kommentar zum besten gab. Einfacher hatten es andere, die ihr Kau-Instrument wortlos mit verstehendem Lächeln in der Hand haltend zur Kontrolle präsentierten.

MG-Schiessen in der geräumigen, tiefen Kiesgrube an der Strasse Wallisellen-Bassersdorf. Den Weg zu diesen ausgebaggerten Tälern mit den kleinen, mit gelbem Lehmwasser gefüllten Seen, haben wir oft gemacht. Anhänglicher, an Schuhen und Hosenschonern klebender Dreck und Lehm waren jeweils das sicherste Alibi für den Ort unseres Kriegsziels. Der Regiments-Kommandant inspizierte das Schiessen des zweiten und dritten Zuges. Walter Wehrlis Achtungstellung und Meldung hat ihm imponiert. Und als noch Wachtmeister Ingold in bekannter lauter Frische seine Mannen vorführte, war die bespritzte Fahrküche vergessen und die gute Stimmung des hohen Vorgesetzten wieder zurückgekehrt. Natürlich waren die Resultate beim Exerzieren und Schiessen dementsprechend.

Wenn wir dann auf dem Rückmarsch an der Klotenerstrasse gemeinsam den Kopf drehten, wenn unser Leutnant Otto in einem bekannten Bauernhaus das junge, freundliche Töchterchen Rösli

grüsste, das den soldatischen Anruf jeweils trefflich zu parieren verstand, waren Müdigkeit, Nässe, Kälte und Dreck vergessen. Auch als alter Territorialer ist man nicht unempfindlich.

Beim Schiessen des ersten Zuges in der Kiesgrube inspizierte uns der Major. An diesem Vormittag hatten wir es eine Stunde «ring». Waffeninspektion.

Mit sichtbarem Stolz luden die Wehrmänner vom Flab-Zug am Bahnhof zwei weitere Kanonen aus. Mit dem von Walter Keller gebauten Zugs-Deichsel liessen sich die Kanonen mühelos fortbewegen. Der Neid darüber war den schwitzenden Kameraden der andern Detachementen vom Gesicht zu lesen.

Die zweite Woche, die wieder mit der gewohnten, gründlichen Retablierung schloss, war wie bis anhin durch trübes, kaltes Novemberwetter gekennzeichnet.

Als wir am Sonntagvormittag, am 3. Dezember, zum Feldgottesdienst nach Bassersdorf marschierten, blies kalter Westwind durch Mark und Bein. Die Ruhestunde in der geheizten Kirche war willkommen. Der eine oder andere machte ein Schläfchen und überhörte die geistvollen Worte unseres Feldpredigers. Zum Schlussgesang aber war jedermann munter.

Natürlich auch nachmittags beim Ausgang im Rayon unseres Bataillons.

Der Flab-Zug hatte es besser. Zur Vorbereitung der Reise ins Kandertal durften die Männer den Sonntag daheim verbringen.



Das Programm der dritten Dienstwoche eröffneten die drei Mitrailleur-Züge mit formellen Stellungenbezügen und dann mit der interessanten Einsatz-Übung unter Leitung unseres Hauptmanns nördlich Dietlikon. Die Beweglichkeit der Züge, eine saubere Tarnung und viel freudiger Einsatz fanden lobende Kritik.

Zur gleichen Zeit marschierten die Männer der drei Flab-Züge vollständig ausgerüstet zum Bahnhof, fassten dort einen richtigen Touristen-Lunch — ging es doch ins Berner Oberland — und fuhren in den nebligen Regentag hinaus. Wir hätten unsern Kameraden einen sonnigen Tag gewünscht. Doch kam der Humor und der ewige Optimismus der Soldaten, dass es besser werde, trotzdem zum Recht.

Während am Nachmittag die Offiziere zu einer Übung kommandiert waren und über nasse, aufgeweichte Felder und Äcker «promenierten», sangen die Soldaten wiederum im gut geheizten Schulzimmer, unterstützt von den Kindern des Dorfes, Soldatenlieder. Dass die Tenöre der Offiziere und des Flab-Zuges fehlten, merkte man natürlich. Doch wurde das «herzig Maiteli» frisch besungen. Waren doch die Gedanken zu ihm zollfrei.

Noch wölbte sich der Himmel der dunklen Winternacht über der Erde, als beim Scheine einer Laterne Wachtmeister Näf mit dem Thurgauer Trainsoldaten sorgfältig 4 MG, Munition und Scheiben auf den Federnwagen lud. Wenn er die beiden der Kompanie zugeordneten wirklichen Pferde einsetzen konnte, war der ehemalige Taucher-General in seinem Element.

Eben verblassten die Sterne am Himmel des frühen 5. Dezember, als die Mannen vom Zug Barbey durch den Wald nach Kloten und hinüber nach Lufingen marschierten. Während die Wehrmänner mit vor Kälte steifen Fingern die Lasten abluden und in die befohlenen Stellungen marschierten, stapften andere am gegenseitigen Steilhang durch nassen, schweren Schnee und stellten die Scheiben. Das gefechtsmässige Schiessen auf Distanzen von 500 und 700 m mit guten Resultaten wurde vom Major inspiziert.

Der Heimmarsch wurde zum Eilmarsch. Galt es doch, zur Ur-laubefahrt rechtzeitig und sauber zu sein. Kameradschaftlich machten die Mitraillere des ersten und dritten Zuges, die bei Baltenswil Gefechtsübungen absolviert hatten, für die Urlauber Parkdienst.

Am andern Morgen verhies der von tiefen Wolken behangene Himmel wieder Schneefall. Noch schien das Dorf zu schlafen, als die Männer vom ersten und dritten Zug abmarschierten.

Die tiefe Stille des winterlichen Waldes umfing uns. Kein Laut regte sich. Selten flog eine Krähe, vom Schritt der marschierenden Soldaten aufgeschreckt, ängstlich auf. Da und dort entlud eine Tanne die Last des Schnees, der stäubend niederrieselte. Und schon schwieg er wieder, der Wald. Trefflich besingt ihn der Dichter mit den Versen:

Der Wald ist schon gewesen
als noch kein Mensch nicht war.
Der Wald wird einst genesen
von seiner Wunden Schar.

Der Mensch hat ihn geschlagen,
einst wird kein Mensch mehr sein.
Der Wald wird hoch aufragen
im Morgensonnenschein.

Der Wald ward auserlesen
zu kennen keine Zeit,
eh Menschen noch gewesen
war Wald schon weit und breit.

Anhänglich klebte der Schnee an den Marschschuhen. Nässe und Kälte hinderten uns nicht, rassig in die befohlenen Stellungen zu gehen. Im Gegenteil. Es wärmte. Was focht uns an, Kopf voran mit der Lafette in den Dreck zu stürzen. Hatte man es nicht hundert Mal geübt. Bald jagten die Geschosse unserer Waffen über die Strasse ins bekannte Lufinger Waldeck. Zum Abschluss der Übung schossen alle 6 MG gemeinsam. Es bellte und dröhnte und widerhallte tausendfach im Echo der Wälder und des stillen trüben Wintermorgens.

Dann stapften wir nach Lufingen hinunter, wo eine zünftige Soldatensuppe den Hunger stillte.

Auf dem Heimweg wurde in Kloten kurz «gehabert». Allzu einladend hing der eiserne Arm des «wildes Mannes» über die Strasse.



Turnen und Nahkampf-Übungen ergänzten die Stellungsbezüge des nächsten Tages. Der Föhn hellte auf. Einmal kein Niederschlag. Einzelne, deren Dienstbüchlein noch eine Lücke auf Seite 6 aufwies, wurden geimpft. Mutig stellte Leutnant Binder seinen Mann. Die Schwäche vom Vierwaldstättersee schien geheilt.

Der Flab-Zug meldete sich von Kandersteg zurück. Nicht von der Wintersonne braun geröstet, wie erwartet. Das Wetter wäre misslich

gewesen, sodass die Ferienreise in Regen und Schnee ertrank. Immerhin war die Schiessübung im Kandertal lehrreich und interessant. Das Schönste war die Kommandierung ins Zürcher Hallenbad. Von dieser Übung waren alle Kanoniere begeistert.

8. Dezember.

Wohl hatte der Föhn wieder den Himmel hell gefegt. Aber beim Schiessen mit ins Gesicht gepresster Gasmaske im tiefen Grund der Kiesgrube durfte man sich kaum des Wetters freuen. Im Gegenteil. Die Temperatur drückte auf die Lungen und dadurch auch auf die Resultate.

Der Flab-Zug fuhr in den 48-Stunden-Urlaub. Ein halbes Dutzend Eingeladener reiste mit dem Fourier in anderer Richtung und besuchte den Betrieb der Maggi-Fabriken in Kempttal.

Überall herrschte gute Stimmung. Nur ein armer Leutnant, der am Vortage so heroisch der Attacke der Impfung trotzte, musste ins Bett.

*

Alarm!

Einsatz-Übung. — Samstag, 9. Dezember.

Sie war erwartet. Nicht umsonst sind wir eine halbe Stunde früher geweckt worden. — Wir schlepten unsere Waffen in die befohlene Deckung. Camions mit angehängten Ik und beladenen Mw fuhren ins Dorf. Dann marschierten die Füsilier-Kompagnien ein, bezogen ebenfalls Deckung. Die Ruhe schien nicht gestört. Bald aber kam Leben ins Dorf. Die Truppe packte auf und rückte gegen den Wangener Berg vor, um die den Flugplatz Dübendorf bedrohenden, abgesetzten Fallschirmabspringer zu bekämpfen.

In Deckung in Scheunen und unter Vordächern standen auch die dampfenden Fahrküchen. In der grossen Bauernstube der Familie Kuhn sassen die Männer unserer Küche und des Trains bei kleinen Gläschen, deren durchsichtiger Inhalt den Stärksten zum Weinen brachte. Später fuhr das Quartett der Goulaschkanonen im Schutz des Bahndammes hinauf nach Baltenswil. Das Bellen der Maschinengewehre, der Lmg und Gewehre sagte, dass der Kampf noch nicht entschieden war.

Dunkle Wolken zogen am vorher hellen Himmel auf. Und gerade bei Übungsabbruch jagte der Wind die Schneeflocken wagrecht und wild über die kalten Felder. Wie Schneemänner mit gesenkten Häup-

tern kamen wir alle zurück und versorgten die Waffen. Zur Feier des Tages tischte die Küche zu fast weissen Spaghettis feinste eingemachte Früchte auf.



Eine Betriebsstörung. — Mit Mut und Anstand wehrte sich ein Quartett Wehrmänner gegen eine unerfreuliche Bemerkung durch den Regiments-Kommandanten anlässlich einer Ruhepause beim Kartoffelgraben. Besorgt verfolgten wir die vom Hauptmann veranlasste Aussprache auf dem Schulhausplatz. Der Vorgesetzte bewies hohe Einsicht und Zivilcourage. Wir atmeten sichtbar auf, als die Männer zufrieden und in gegenseitiger Achtung auseinander gingen. — Dass die gehobene Stimmung der vier « Herdöpfler » dem Abend des Wochenendes Auftrieb gab, wird man gerne glauben. Bei Most und Wein in geheizten Stuben sitzend, sangen wir trutzige und melancholische Soldatenlieder.

Ein heller, klarer Himmel wölbte sich über den dritten, neuen Sonntag unseres Dienstes.

Wiederum hatten wir Ausgang im Rayon der benachbarten Dörfer. Eine Gruppe Bauern sah ich nach Geerlisberg hinaufmarschieren, wo dem Hofe Emil Trübs ein vielsagender Besuch gemacht wurde.

Unsere Landwirte bewiesen auch in diesem Dienst ihre fürsorgliche Unterstützung der Küche durch Zuweisung von Kartoffeln, Obst und Gemüse. Sie wissen, dass ihnen alle Wehrmänner dafür zu Dank verpflichtet sind.

Als praktische Helfer wurden täglich oft ein Dutzend Soldaten bei Landwirten eingesetzt. Es galt noch Obst und Kartoffeln einzubringen, zu Dreschen und Runkeln zu putzen. Wachtmeister Näf war der umsichtige General dieser Hilfstruppe. Dem nie untätigen Jean Bee-reuter sah man es von weitem an, dass er lieber breitbeinig auf dem Mistfuhrwerk stand, als am MG übte. Praktisch veranlagte Soldaten waren oft beim Holzen um die Küche oder am Schermen beim Gemüseerüsten zu sehen, wo es immer viel zu tun gab.



Der Winter kam.

Nasser, flotschiger Schnee lag auf den Strassen. Besorgt um die Gesundheit seiner Mannen befahl der Feldweibel Hosenschoener und Zeltblache beim Ausrücken zu Übungen und Exerzieren.

In der Umgebung des Dorfes fuhren 107 cm Batterien auf. Wir beneideten die jungen Soldaten keineswegs bei ihrem Hantieren um die für ein Scharfschiessen bezogenen Stellungen. Manch einer wärmte sich in unseren Kantonementen und war Gast unserer Küche.

Dienstag, den 12. Dezember rückten die drei Mitrailleur-Züge aus und bezogen bei Brüttsellen gefechtsmässig Stellungen. Oberstdivisionär Wacker inspizierte die Kompagnie und schien ob der gesehenen Arbeit sehr zufrieden. Nur dem Wachtmeister Graf, der in der schneebedeckten Wiese nicht gerade standfest melden konnte, wurde vom Regiments-Kommandanten — seinem Namensvetter — ein «Tolgge im Reinheft» rot angestrichen. Die schlechte Note hinderte uns aber keineswegs, zufrieden heimzukehren.

Mit steifen Fingern sassen auch die Kameraden vom Flab-Zug an ihren Kanonen. Vieles galt es da zu lernen. Bald waren die einsatzfreudigen Männer in die Geheimnisse der neuen Waffe eingeweiht. Sie kurbelten und pedalteten das Langrohr schwunghaft in der Runde und visierten die Flugzeuge, die vom nahen Dübendorf immer in der Luft waren. Die praktischen Unteroffiziere Spiller und Keller, sowie der Theoretiker Etterlin vermittelten mit Freude ihr in Chur gelerntes Können. Ein guter Korpsgeist herrschte im Flab-Zug. Beinahe sorgten sich die Mitrailleure ob der neuen Sektion der Kanoniere.

Zu einem mit den Minenwerfern befohlenen Schiessen marschierten die drei Züge am folgenden Tage wieder durch den unter Neuschnee liegenden Klotener Wald und auf eisiger Strasse nach Lufingen hinüber.

Aus gut getarnten Stellungen wurde der bekannte Zielhang im Walddreieck beschossen. Unser Hauptmann war Übungsleiter. Die über unsere Köpfe sausenden Geschosse der Minenwerfer — wir zählten jeweils die Sekunden bis zum Einschlag — wirbelten gewaltige Erdfontänen auf. In das Echo des tiefen Knalls ratterten und bellten unsere MG. Phantastisch jagten in mutwilligen Sprüngen die rotgelben Kugeln der Leuchtspurmunition durch die Luft. Im ersten Zug gingen einmal, einer unklaren Befehlweitergabe wegen, die MG zu

früh los. Der Zugführer stammelte reuig sein «mea culpa» und schob den kleinen Finger in sein linkes, etwas taubes Ohr.

Nach einer Gefechtpause vereinigten sich alle Waffen zum imposanten Schlusschor, der vom gewaltig dröhnenden und singenden Crescendo allmählich ins Piano einzelner Salven übergang. Es war gut, dass der Munitionsschwund den Gefechtsabbruch brachte. Wachtmeister Näf als Zeigerchef meldete besorgt viele bis ins Dorf springende gefährliche Prellschüsse.

Zur Kritik von Major und Hauptmann standen Kanoniere und Mitrailleure in losen Kreisen, scharrrten wie ungeduldige und hungrige Pferde mit kalten Füßen in der von Schnee leicht bedeckten Wiese und hörten anerkennende Worte der Vorgesetzten.

Dann wurde aufgepackt. Die Lasten trug man nach Lufingen hinter. Gefreiter Breitenmoser freute sich schon seit zwei Stunden auf den Augenblick, die Kochkisten öffnen und die heisse, schmackhafte Suppe und den leider etwas zähen Fleischkäse «Hausmarke» servieren zu dürfen.

Leutnant Binder als Kommandant der heimmarschierenden Kolonne brachte es nicht übers Herz, an Marabus Klause in Kloten vorbeizuziehen.

Genau dort wurde Stundenhalt gemacht.



Einmal mehr herrschte stockdunkle Nacht, als die Wehrmänner am nächsten Morgen, aller Waffen ledig, schwatzend und rauchend, wieder durch den Wald nach Kloten pilgerten.

Der «Schuh-Türk» wurde ausgefochten.

Mochte es manchem von uns schwer verständlich sein, nach Hunderten von Diensttagen für seine Marschschuhe noch blechen zu müssen; mit Umsicht und Freude pressten wir im Zeughaus die in säubern Socken steckenden Füße in das neue Lederzeug.

Im «Wilden Mann», dem Sammelpunkt, wurden frische, heisse Würste am laufenden Band zum Sieden gebracht. Bereits klopfen die Unverbesserlichen am frühen Vormittag ihren Jass. Dann marschierte man wieder in den Kantonnementsort zurück. Die frisch gesalbten Schuhe baumelten an ihren Schnüren. Über der Kolonne schwebte der blaue Rauch vieler Tabaksorten. Ein Quartett Fussleidender um Korporal Mauch nahm die Dienste des ehemaligen Wachtmeisters Zobrist in Anspruch; vor dem Schulhaus fuhren sie im Taxi vor.

Damit aber das Militärische doch noch zum Recht kam, wurde am Nachmittag tüchtig Einzelausbildung repetiert. Hauptmann und Zugführer liessen nicht locker, bis es klappte.

Die Inspektion stand bevor.



Der Regiments-Kommandant wollte es am herrlich schönen, kalten 15. Dezember genau wissen, als ihm unser Hauptmann die Kompagnie meldete. Ausrüstung, Haltung und Ausbildung am Karabiner, am Maschinengewehr, in der Gruppe und im Zug wurden streng geprüft. Da gab es einen Tadel. Dort ein Lob. Hier gelang etwas im Eifer richtig vorbei, während wieder eine andere Gruppe sicher ihr bestes gab. Das Reinheft Wachtmeister Graf's, der als Zugführer vor seinen Mannen stand, erhielt eine gute Note. Ja, der schwarze Fleck wurde offiziell ausradiert.

Die Männer vom Bureau, sogar die drei Gefreiten aus der Küche erschienen vollbepackt vor dem Inspektor. Walter Fischers stolz getragener Kavalleriesäbel war sicher schuld, dass der tüchtige Koch unbesehen und noch mit einem Lob rasch wieder zu seinen Kesseln marschieren konnte.

Am Nachmittag wohnten wir einem interessanten, mit Leuchtspurmunition durchgeführten Demonstrations-Schiessen in der Kiesgrube bei. Das war, wie es im Tagebuch heisst, eine symbolische Anerkennung für die gute Inspektion.

Viertes Wochenende.

Wer noch nicht wach war, wurde es bei den straffen Turnübungen des frühen Vormittags. Dann marschierten wir in Gruppen, mit vielen in Dietlikon zusammengebettelten Pickeln und Schaufeln zu den Orten unserer Schandtaten. Es galt, in unsern Übungsgründen rund um das Dorf Löcher zuzudecken.

Einmal mehr wurde tüchtig retabliert. Waffen und Ausrüstung sorgfältig instandgestellt.

Der Flab-Zug kehrte zur Kompagnie zurück. Der Spezialkurs war zu Ende. Wachtmeister Gilgen meldete seine Kanoniere, während die Detachemente der Bat. 155 und 190 in den Tessin und nach Schwyz zurückfuhren.

Nach der Mittagsverpflegung marschierte die Kompagnie im Ausgangstenu einmal mehr durch den Klotner Wald. In der geräumigen Kirche nahmen wir mit den Kameraden der Füsilier- und Stabs-Kompagnien an einer von Feldprediger Hauptmann Grimmer veranstalteten, stimmungsvollen Adventsfeier teil.

In schärfstem Tempo wurde der Rückmarsch absolviert.

Viele von uns drängten, die Gattin am Bahnhof abzuholen.



In loser Gesellschaft pilgerten ein gutes halbes Hundert Frauen, Ehemalige und Freunde mit uns nach Brüttsellen hinüber. Von Ferne ertönte die Melodie eines rassigen Marsches. Eben schwenkte die Bataillons-Musik zum Freihof ein, in dessen grossen, dekorierten Saal eine frohe, bewegte Schar an langen, gedeckten Tischen Platz nahm.

Die Fassmannschaft, ergänzt durch dienstbare Geister des zarten Geschlechts, startete zur Abgabe des Fest-Menüs, das erstklassig und reichlich bereitet war.

Auf der geräumigen Bühne spielte die Musik des Bat. 154 unter der straffen Leitung von Wachtmeister Grob Tafelmusik.

SOLDATEN-WEIHNACHT

Am Christbaum flackerten die Kerzen auf.

Ein prächtiger Choral des Bataillons-Spiels eröffnete die unvergessliche Feierstunde. Stehend sangen wir alle, Soldaten, Frauen, Ehemalige und Freunde die schlichte Melodie von der stillen, heiligen Nacht.

Hauptmann Vetterli sprach einfache, zu Herzen gehende Worte. Das Motiv gab ihm Victor Wildhaber's auf dem hübschen Programm gezeichneter Soldat:

«Wo auf der Welt kann der Soldat heute froh und
sinnvoll Weihnachten feiern, als nur in unserem freien,
vom Kriege verschonten Schweizerland.»

Das Lied von der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit beschloss die kurze, packende Feier. Mehr als eine Gattin und Mutter hatte feucht glänzende Augen. Da und dort sah ich einen Feldgrauen verstohlen mit dem Handrücken über die Augen fahren.



Der Samichlaus chunnt!

Weissbärtig, den grossen Sack auf dem Rücken, die Rute in der Hand, stolperte er in den Saal. Nach einem vom Gefreiten Schreiber begleiteten Soldatenlied amüsierte der Samichlaus die gespannt lauschende grosse Gemeinde mit treffend in Versen gekleideten Mahnungen und Wünschen, langte aus dem Sack passende Geschenke für die Vorgesetzten. Auf seinem grossen Lebkuchenherz lernte unser Hauptmann den Spruch:

«Wie d'M. G. hend is Schwarzi tröffe,
so häm-mer Dich is Herz y'gshlosse.»

Der Feldweibel entlockte einem kleinen Hifthorn Töne für seine oft ungarstigen Führer rechts. Leutnant Barbey guckte durch ein Fernrohr und mass Distanzen, während seine Kameraden Zürrer und Binder alkoholhaltige Stärkungsmittel probierten und Walter Randegger als Flab-General immer und immer wieder eine kleine Kanone lud und abfeuerte. Der Fourier las einen mit Zuckerschrift auf dem Lebkuchen angebrachten Dankspruch über das gute Essen. Der Küchenchef erhielt mit der Mahnung, mehr der nächtlichen Ruhe zu pflegen, ein aus dem Zoo geholtes Tierchen und der hundert Kilo schwere HD Brutsche, unser «Schuh-Onkel», packte umständlich aus dem grossen Paket ein niedliches Paar Kinderschuhe aus.

Für jeden Zug, für die Musik, den Stab und die Küche gab es einen Sack Guezli und Nüsse.

Wir glaubten es dem Samichlaus, den Ernst Weber gediegen, väterlich und humorvoll gab, dass er durstig wurde und ein ihm angebotenes Glas keineswegs verschmähte. Soll doch schon der selige Vorgänger Weinbauer gewesen sein.



Wachtmeister Oschwald, der verdienstvolle Organisator des Abends, startete das Programm der Unterhaltung und Überraschungen. Die Musik schmetterte die Weisen des Hauptmann-Vetterli-Marsches zur Eröffnung in den Saal. Soldatenlieder und Couplets wechselten mit originellen Wettbewerben, bei denen man nicht nur Geld los wurde, sondern wertvolle Sachen erhielt. Paul Niedermann, der Jungeselle, fand für sein Heizkissen bald eine Abnehmerin. Praktische Bülacherflaschen, punktfreie Würste, ein Photoapparat, ein Wecker, der unteroffiziersfrei zur Tagwache rief, alles Dinge, die gebraucht werden konnten, wurden von glücklichen Gewinnern in Empfang genommen.

Als Wehrmann mit den meisten Kleinkindern umarmte strahlend Gefreiter Klöti ein originelles Swiss-Baby. Den Senioren Angstmann, Rüegg, Stäubli und Gefr. Büchler sowie Sanitätssoldat Fricker, die zu Jahresende aus der Kompagnie schieden, wurde eine Originalzeichnung aus dem Kompagnie-Buch von Victor Wildhaber — der unter uns anwesend war — überreicht.

Leider, leider wanderte der Zeiger der Uhr unerbittlich. Die Wehrmannsfrauen, die nicht für ein Logis gesorgt hatten, mussten zur Bahn.

Als Übergang zum Soldaten-Abend gab es den vom Hauptmann gestifteten steifen Punsch, dem aus Gläsern aller Kaliber zugesprochen wurde.

Vergebens hütete Alfred Isler die im ganzen Dorf zusammengebetelten Requisiten für den eifrig geprobten Schwank. Sein Partner, der arme Franzel, hatte schon vor dem Auftreten ausgespielt. Der famose Punsch war schuld. —

Die Heimkehr durch die klare, kalte Winternacht erfrischte manch festfrohes Gemüt.

In dem blauen Samt der Nacht
bleicht der Sterne Goldgepränge,
durch die Wälder silbern sacht
kühler Wasser Lobgesänge.

Lausche mit entbundnen Sinnen
eigener Beschränkung still,
wie in preisendem Beginnen
neuer Morgen werden will.



Die Zugführer wärmten sich am grossen Kachelofen bei Mutter und Rösli Kuhn. Wie beim Turmbau zu Babel erzählten sie Erlebnisse aus aller Welt in den vier Weltsprachen und kosteten dazu einen zwanziggrädigen, durchsichtigen Tropfen aus dem kleinen Fässchen.

Ein Quartett Unteroffiziere, die kein Zimmerverlesen kontrollierte, fuhren zur Musikfreinacht in die Klause Walter Wehrli's nach Kloten. Max Weber raffte die Requisiten des Samichlaus zusammen, verlor die Hemmungen des Auftretens auf seiner abenteuerlichen Querfeldeinfahrt auf seinem teuren Fahrrad und ergötzte im Wilden Mann eine fröhliche Gesellschaft mit Geschenken aus seinem tiefgründigen Sack.



Zur Tagwache des neuen, herrlich schönen winterlichen Sonntages war die Kompagnie vollständig. Die Retablierungsarbeiten brachten auch den letzten wieder zum Soldaten von Format.

Der freie Tag wurde zu Spaziergängen, die gelegentlich schwere Häupter erleichtern, ausgenützt.

Ein halbes Dutzend Mal ertönten die Alarmsirenen. Dienstbeflissen wurden die Posten besetzt. Sechs Mal fuhr Otto Meier als Befehlsempfänger in das ihm so gut bekannte Bassersdorf hinüber.

25 Mann, Landwirte und Arbeiter, wurden gemäss einem Befehl des Generals vorzeitig entlassen. Mit freudigem Händeschütteln und besten Wünschen für die Kameraden nahmen sie Abschied.



Zum letzten Mal, Montag den 18. Dezember, rückte die Kompagnie zum Gefechts-Exerzieren aus. Dann wurde der Hausrat gemustert und gesichtet. Die Sorge um fehlendes Werkzeug ist Karl Eggler erst im Zeughaus losgeworden.

Letzter Abend.

Kaum fassten die Stuben im «Rütli» die Zahl der freudig gestimmten Wehrmänner, die nur ungerne und mit listigem Augenzwinkern zum Zimmerverlesen aufbrachen. Der Wirt erzählt heute noch, dass mehr als üblich zu später Stunde harmlose Zivilisten eingekehrt wären. Und als die Offiziere mit ihrem Gastgeber, Gemeinderat Häfelfinger, zum Abendtrunk erschienen, hat Willy Pistorius senkrecht und ehrlich eine Schar Kameraden, die in neutral harmlosen Pullovern an den Tischen sassen, zur Stelle gemeldet.

Der Flab-Zug feierte bei einem Essen, bei Reden und Gesang feuchtfröhlichen Abschied.

Im «Rosengarten» sangen die Unteroffiziere einmal mehr die Lieder von Freud und Leid, von den Rosen am Weg und vom Wagen, der über die Strasse rollt. Frau Bächler, die vier Wochen eine grosszügige Gastgeberin war, holte die besten Sachen aus Küche und Keller. Das burschikose Emmeli überwand den Schmerz und den Abschied von seinen Verehrern und Götti. Der dicke Wirt, ehemals Soldat von I/154, der zwei Stühle brauchte, spendierte zum Abschied einen guten Tropfen, der bis zur Neige gekostet wurde. Der warme Kachelofen wirkte wie immer als Magnet. Auch die Offiziere, der

Bataillons-Arzt und der Vertreter der Behörde erschienen noch, um sich zu wärmen.

«Wo man singt, da lass dich fröhlich nieder». Von Neuem sangen wir von der endlosen Nacht, von wundgelaufenen Füßen, von Kameraden und von herzigen Mädchen. Nur der Vater Feldweibel, um die Tagwache besorgt, hatte Sorgenfalten. Wer genau hinhörte, vernahm zwischen seinen Lippen, aus der wagrecht die obligate Pfeife qualmte, zur grollenden Melodie des Zapfenstreiches die treffenden Worte:

«Die Cheibe wänd wieder nüd hei,
Fäldweibel, lueg wo die Cheibe sind.
Die Cheibe wänd wieder nüd hei.»

Abschied!

In ausgerichteten Reihen lagen die Tornister auf dem Schulhausplatz. Soldaten hockten umher. Andere beluden Brückenwagen mit von geplagten Rücken kleingedrücktem, staubigem Stroh.

Mit dem freundlichsten Gesicht stand Gemeinderat Häfelfinger da und dort bei einer Gruppe Soldaten. Als ehemaliger Zugführer von I/154 lockte es ihn, mit uns zu marschieren. Dank für die Gastfreundschaft Dietlikons, Dank auch für die bedeutende Geldspende zur Weihnachtsfeier durfte der sympathische Vertreter der Gemeinde immer wieder entgegennehmen.

Noch war die ablösende Truppe nicht im Rayon. Warten. Wie immer im Dienst. — Im Wirtshaus. Die Stuben füllten sich nochmals. Walter Wehrli funktionierte im «Rosengarten» als Wirt und versorgte seine Mannen mit schmackhaftem Znüni.

1045 war Abmarsch. Auf dem Milchbuck formierten sich die von vier Seiten ankommenden Kompagnien zum Bataillon. Auf harten Strassen marschierten wir durch die Stadt. Das Schultern des Gewehrs war beinahe die strengste Stunde des ganzen Dienstes.

Nach Ankunft in der geräumigen Turnhalle an der Ämtlerstrasse wurde sofort mit den Retablierungsarbeiten und dem Austausch begonnen. Nach früher Tagwache fuhr das Material-Detachement am nächsten Morgen zur Abgabe an den Mobilmachungsplatz.

Die Kompagnie wurde in einen der grossen Kinos geführt. Trotz dem Lärm der Waffen in einem schweizerischen Militärfilm und dem Grossfilm «Stalingrad» kämpften viele von uns, im Dunkel in weichen Stühlen sitzend, gegen den Schlaf.

Zwischen Küche in der Kaserne und dem Kantonement gelegen, hatten wir im Kasino Aussersihl unser Esslokal. Distanzen, die zurückzulegen jeweils viel Zeit beanspruchten. Die Fassmannschaft um die Mitrailleure Girsberger und Isler kämpften wie die Löwen um ein Transportmittel. Viel leichter ist es, im kleinsten Dorf Dinge für den täglichen Gebrauch aufzutreiben, als in der Stadt. Und weil gerade vom Kampf die Rede ist; mit ohne Besteck anwesenden Unteroffizieren einer «befreundeten» Kompagnie mussten wir um das vorsorglich bestellte und im voraus bezahlte Tafelservice einen lauten Krieg führen.

Dafür durften wir dann einmal kampflos soviel wir wollten fein mundendes Kalbsvoren schöpfen, wie wir es auch bei der guten Verpflegung nicht gewöhnt waren. Ein Regiefehler war schuld, dass uns das für zwei Mahlzeiten berechnete Fleisch in einer Kelle serviert wurde. Und zum letzten Frühstück war auch das Butterbrot vorkriegsmässig.



Entlassungstag!

Es war ein glasig kalter Wintertag, der 21. Dezember 1944.

Unser Hauptmann verlas der um ihn gruppierten Kompagnie ein Schreiben der Gemeindebehörde von Dietlikon, worin unser Freund, Herr Häfelfinger, der Truppe für die disziplinierte Haltung und Arbeit dankte und uns allen frohe Heimkehr und schöne Festtage wünschte. Im gleichen Sinn verabschiedeten sich Hauptmann, Zugführer, Kameraden von Kameraden.

Auf dem Platze des Schulhauses Feldstrasse gedachte Major Bräm in markanter Rede der Tage unserer Aktivdienste am Ricken, in Zürich, an der Simme, im Zugerland, auf Interniertenwache in der Ostschweiz, an der Gotthardbahn und wieder auf Interniertenwache von Graubünden bis zum Tessin. Dann verabschiedete sich der Major vom Bataillon 154, liess die altershalber aus dem Verband ausscheidenden alten Kameraden vor die Front treten und dankte ihnen.

Der Kommandant des Ter. Regiment 82, Oberstleutnant Graf, dankte dem scheidenden Major für die Führung des Bataillons 154 von 1939 bis 1944 und stellte den neuen Kommandanten, Hauptmann Geier, vor.

Fahnenmarsch!

Wir grüssten unser Banner, das dann mit klingendem Spiel aus unsern Reihen getragen wurde.

Vier Tage vor dem Christkind sind wir zu unsern Familien, Frauen und Kindern, heimgekommen.

Während wir unsern Winterdienst absolvierten, blieben die Fronten in Ost und West verhältnismässig ruhig. Überall organisierten die Parteien ihre Truppen zur Vorbereitung neuer Offensiven. Die Russen belagerten Budapest, Ungarns schöne Hauptstadt, die ihrer Vernichtung entgegenging.

Plötzlich eröffneten die Deutschen unter Rundstedt eine grosse Offensive im Ardennenraum mit Ziel auf die Maas. Sie hatten grosse Überraschungserfolge; der Einbruch erfolgte in einer Tiefe von gegen 40 Kilometern und erforderte sofortige Gegenmassnahmen und Umstellungen der alliierten Armeen.

In Griechenland loderten die Flammen des Bürgerkrieges auf. Erst nach der Intervention der englischen Diplomatie und Truppen konnte die Ruhe hergestellt werden.



In der Schweiz leuchteten in den Tagen der sechsten Kriegsweihnacht die Kerzen an den Christbäumen.

Mitten im lodernden Weltenbrand durften wir noch im Frieden, in warmen Stuben Weihnacht feiern, während Millionen Menschen in allen Erdteilen als Soldaten sich auf Leben und Tod gegenüberstanden, Millionen Menschen keine Heimstätte mehr besaßen, Kinder elternlos wurden und Eltern getrennt in Krieg und Fabriken kämpften und arbeiteten.

Ein Glück, uns sichtbar von Gotteshand geschenkt, das zur tiefsten Besinnung mahnte.

Mitte Januar 1945 lösten die Russen die erwartete grosse Offensive aus. Vom baltischen Meerbusen über die Ebenen an der Weichsel bis zu den Karpathen traten die Armeen zum Angriff an, der mit unvorstellbarer Wucht vorgetragen wurde. Die Deutschen, welche den Angriff erwartet hatten, wurden buchstäblich überrannt. Sie ver-

mochten erst an der Oder eine einigermaßen stabile Abwehrfront zu bilden. In einigen Wochen war in ganz Polen kein deutscher Soldat mehr, ja bedeutende Teile Ostpreussens, Oberschlesiens mit dem kriegswichtigen Industriegebiet war von den Russen besetzt. Mochten auch weit hinter der Front, in Königsberg, Danzig, Gdingen noch deutsche Armeegruppen Igelstellungen verteidigen, für das grosse Kriegsgeschehen war es bedeutungslos.

Berlin war bedroht.

Im Westen donnerten Tag und Nacht die schweren britischen und amerikanischen Bomber über den deutschen Städten. Ungeheuer war die Vernichtung der grossen Kultur- und Industriezentren.

Zur Besprechung der gemeinsamen Kriegsführung und der Probleme der Nachkriegszeit trafen sich die «Grossen Drei», Roosevelt, Churchill und Stalin in Jalta an den Ufern des Schwarzen Meeres.

Und gleichsam als Resultat der besprochenen Koordination der Kriegsführung erfolgte in den ersten Februartagen auch der Grossangriff der Amerikaner und Engländer im Westen. Die einst als Westwall oder Siegfriedlinie zum Schutze Deutschlands gebauten Befestigungen wurden überrannt. Durch die Hügel der Eifel, durch die vielbesungenen Dörfer an der Mosel ratterten amerikanische Tanks. Am 2. März stand der erste amerikanische Soldat am Rhein. Und ein paar Tage später war Köln, die stolze Metropole des Rheinlands — ein grosser Trümmerhaufen noch, aus dem die rauchgeschwärzten Türme des Domes zum Himmel ragten — besetzt.

Die Wacht am Rhein zerbrach.

Der gewaltige Strom bildete kein Hindernis mehr. In einem nie gedachten Ausmass überschritten die alliierten Armeen den Fluss und drangen in unaufhaltsamem Vormarsch in die dichtbevölkerten, industriereichen Provinzen Westdeutschlands ein.

*

Ostern!

Blauer Himmel wölbte sich über unsere schneebedeckten Berge. Die Natur atmete den Frieden des neuen Frühlings. Das milde Wetter ermöglichte die Nachholung vieler im Herbst nicht ausgeführter Arbeiten. Wer über Feld ging, sah das friedliche Bild der Widmung des Dichters an die junge Erde:

«Dein Schicksal reisst mit harter Hand
den Pflug durchs unbestellte Land,
gräbt tiefe Furchen in die Erde,
auf dass sie reif und fruchtbar werde.
Wie scharf des Pfluges Schneide trennt,
Die Scholle bricht, die Wunde brennt —
doch fällt die Träne Tau ins Korn,
dann blüht das Feld, dann schwillt der Born,
und deines Herzens tiefster Not
entwächst ein reich gesegnet Brot.»

Die Bauern nutzten die schönen Tage und bestellten die Felder. Dass eine neue, grosse Anstrengung für die Sicherung unserer Versorgung nötig war, wurde dem Schweizervolk bewusst, als Delegierte aus Amerika, England und Frankreich in Bern mit dem Bundesrat die Lage unseres Landes im wirtschaftspolitischen Verhältnis zu den grossen Völkern besprachen.

Fast kein Tag verging, dass nicht auch in unserem Land die Alarmsirenen heulten. In Rafz und Stein am Rhein, später in Zürich und Basel wurden Bomben geworfen. Menschenleben und grosse Schäden an Wohnhäusern und Bahnanlagen waren zu beklagen.

Am 12. April starb plötzlich Amerikas Präsident, Franklin Delano Roosevelt. Der Tod dieses weitsichtigen Mannes änderte jedoch nichts am Ablauf des Krieges. Sein Nachfolger, Präsident Truman, bekannte sich eindeutig zur Politik seines Vorgängers.

Der Krieg in Europa ging zu Ende.

Das dramatische Finale ist zu bekannt, als dass Einzelheiten geschildert werden müssen. — Im Osten drangen die Russen über Wien Donau aufwärts, im Norden überschritten sie die Oder und eroberten Berlin, während die Alliierten zur Elbe vorstießen und nach Franken und Bayern, über den Schwarzwald der Schweizergrenze entlang ins benachbarte Vorarlberg marschierten.

Tausende von Flüchtlingen und Fremdarbeitern aller Völker und Rassen kamen über die Grenze und liessen sich in der Schweiz internieren.

Im Süden brach der deutsche Widerstand zusammen. Die gut organisierten Partisanen Italiens leisteten den alliierten Truppen wertvolle Vorarbeit.

Am 25. April wurde Benito Mussolini, der einstige Diktator Italiens und einer der mächtigsten Männer der Welt, von den Partisanen hingerichtet. Drei Tage später meldeten die Deutschen den Tod Adolf Hitlers. Das Leben zweier Männer, die das Antlitz der Welt neu formen wollten, die ihre Völker in wahnwitzigem Ehrgeiz in Krieg, Elend und Verderben führten, wurde gleichsam über Nacht ausgelöscht.

Deutschlands Widerstand brach zusammen.

Entsetzen, Abscheu und Empörung packte die Menschheit, als die Tatsachen über die Vernichtung Hunderttausender Menschen in Gefängnissen und Konzentrationslagern bekannt wurden. Untermenschen, Verbrecher schlimmster Sorte, hatten Europa an den Rand des Abgrundes gebracht.

Aus Ruinen grinsten Not, Elend und Armut.



Der 8. Mai 1945.

Der Tag des Sieges. — In Europa ruhten die Waffen.

Die Welt atmete auf.

Unser General erliess einen Tagesbefehl, aus dem ich folgende Stellen festhalten möchte:

«Nach fast sechs Jahren Krieg wurde in Europa der Befehl zur Einstellung des Feuers gegeben. Damit ist die grösste Gefahr für unser Land gebannt. Die Armee hat ihre Hauptaufgabe, mit der sie im Herbst 1939 betraut wurde, erfüllt.

Soldaten, wir wollen nun vor allem dem Allmächtigen danken dafür, dass unser Land von den Schrecken des Krieges verschont blieb. Eine wunderbare göttliche Fügung hat unsere Heimat unversehrt gelassen.

Ihr müsst es wissen, Soldaten, und dürft es nicht vergessen: Im Verlauf von beinahe sechs Jahren wurde unser Land zu ver-

den können, wie und wann dies geschah. Die Bedeutung unserer sorgfältigsten Vorbereitungen, unseres Widerstandswillens, der Wachsamkeit und der vielen Opfer wird erst daraus erkannt werden.

Ihr habt getreu eurem Fahneide auf euren Posten ausgeharrt. Ihr habt euch eures Vaterlandes würdig erwiesen.»

*

Unser Regiment war auf den 14. Mai aufgeboten.

Wir ratschlagten. Einrücken oder nicht.

«Marabu», Optimist von Beruf, schloss mit Einsatz einer Flasche besten Weines aus seinem Keller die erste Wette ab.

Am 11. Mai, drei Tage vor der vorgesehenen Fahrt ins Engadin, wurde das Aufgebot widerrufen.

DER FLAB-KURS

«Aufgebot der Kp. verschoben.
Flab-Kurs findet statt.»

Die Gefühle unserer Gruppe brauche ich nicht zu verraten, als wir am schönen n. Mai zu den Gestaden des Vierwaldstättersees zur Materialfassung fuhren.

Gerade jetzt, wo man den Frieden feierte und die Herren Mitrailleure ihre Tornister wieder versorgen konnten, «durften» wir nochmals einrücken.

Die Organisation entsprach unserer Katzenjammerstimmung. Weder für Verpflegung, noch für Unterkunft war gesorgt. Unvergessen bleibt das halbe Büchlein Gänseleber, das Wachtmeister Eggler zu einer dünnen Suppe vom Interniertenlager erkämpfte. Im gut temperierten Estrich des Schulhauses hatten wir dann, auf harten Matratzen liegend, genügend Zeit, die privat und ehrlich gegen Coupons aufgetriebenen Spiegeleier und Omletten zu verdauen, wozu Hugo Schmid uns mit köstlichem Humor unterhielt. Die Selbstverpflegung war nötig. Erstmals in unserer langen Dienstzeit gab es faden-durchsichtigen Tee zum Frühstück.

Im Güterwagen fuhren wir einmal mehr um den Rigiberg. In Seewen rückten die Flab-Detachements der Bat. 6, 11, 48, 103, 104, 105, 154, 155 und 190, nach Alter und Herkunft eine gemischte Gesellschaft von 350 Mann, ein.

Wir hatten den Dreck. Waren stolze Kanoniere. — Wie werden die Mitrailleure uns um den zusätzlichen Dienst beneiden? — Nach dem schlichten Bankett, an dem es zum ersten Mal «g'schwellti Herdöpfel» gab, welche während den folgenden Tagen selten fehlten, fuhren wir als «unbezahlbare Gäste der SBB» über Luzern durch das hügelreiche Entlebuch und das vielbesungene, fruchtbare Emmental mit seinen weitüberdachten Bauernhäusern und gepflegten Feldern nach Thun. Da hatten wir Gelegenheit, die Zwischenverpflegung zu «kaufen» und bei entsprechenden Gedanken an unsere Kompagnieküche die trockene Kehle zu befeuchten.

Um den Niesen spielten lichte Nebelwolken. Bereits warf der Abend lange Schatten ins Tal, als wir die Kehren über dem leider nicht mehr sichtbaren Blausee hinaufrollten.

KANDERSTEG

Die Hotelportiers fanden es nicht nötig, uns willkommen zu heißen. Bei nicht gerade idealer Beleuchtung schleppten wir das Material aus den Güterwagen zum Pfadfinderheim unterhalb dem Hotel Gemmi. Endlich, um Mitternacht, durften wir uns zur langersehnten Abendverpflegung, Suppe, Käse und Brot, setzen. Der Koch mag gedacht haben, dass wir noch von Mutters Frühstückstisch satt wären. Doch wir waren anderer Meinung.

Der Feldweibel hatte dann noch seine liebe Not, bis er mit dem schwachen Licht einer Taschenlampe unsere Baracke No. 671 fand. Wir fluchten noch gehörig in allen Tönen, bis wir endlich auf dem dünnen Strohlager zur Ruhe kamen.

Der Volksmund sagt, dass der Traum der ersten Nacht in Erfüllung geht. — Unsere Träume schienen nicht vielversprechend gewesen zu sein. Nach der ersten Retablierung an diesem schönen Sonntag inmitten der herrlichen Bergwelt hielt uns der Kurskommandant — ein Hauptmann, den wir namenlos halten wollen — eine eindrucksvolle Bergpredigt. Dass er Disziplin verlangte, schien uns nach fünf Jahren Aktivdienst schon zu sagen überflüssig. Drohungen mit Einsperren bei friedensmässig schief getragener Mütze und dergleichen konnten wir mit dem besten Willen nicht ernst nehmen. «Der Krieg ist für uns noch nicht fertig», große der sonntägliche Festredner. Wir nannten ihn SS-Hauptmann. Je höher seine Tonangabe, desto tiefer sank er in unserer Achtung.

Es war gut, dass sich das prächtige Wetter zum genussreichen Ausflug an den Öschinensee am Fuss der Blümlisalp oder zu einem Schläfchen am Schatten eignete. In der herrlichen Gegend waren die bösen Worte der «Feldpredigt» schnell vergessen.

Der Flabkurs. Zur Toilette hatten wir frisches, fließendes Wasser unten an der Kander. Dann repetierten wir unsere Kenntnisse an

unsern vier Geschützen, kurbelten im Kreise und machten Zielübungen. Von uns allen beneidet sahen wir Wm. Früh und Kan. Gottfried Fässler als ärztlich Entlassene wie glückliche Feriengäste der Lötschbergbahn heimkehren. Der Tag ging rasch vorbei. Auch am folgenden Tag vergnügten wir uns mit Ausbildung am Geschütz. Einzelne von uns wetteiferten schwitzend beim Sägen und Spalten von Brennholz, während bei andern nur der alte Rock zur Putzfrau fehlte. Sie halfen, die Korridore und Treppen des Hotels für die Pfingstgäste sauber zu machen.



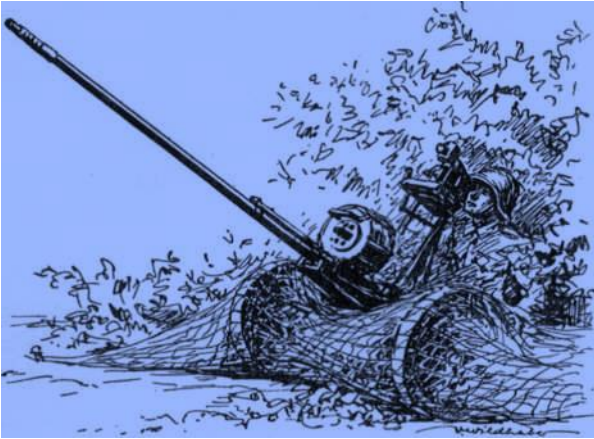
Der für Mittwoch vorgesehene Marsch ins Gasterntal liess dem sonst bedächtigen Karl Villa keine Ruhe. Eine Stunde zu früh, um 4 Uhr schon, rief er das im Dienst so melodiose «Auf! Tagwach!» Zuerst fluchten wir und dann freuten wir uns über die uns noch geschenkte Frist und drehten uns glücklich auf dem harten Strohbett.

Der dünne, auf Gartentischen servierte Kakao war kaum geeignet, im Soldatenmagen den Boden zu legen. Was verdross es? Hatten wir nicht im Dezember vorigen Jahres, als wir bei Regen und Schnee am Nordportal des Lötschbergtunnels vorbeimarschierten, gewünscht, einmal im Sommer hier zu sein. Und jetzt ging dieser Wunsch in Erfüllung. In voller Sommerpracht lag das Alpental vor uns. Während dem Schiessen auf die Stuka-Bahn aus aufmontierten Lmg hatten wir reichlich Gelegenheit, uns im Gasterntal, das zwischen stotzigen, himmelragenden Felswänden eingebettet ist, umzuschauen.

Nach der Rückkehr zum Kantonement — die Geschütze auf Pferde gehastet — senkelten uns ein paar Drill-Übungen und das beschwingte Turnen nach System Randegger lockerte auch die letzten rostigen Muskeln ziviler Untätigkeit. Das folgende Fussbad im kalten Wasser der Kander machte uns für den Nachmittag frisch und munter. Es war nötig. Denn das von der Kursleitung «bestellte» Flugzeug machte rassige und geschickte Sturzflüge und spazierte, uns oft zum Narren haltend, derart im Luftraum, dass die Zielübungen der Geschützmannschaften alle Augen, Hände und Füsse beanspruchten. Mit Ross und Chärelì trabten wir zum Parkdienst heim.

Mit den Chefs der andern Detachemente war unser Hauptmann eingerückt.





«Flab»

Bei schönstem Wetter schossen wir anderntags nochmals im Gastem-
tal. Schade, dass uns jeweils des magern Frühstücks wegen der Hunger
plagte. Von halb fünf bis halb eins schien die Zeit doch etwas lang.
Jeder schloss den Ceinturon um zwei Löcher enger. Die frische Luft
und der Marsch taten das übrige, dass wir jeweils wie hungrige Wölfe
zum Essen kamen. Unsere Reklamation war angebracht.

Das Flugzeug — eine C 36 — das am blauen Himmel des Nach-
mittags seine Schussfahrten und Figuren machte, gab auch den Haupt-
leuten Gelegenheit, ihre Kunst im Kreiselverkehr von 360 Grad zu
produzieren. Meisterhaft verstand es der Pilot, von einem Abstecher
über Gemmi und Wildstrubelmassiv ins sonnige Wallis plötzlich
zurückkommend über einen Bergkamm hinunter zu turnen. Gerade
dort, wo wir ihn am wenigsten erwarteten. Diese Übungen, auch
die letzte am folgenden Vormittag, waren lehrreich und erforderten
unsere vollste Aufmerksamkeit.

Auf ein Pfeifensignal reagierend, rannten die Soldaten der einzel-
nen Züge am Abend — es war der Freitag — auf den Perron des
Bahnhofes. Wir starteten zur Dislokation in die Ostschweiz. Die
Herren Hauptleute durften nach ihrem kurzen Gastspiel von ihren
Strapazen über die Pfingsttage daheim ausruhen.

Gespannt erwarteten wir den zweiten Teil der «Gasternpredigt» unseres SS-Kapitäns. Spurlos aber war der freundliche Herr verschwunden. Zwar genügte auch sein Stellvertreter, ein Instruktionsaspirant. Er hatte gelegentlich sein kindliches Vergnügen, uns am Hauptverlesen wie einst in der Rekrutenschule zurückzujagen und immer wieder antreten zu lassen. — Auch eine Art Soldatenerziehung. Zur Hebung der Dienstfreudigkeit nach fünfeinhalb Jahren Aktivdienst und nach Friedensschluss.



Dreizehn Stunden Bahnfahrt.

Bis Thun schauten wir oft in die anbrechende Nacht hinaus. Träumerisch lag der See, vom Mond beschienen, vor uns. Drüben ragte der Sigriswilergrat steil zum Himmel. Schon hatten die meisten von uns die karge Zwis'chenverpflegung vertilgt und machten sich schlafbereit. Auf, über und unter Bänken lagen hingestreckt oder kauerten in den unmöglichsten Stellungen die Kameraden. Nur ein Quartett Jassfanatiker, Gehrig, Schmid und die beiden stillen Müller durchwachten über dem Nationalspiel die lange Nacht. Wohin die Fahrt ging, kümmerte niemand mehr. Dass wir volle drei Stunden beinahe daheim in Thalwil auf einem Abstellgeleise verbrachten, merkten wir erst, als der Zug zum Zürichsee hinunter fuhr. Wir dehnten und streckten die geräderten Glieder und beschauten den im fahlen Morgenglanz liegenden heimatlichen See. Als der Zug durch die Tunnels und Galerien bei Mühlehorn donnerte, gelegentlich die Sicht auf den Walensee und seine senkrecht abfallenden Ufer freigab, war jeder wach. Wie wäre jetzt ein «Beckeli heissen Soldatenkafi» willkommen gewesen? Auch später, nachdem der Zug über die Rheinbrücke bei Ragaz in die bündnerische Herrschaft fuhr und wir bald darauf in der Kapitale Chur mit steifen Beinen auf den Perron sprangen, sagte niemand etwas vom Morgenessen.

Der Umlad des Materials auf die Wagen der schmälern Rhätischen Bahn erforderte rasche Arbeit. Bald bestaunten wir vorbeifahrend die neuen grossen Gebäude der Holzverzuckerungsfabrik in Ems und schon rattete der Zug bei Reichenau über die grosse Brücke und fuhr an milchig weissen Gletscherwassern des jungen Rheins entlang ins romantische Oberland.

Die erste Stadt am Rhein.

Ein frischer Wind blies vom Oberalp her. Er ersetzte uns die Morgentoilette. Waren wir alle doch wie zerschlagen und ungewaschen. Und meckerten ziemlich laut, da der längst fällige Z'morge einmal mehr ausblieb. Materialschub und Kantonnementsbezug in einer engen Baracke füllten den Vormittag aus. Es war ein Uhr, als die Fassmannschaft endlich mit dampfenden Kesseln im Esslokal zur Krone aufmarschierte.

Wir retablierten noch und durften am späten Nachmittag den Pfingsturlaub antreten. Fast alle rannten wieder zur Bahn, um, nicht genug des Reisens, nach Hause zu fahren.

Mit Hugo Schmid «breichte» es mich auf Wache. Trotz dem unpopulären Engagement ermöglichte es aber das herrliche Pfingstwetter, ein paar idyllisch gelegene Bündner Oberländer Dörfer anzusehen. Über die Kostproben dunkelroten Veltliners brauche ich nichts zu verraten.

Am Pfingstmontag, zu einer Zeit, wo man daheim sich über den freien Tag und den Ausflug freut, begann der zweite Teil des Flabkurses. Per Camion «erklommen» wir mühelos täglich das hoch über dem Tal gelegene Fellers, von wo wir in einer guten halben Stunde Fussmarsch zum Schiessplatz gelangten.

Die Büchser hatten unsere Geschütze bereitgestellt, aus denen vor- und nachmittags auf ein patrouillierendes Flugzeug, eine C 5 mit angehängtem «Schlafsack», geschossen wurde. Die Munition wurde hier einmal nicht gespart und wir freuten uns natürlich, wenn wir gute Erfolge feststellen konnten.

Unter dem Kommando der Hauptleute, die wieder munter und ausgeruht einrückten, gab es eine interessante Einsatzübung. Ein anderes Mal, es war bereits Donnerstag, hatte jede Gruppe ihr Geschütz dem Gelände angepasst zu tarnen. Da war auch unser neuer Bataillonskommandant anwesend und stellte sich bei der Zugsinspektion in einem kurzweiligen, oft von Pausen unterbrochenen Frag- und Antwortspiel vor.

Dass endlich in den Kurs etwas von der europäischen Friedensstimmung kam, bewies die schreckliche Tatsache, dass die kostbaren

Geschütze jeweils über Nacht hoch oben an ihrem Standort ohne Wache belassen wurden. «So was», meinte ironisch lächelnd Hauptmann Vetterli.

Und zur Friedensstimmung zählen wir auch den Vortrag von Hauptmann Gutersohn, Kdt. VI/155, über die Topographie der Gegend um Ilanz und Flims. Meisterhaft verstand es der Geographieprofessor der ETH, uns Laien die Verschiedenheiten der Erdoberfläche dieses Tales verständlich zu machen. Schade, dass viele der Kameraden in der Wärme des Saales vom Schlaf «erdrückt» wurden und ihre Köpfe in vornübergeneigter Stellung hängen liessen.

Bei der dem Vortrag folgenden letzten Fahrt zum Schiessplatz haben wir alle die Formationen des Tales und der Maiensässen mit ganz andern, ja wissenden Augen beobachtet.

Mit sehr guten Resultaten schossen wir nochmals auf eine C 36 und kehrten, zufrieden über den Ablauf des letzten Übungstages, heim. Schon waren die Hauptleute entlassen abgereist.

Eine Gruppe trinkfreudiger Soldaten feierte bei einer hübschen Bündnerin Abschied. Wer verargte es ihnen? Andere promenierten nochmals an den Ufern des rauschenden jungen Rheins. Um eine der vielen Baracken standen untätig die dort hausenden deutschen Internierten. Männer jeden Alters, vom selbstbewussten Hitlerjungen bis zum gutmütigen Volkssturmmann waren da. Reste der stolzen geschlagenen Armee. Unzufrieden schienen sie nicht zu sein. Auf Cigaretten waren sie erpicht.

Freitag, 25. Mai 1945. In aller Herrgottsfrühe räumten wir Baracken und Magazin. Und weil wir Männer vom Flabzug nun auch in den Frieden hineinfahren durften, liessen wir uns auf einem Bild verewigen. Friedlich teilten wir, im Güterwagen sitzend, die von Gefr. Gloor aus seinem in letzter Minute angekommenen Päckli gespendete gute Flasche. Und zur Friedensstimmung gehörte auch der Besuch des Jahrmarktes in Chur vor der Weiterfahrt ins Unterland.

Einmal mehr, zum letzten Mal, beneideten wir vom Quintett des Fassungsdetachementes die Kameraden, die in Thalwil heimwärts fuhren, während wir zur Fahrt in die Innerschweiz umstiegen. Noch genau zwei Seiten wüsste ich zu erzählen vom wenig friedlichen Kampf um Verpflegung, Raum und Stroh im historischen Küssnacht. Glückliche Freunde vom Bat. 155, die sich im Bahnwagen von den vielen Wolldecken fast erdrücken liessen. Sie hatten zuerst den

Frieden gefunden. Glücklich auch Karl Epper, der sich privat ein weiches Bett zu sichern verstand.

Aber auch uns, die letzten vom Flabkurs, beschlich dann, als wir Zürichs Boden betraten, ein Gefühl der Zufriedenheit. Auch wir, die allerletzten, kamen doch wieder heim.

Kan. Ernst Tobler

Der Krieg in Europa war beendet.

Aus einem unvorstellbaren Chaos sollte eine neue Ordnung im Leben der Völker aufgebaut werden.

Die von vielen Schweizern erwartete Lockerung der Vorschriften und der Rationierung konnte nicht sofort erfolgen. Noch waren die Zufuhren der Güter der Welt gesperrt. Der verschärfte Krieg der Alliierten gegen Japan beanspruchte mehr als je den Schiffsraum.

Durften wir unzufrieden sein?

Wie rasch hatten viele Schweizer vergessen, dass unser Land, mitten in den von Krieg und Not heimgesuchten Gebieten, unversehrt geblieben, hatten vergessen, dass uns ein gütiges, unermesslich grosses Glück beschieden war. Nochmals mussten alle Hände zum Anbau unserer Felder für die Ernährung des Volkes eingesetzt werden.



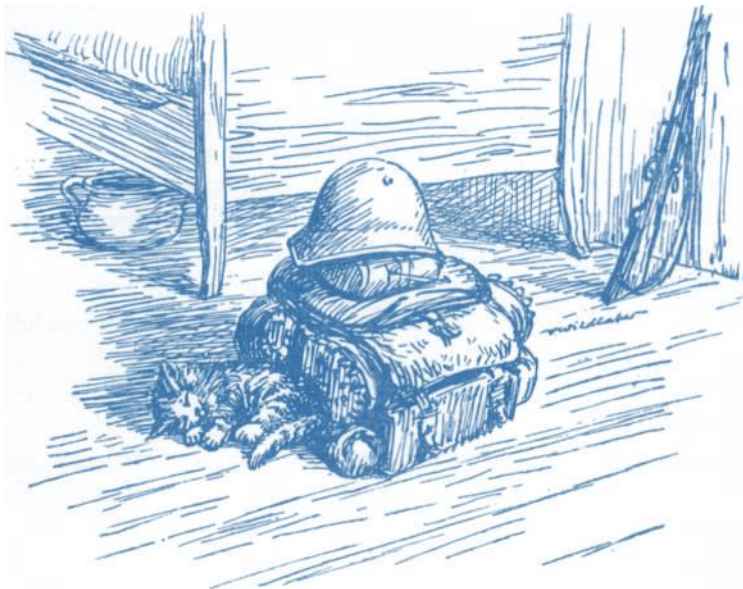
Mit Spannung verfolgten die Völker im Juli die Beschlüsse der Konferenz in Potsdam. Während den Beratungen noch wurde Englands grosser, alter Mann, Churchill, als Folge des gewaltigen Wahlerfolges der Labour-Partei durch den neuen Premier Attlee abgelöst. Die «grossen Drei» fassten wenige Beschlüsse. Sie übertrugen viele ungelöste Probleme der späteren Friedenskonferenz und dem neu geschaffenen Rat ihrer Aussenminister.



Die Atom-Bombe platzte!

Am 6. August meldete Amerika den Abwurf der neuen Bombe, die einen der grössten Kriegshäfen Japans in der Zeit weniger Sekunden zerstörte. Ungeahnte Folgen in der Kriegsführung sollten sich mit der neuen Waffe einstellen.

Noch waren die Zeitungen voll von Berichten und Mutmassungen über die Wirkung der Atom-Bombe, als die Welt am 9. August vom Eintritt Russlands in den Krieg gegen Japan überrascht wurde.



«Friede»

Als Folge davon kapitulierte einen Tag später Japan.

Das Reich des Mikado, der aufgehenden Sonne im Osten der Welt, ging den Weg seiner einstigen Bundesgenossen in Europa.

Der Triumph der Alliierten, die Folge gewaltiger Arbeit und Opfer, aus der Erniedrigung von Dünkirchen, Stalingrad und Pearl Harbor erkämpft, war vollständig.

ENDE FEUER!

Der Aktivdienst der schweizerischen Armee ging zu Ende.

In der Juni-Session der eidgenössischen Räte wurde General Henri Guisan vor der vereinigten Bundesversammlung, an der gleichen Stelle, auf der er im August 1939 seine Aufgabe beschwor, mit dem Dank des Vaterlandes verabschiedet.

Noch erforderten die Bewachung der Grenze, der Internierten sowie der Transport wertvollen Materials die Anwesenheit einer beschränkten Truppenzahl.



Die Hand am unversehrten Schwert, wurde der Schweizer Soldat wieder zum Bürger. Wie sagt es doch Adolf Frey treffend in einem Gedicht:

Du bist das Land, wo von den Hängen
Der Freiheit Rosengarten lacht,
Und das in hundert Waffengängen
Der Ahn' zur Heimat uns gemacht.

Wir wollen deine Waffen schmieden,
Wir wollen deinen Grund besäh'n,
Und standhaft in der Berge Frieden
Der Schickung in das Antlitz seh'n.

Was uns an Erdengut versinken,
An Wonne uns entschwinden mag,
Wir wollen deine Lüfte trinken
Bis zu des Herzens letztem Schlag.

Und ruft das Horn in rauhen Tagen,
Dass wir uns um die Fahne reih'n,
Wir wollen alles für dich wagen
Und frei sein oder nicht mehr sein.

Dass wir uns um die Fahne reih'n.

Fast auf den Tag sind sechs lange und schicksalhafte Jahre vergangen, seit wir dem Lande, unserer Armee und damit unserem Volke mit erhobenen Händen und entblösstem Haupte den Treuschwur des Soldaten geschworen haben. Bei diesem unvergesslichen Akt war die Fahne Sinnbild von Heimat und Volk.

Alle am 19. August 1945, am packenden Schlussakt der Mobilmachung, in Bern vor dem General und Bundespräsidenten vorbeigetragenen Fahnen der Armee vertraten die halbe Million Schweizer-soldaten. Die Fahnen waren Symbol des Dankes an die göttliche Vor-sehung, Symbol des Dankes aber auch an unsere Behörden und unsem General.



Viele Tage Aktivdienst liegen hinter uns. In früher kaum gekann-ten Orten, in Städten, Dörfern, Weilern geleistet. Mit Kameraden jeden Alters, jeden Berufes, jeden Standes.

Mit Kameraden. —

Wie leicht wird das Wort Kamerad oft ausgesprochen. In diesem Wort soll das Erlebnis des Aktivdienstes in uns weiterleben, das Er-lebnis gemeinsamer Arbeit, Strapazen, Entbehrungen und Opfer, aber auch gemeinsamer Freuden und unvergesslicher Stunden.

Und wird einst Friede sein,
Kameraden rechts und links,
Dann kehrt ein jeder heim,
Kameraden rechts und links,
Und denkt an allen Tagen
An seine Kameraden.

Das Leben steht in seiner Vielfalt, seinen Forderungen, Freuden und Leiden vor uns.

«Der Wagen der rollt» sangen wir so oft. Ja, unerbittlich rollt er. Aus dem gemeinsamen Erlebnis der Aktivdienst-Tage von 1939 bis 1945, das unauslöschbar in uns haften bleibt, können wir für die Zukunft Nutzen ziehen.

Eine neue Welt wird aufgebaut; besser und schöner soll sie werden. Wir Schweizer dürfen uns der Forderung der neuen Zeit nicht verschliessen. Mit gesundem Sinn müssen und wollen wir mithelfen und mitarbeiten. Vergessen wir aber nicht die Vergangenheit, die Tradition unserer Väter. Meinrad Lienert sagt von ihnen:

Wie sind die alte Schwyzer gsy?
Schiengar wie hüt die junge.
Blöiss d'Stubeli sind niedrer gsy,
Sie hend si pucke müesse dry.
Vorusse, wer hett's zwunge?

Die Geschichte der Schweiz verpflichtet uns, auch im zivilen Leben Soldat zu sein, pflichtbewusst, hilfreich und treu.

1. September 1945.

Fourier Erhard Jaeger.

SOLDATENWÄSCHE UND FÜRSORGE

	Hemden		Unterhosen		Leibchen		Socken	
Bestand 1-9- 1942	3		22		IO		27	
Ankauf 10. 1. 1944					8			
Juli 1943 5 Wehrmänner		3		1				5
Januar 1944 1 Wehrmann				1				
Juli 1944 5 Wehrmänner				1				5
Dezember 1944 2 Wehrmänner				2		I		2
September 1945 17 Wehrmänner				17		17		if
	3	3	22	22	18	18	27	27

Wäschebestand liquidiert 1.9.45

Nach dem grossen, im schneereichen Interniertendienst von 1942 in der Ostschweiz geführten Feldzug auf Soldatenwäsche ist es in diesem Sektor ruhig geworden. Zwar konnte noch in jedem folgenden, kurzem Dienst der eine oder andere Kamerad mit warmer Wäsche ausgerüstet werden.

Und nach Friedensschluss sogar durfte ich nach Aufhebung des wohlbehüteten, mottensichern Verstecks dem Briefträger 17 Päckli mit unrationierter guter Wäsche übergeben. Alle Antworten erzählten von Freude über die Überraschung und enthielten den schlichten Satz: «Kann es gut gebrauchen.»

MARKEN- UND FÜRSORGE-KASSE

1942	Saldo am 1. 9. 1942	Fr. 445.63	
	Zins pro 1942	" 4.40	
1943	Unterstützung 1 Wehrmann		Fr. 50.—
	Wäsche		" 37.50
	Schreibpapier und Couverts		" 31.—
	Zins pro 1943	" 9.22	
1944	Beiträge 2 Wehrmänner	" 52.50	
	Unterstützung 3 Wehrmänner		" 110.—
	Wäsche		" 49.55
	Büchermiete (Soldatenbibliothek)		" 15.—
	Zins pro 1944	" 12.65	
1945	Unterstützung 6 Wehrmänner		" 230.—
	Übertrag auf Kassa Kp. Buch		" 1.35
		Fr. 524.40	Fr. 524.40

Auch die Markenkasse ist leer geworden.

Sie ermöglichte uns, verschiedenen Wehrmännern über eine Notlage hinweg zu helfen, wobei uns gewöhnlich die Fürsorgekassen von Regiment und Bataillon unterstützten. Daher möchte ich im Namen der ungenannten Kameraden dem Feldprediger, Hauptmann Grimmer, und dem Quartiermeister, Oberleutnant Risi, für die Prüfung und Mithilfe bei unsern Gesuchen herzlich danken.

Wie lange ist es her, seit wir unsere schöne Soldatenmarke den Liebhabern offerierten, die uns in einer heute kaum mehr gekannten Sammel-Leidenschaft halfen, die Fürsorgekasse zu bilden.

Beim Rückblick auf die in trockenen Zahlen dargestellte Tätigkeit unserer Fürsorge wollen wir daher all den unbekanntenen und befreundeten Käufern unserer Marken, all den Gönnern für Unterstützungen und Soldatenwäsche herzlich danken.



Und weil ich schon meine Hand zum Danken hinhalte, so drücke ich die schwieligen Hände unserer Kameraden vom Bauernstand. Wieder haben sie der Kompagnieküche in den in diesem Buch geschilderten Diensten 1'500 kg Gemüse zukommen lassen.

Vier Tonnen, beinahe einen leichten Bahnwagen voll, haben wir seit 1939 an Gemüse von eigenen Wehrmännern erhalten. Ist dies nicht ein Zeichen der Verbundenheit, das keiner Worte bedarf, ein Beitrag an praktischer, stiller Fürsorge?

Unser Fourier hat in seinem Buch mehr als einmal die grosse, von unsern Bauern, ihren Frauen und Helfern geleistete Arbeit in der Anbauschlacht nach dem Plan Wahlen geschildert. Und Victor Wildhaber hat diesem Gedanken in seiner Skizze «Heuernte» künstlerischen Ausdruck gegeben. So ist unser Kompagniebuch für die Wehrmannsfrauen zum Symbol der Dankbarkeit geworden.

Was können da noch Worte sagen.

Euch, Kameraden von der Scholle, danken wir.

Gefreiter Bruno Steiner.



«Ende Feuer»

Die Fahnenehrung am 19. August 1945 in Bern

ZUWACHS 1943 - 1944

Oblt.	Randegger	Walter	Kaufmann	Zürich	06
Fw.	Wehrli	Erwin	Buchhalter	Horgen	97
"	Hunziker	Gustav	Kontrolleur	Zürich	05
Four.	Zollinger	Arthur	Sek. Lehrer	Rüschlikon	07
Wm.	Eggler	Karl	Masch'Meister	Zürich	05
"	Früh	Karl	Fabrikant	Wallisellen	07
"	Meroni	Albert	Bankangest.	Zürich	08
Kpl.	Ramseyer	Eduard	Polier	Weiningen	03
"	Büchi	Walter	Magaziner	Bassersdorf	08
"	Lutz	Albert	Mechaniker	Kloten	08
Gefr.	Merk	Gottwald	Rohrleger	Zürich	04
"	Benz	Fritz	Schreiner	Dietikon	04
"	Stenz	Armin	Schreiner	Erlenbach	04
"	Ehrsam	Hch.	Ldw.	Weiningen	06
"	Gloor	Ernst	Kfm.	Zürich	06
"	Müller	Albin	Gasarbeiter	Schlieren	07
Bm.	Eichenberger	Arthur	Monteur	Zürich	06
"	Badet	Paul	Techniker	Schlieren	07
"	Herrmann	Friedr.	Mechaniker	Nürens Dorf	08
"	Türk	Friedr.	Schlosser	Zürich	11
Mitr.	Walder	Johann	Ldw.	Glattfelden	03
"	Blatter	Josef	Schlosser	Zürich	04
"	Etter	Walter	Fabr. Arb.	Dietlikon	06
"	Brunner	Emil	Ldw.	Kloten	06
"	Frauchiger	Ernst	Ldw.	Oberglatt	06
"	Peter	Hch.	Ldw.	Nürens Dorf	06
"	Weibel	Ernst	Gärtner	Zürich	06
"	Widmer	Friedr.	Schlosser	Schlieren	06
"	Reichen	Gottl.	Konditor	Guggisberg	06
"	Elsener	Albert	Milchhändler	Zürich	07
"	Gutknecht	Robert	Fabrikant	Winterthur	07
"	Klöti	Jakob	Ldw.	Kloten	07
"	Meyer	Jean	Metzger	Schlieren	07
"	Pfändler	Ernst	Ldw.	Kloten	07
"	Schmid	Hugo	Maler	Zürich	07
"	Walder	Georges	Schlosser	Schlieren	07

Mitr.	Zürcher	Friedr.	Ldw.	Nürensdorf	07
„	Weinmann	Werner	Bauarbeiter	Aesch Bld.	08
„	Herzig	Ferdinand	Schreiner	Otelfingen	08
„	Berger	Fritz	Wagner	Otelfingen	08
„	Tschannen	Willy	Maler	Schlieren	16
„	Huber	Edgar	Gärtner	Wallisellen	18
„	Kleisli	Fritz	Ldw.	Niederweningen	21
„	Matzinger	Josef	Mechaniker	Bassersdorf	22
HD	Seeholzer	Anton	Schneider	Zürich	02
HD	Brutsche	Josef	Kaufmann	Adliswil	92

TOTEN-TAFEL

Mitr.	Wüthrich	Friedr.	Säger	Dietikon † 1939	97
Mitr.	Gubler	Jakob	Zimmermann	Bassersdorf † 1941	00
Mitr.	Moser	Eustach	Graveur	Hüttikon † 1943	94
Mitr.	Temperli	Jakob	Strassenwärter	Bassersdorf † 1944	94

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Sommer 1942 und 1943	9
<i>Der Rigi-Dienst</i> »	13
Rigi-Klösterli »	17
Reise nach Brunnen »	19
Dislokation ins Reusstal	
Gurtellen »	29
Am Gotthardtunnel »	34
Sonnendorf Wassen »	37
Kdo-Zug von III/154 »	39
Detachment Amsteg »	43
Auf Göschenalp »	46
Abschied vom Reusstal »	50
 Im Zivil »	 55
<i>Der Winterdienst 1944</i> »	59
Göschenen »	61
Amsteg «Einsatzbereit» »	63
Wassen «Schattenhalb» »	64
Gurtellen «Die Füsiliere» »	66
Abschied vom Reusstal »	70
Die Schachpartie «Manövertage» »	72
Hirzel «Eingeschneit» »	81
 Wieder im Zivil »	 95
<i>Der Sommerdienst 1944</i>	
Einrücken »	99
Tessinerfahrt »	100
Das Wetter »	102
«Tessiner-Legenden» »	104
Sommertag in Astano »	105
Schwarz-Weiss in Cademario »	111
Im Banne des Korans «Gudo» »	117
Indish Curry «Lager Losone» »	123

Nächtliche Streifen im Maggia-Tal	Seite 131
Bei Holzern und Köhlern im Bavonatal	» 135
Ferien im Val Blenio («Semione»)	» 143
Der KP in Giubiasco	» 149
Ablösung	» 152
Abschied vom Tessin	» 153
Zur Ter. Füs. Kp. I/154 kommandiert	» 157
Als Zivilist	» 160
<i>Dienst vor der Haustüre — Herbst 1944 —</i>	» 165
Dietlikon	» 166
Soldatenweihnacht	» 179
<i>Das letzte Kriegsjahr 1945</i>	» 187
Der Flabkurs	» 192
Kriegs-Ende	» 200
«Ende Feuer»	« 202
Soldatenwäsche und Fürsorge	» 205
<i>Mannschafts-Kontrolle:</i>	
Zuwachs 1943—1945	» 209
Toten-Tafel	» 210

